

UNVERÄNDERT UND DOCH ANDERS?
DAS PUBLIKATIONSVERHALTEN IN DER
VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE IM KONTEXT VON
OPEN ACCESS UND RANKINGS

Universität Hamburg

Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Dissertation

Zur Erlangung der Würde einer Doktorin der Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften

Dr. phil.

(gemäß der Promotionsordnung vom 18. Januar 2017)

vorgelegt von

Kristin Biesenbender

aus Hamburg

Hamburg, 21. April 2025

urn:nbn:de:gbv:18-ediss-128180

Vorsitzende: Prof. Dr. Marianne Saam

Erstgutachterin: Prof. Dr. Simone Rödder

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Isabella Peters

Disputation: 16. Dezember 2024

„Was besteht und wirkt, muß einen Grund seines Bestehens und Wirkens haben.“

Gottfried Wilhelm Leibniz

Danksagung

Mein größter Dank gilt Simone Rödder und Isabella Peters für die vielen wegweisenden und bereichernden Kommentare zu meinem Forschungsvorhaben und die Begleitung während meiner Forschungs(aus)zeiten. Der persönliche und wissenschaftliche Austausch mit ihnen hat mein Interesse an Forschung nachhaltig geweckt und mich motiviert, mit einem Bein in der Wissenschaft zu bleiben.

Das Interesse am Publikationsverhalten von Wirtschaftswissenschaftler:innen und den Kontexten, in denen sie publizieren, entstand während meiner täglichen Arbeit als wissenschaftliche Redakteurin des Wirtschaftsdienst an der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft. Verstärkt wurde dieses Interesse insbesondere durch meine Fachkollegen Olaf Siegert und Reinhard Blomert, die sich in beruflichen Zusammenhängen intensiv mit den Veränderungen im Wissenschaftssystem beschäftigen und denen ich zu großem Dank verpflichtet bin. Sie haben mich immer wieder auf relevante Themen und Entwicklungen im wissenschaftlichen Publikationssystem aufmerksam gemacht. Der Austausch darüber ist für mich besonders wertvoll und inspirierend.

Mein großer Dank gilt Klaus Tochtermann, dem Direktor der ZBW, der mir die Durchführung meines Forschungsvorhabens erst ermöglicht hat. Herzlich danken möchte ich auch Brigitte Preissl, meiner ehemaligen Chefredakteurin, und Marianne Saam, meiner Chefin und Leiterin des Programmbereichs Open Economics in der ZBW, die mich stets unterstützt haben.

Danken möchte ich auch meinen Kolleg:innen an der ZBW Juliane Finger, Kirsten Jeude, Henning Manske, Joachim Neubert, Tamara Pianos, Doreen Siegfried, Ralf Toepfer und vielen weiteren, die mich geduldig bei der Erstellung von Datenabfragen unterstützt und mir mit zahlreichen Hinweisen zur Seite gestanden haben.

Der Web-Science-Gruppe an der ZBW und den Mitgliedern des Forschungskolloquiums an der Universität Hamburg danke ich für stets konstruktive Anmerkungen zu meinem Forschungsvorhaben. Allen voran danke ich Lena Theiler für die gute gemeinsame Zeit am Grindelberg.

Danken möchte ich auch meinen engagierten Interviewpartner:innen für die Bereitschaft zum Nachdenken über das eigene Publikationsverhalten.

Meiner Familie danke ich für den Schwanengesang – ihr seid überhaupt ganz tolle Vögel!

Zusammenfassung

Die Kontexte wissenschaftlichen Publizierens unterliegen einem beständigen Wandel. In den vergangenen 20 Jahren hat die Open-Access-Bewegung, die ihren Ausgangspunkt mit der Deklaration der Budapest Open Access Initiative im Jahr 2002 nahm und im Herbst 2023 zuletzt in die UNESCO Recommendation on Open Science mündete, eine Transformation des wissenschaftlichen Publikationssystems in Gang gesetzt. Die Forderung nach dem freien Zugang zu wissenschaftlichen Forschungsergebnissen hat in Deutschland ihren Ausdruck in der Berliner Erklärung von 2003 gefunden. Ziel der Bewegung ist es, wissenschaftliche Forschung aus allen Bereichen zum Nutzen der Forschenden und der Gesellschaft als Ganzes für alle zugänglich zu machen.

Dieser Anspruch trifft auf Praktiken der Forschungsbewertung, die sich auf die Messung von Zitationen, Journal-Impact-Faktoren und Rankings stützen. Auf dieser Basis werden etwa die wissenschaftlichen Leistungen von Forschenden bewertet, obwohl die zugrundeliegenden Metriken vielmehr Aussagen über die Zahl der Zitationen einzelner Publikationen erlauben. Eine angemessene Interpretation oder gar Abschaffung dieser quantitativen Indikatoren, z.B. für Berufungsverfahren, wurde 2012 in der Declaration on Research Assessment (DORA) und 2022 von der CoARA – Coalition for Advancing Research Assessment und vielen anderen wiederholt gefordert.

In der wissenschaftlichen Disziplin Volkswirtschaftslehre ist die Orientierung an einer Reputationshierarchie, die Forschenden auf Grundlage von Veröffentlichungen in hochrangigen internationalen Journals Reputation verleiht, stark ausgeprägt. Für eine wissenschaftliche Karriere sind diese Veröffentlichungen maßgeblich, werden doch im Rahmen von Stellenbesetzungs- respektive Berufungsverfahren Forschungsleistungen basierend auf Journal-Impact-Faktoren und Rankings bewertet. In der Volkswirtschaftslehre in Deutschland ist mit der regelmäßigen Veröffentlichung des Handelsblatt-Rankings seit 2005 ein entscheidender Faktor hinzugekommen, der die Bewertung von Forschungsleistungen determiniert. Somit bestehen Anreize für Forschende in der Volkswirtschaftslehre, ihr Publikationsverhalten auf Rankings auszurichten.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob sich das Publikationsverhalten von Forschenden in der Volkswirtschaftslehre im Kontext von Open Access und Rankings verändert hat. Zur Beantwortung der Frage fokussiert sich die Untersuchung auf in der Volkswirtschaftslehre zentrale Publikationsformate wie Journal-Artikel und Working Papers. Dabei gilt es zu beachten, dass einerseits Artikel in hochrangigen wissenschaftlichen Zeitschriften in der Volkswirtschaftslehre eine zentrale Rolle für den Erwerb von Reputation spielen, und andererseits die

existierende Working-Paper-Kultur genutzt wird, um wissenschaftliche Erkenntnisse frühzeitig zirkulieren und diskutieren zu lassen. Das Zusammenspiel unterschiedlicher Funktionen von wissenschaftlichen Publikationen wird diesbezüglich analysiert. Verschiedene Ausprägungen des Publikationsverhaltens der Forschenden werden zudem mit Blick auf den Stand der Karriere, den institutionellen Hintergrund sowie die Ausrichtung auf unterschiedliche Paradigmen innerhalb der Volkswirtschaftslehre untersucht. Identifizierte allgemeine Trends im wissenschaftlichen Publikationssystem, wie das Größenwachstum nach Anzahl der Publikationen, eine Internationalisierung, ein Anstieg der Co-Autorenschaft, die Zunahme von Open Access und die Relevanz von Forschungsdaten, werden dahingehend analysiert, ob sie sich auch für die Volkswirtschaftslehre zeigen lassen. Darauf baut die empirische Untersuchung auf, die in einem Mixed-Methods-Ansatz eine quantitative Analyse mit einem qualitativen Verfahren verbindet. Zum einen werden Publikationslisten von Volkswirt:innen in Deutschland analysiert, zum anderen werden Experteninterviews mit Forschenden aus der Volkswirtschaftslehre zu ihrem Publikationsverhalten geführt und ausgewertet.

Die Ergebnisse bestätigen, dass im wissenschaftlichen Publikationssystem bestehende Reputationshierarchien in der deutschsprachigen Volkswirtschaftslehre fest verankert sind. Die Relevanz von hochrangigen internationalen Journals als zentrale Publikationsorte für den Reputationserwerb und damit verbundene Chancen für den akademischen Aufstieg zeigen sich in einem ausgeprägt strategischen Publikationsverhalten. Starke Anreize, die von Impact-Faktoren und Rankings für die Bewertung von Forschungsleistungen ausgehen, tragen zu der Erklärung bei, warum Forschende in der Volkswirtschaftslehre sich bei der Wahl von Journals an deren Impact-Faktoren orientieren und weniger daran, ob die Zeitschriften im Open Access erscheinen. Zudem erklärt die in der Volkswirtschaftslehre etablierte Working-Paper-Kultur, warum die Potenziale von Open-Access-Journals, wie die freie Verfügbarkeit der Forschungsergebnisse und damit häufig einhergehende höhere Zitationsraten, weder erkannt noch ausgeschöpft werden. Working Paper ermöglichen den freien Zugang zu Forschungsergebnissen in der Volkswirtschaftslehre und damit auch eine frühzeitige Priorisierung der Erkenntnisse für die Forschenden.

Im Hinblick auf die wissenschaftliche Karriere ist es insbesondere für Nachwuchsforschende wichtig, in hochrangigen internationalen Zeitschriften zu publizieren, um mit einem *Job-Market-Paper* Signale in Richtung des akademischen Arbeitsmarkts zu senden. Auch der institutionelle Hintergrund beeinflusst, wie hoch der Publikationsdruck auf die Forschenden ist. Dabei sind insbesondere Wissenschaftler:innen an außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Universitäten mit Blick auf Evaluierungen und die Vergabe von Forschungsmitteln gefordert,

ihre Publikationspraxis auf hochrangige referierte Journals auszurichten. Der Blick auf die ökonomische Ausrichtung zeigt, dass es für Forschende abseits des *Mainstream* Hürden gibt, in hochrangigen Zeitschriften zu publizieren.

Ein Größenwachstum nach Anzahl der Publikationen lässt sich in dieser Untersuchung nicht bestätigen. Zwar besteht eine gängige Praxis, dass veröffentlichte Working Paper anschließend auch in Journals publiziert werden. Allerdings trifft das nur für einen Teil der Working Paper zu, denn diese sind in der Volkswirtschaftslehre auch als eigenständige qualitativ hochwertige Publikationen anerkannt. Für den Grad der Internationalisierung lässt sich zeigen, dass es zwar eine starke Ausrichtung auf internationale Journals gibt, aber Forschende in der Volkswirtschaftslehre daneben auch nach wie vor häufig in deutschsprachigen Zeitschriften publizieren. Nachwuchsforschende veröffentlichen in größeren Gruppen von Autor:innen. Relevante Kontexte stellen zum einen das *Signaling* von Alleinautorenschaft für die Karriere und zum anderen gemeinsame Veröffentlichungen mit (reputierlichen) Co-Autor:innen dar.

Für Open Access lässt sich eine Zunahme von frei verfügbaren Journal-Artikeln zeigen. Allerdings stellt die freie Verfügbarkeit von Artikeln in Zeitschriften kein relevantes Kriterium für die Publikationsentscheidungen der Forschenden dar. Eine Open-Access-Transformation findet hier auf Ebene der Trägerorganisationen der Publikationsinfrastruktur statt, wenn Bibliotheken Lizenzgebühren, Transformationsverträge (DEAL), Publikationsgebühren und Diamond Open Access finanzieren und Wissenschaftsverlage Publikationen im Gegenzug frei zur Verfügung stellen. Der Stellenwert von empirischer Forschung und damit die Nutzung von Daten und die Anwendung statistischer Verfahren nimmt weiter zu. Das lenkt den Blick auf die zukünftige Rolle von Open Data in der Volkswirtschaftslehre.

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass das Publikationsverhalten in der Volkswirtschaftslehre im Kontext von Open Access und Rankings aufgrund der starken Orientierung an einer Reputationshierarchie unverändert scheint und doch je nach institutioneller Anbindung und Karrierestufe der Forschenden anders ist. Ein umfassender Blick auf das Publikationsverhalten zeigt, wie vielfältig in der VWL publiziert wird – dass also je nach Kontext neben den hochrangigen internationalen Journals auch viele weitere Zeitschriften und auch Working Paper zentrale Publikationsmedien für die Forschenden darstellen.

Abstract

The contexts of scientific publishing are subject to constant change. Over the past 20 years, the open access movement, which began with the declaration of the Budapest Open Access Initiative in 2002 and culminated in the UNESCO Recommendation on Open Science in autumn 2023, has set in motion a transformation of the academic publishing system. In Germany, the demand for free access to scientific research results found expression in the Berlin Declaration of 2003. The aim of the movement is to make scientific research from all fields accessible to all, for the benefit of researchers and society as a whole.

This claim is countered by research assessment practices based on the measurement of citations, journal impact factors and rankings. The scientific achievements of researchers are evaluated on this basis, for example, although the underlying metrics allow statements to be made about the number of citations of individual publications. An appropriate interpretation or even abolition of these quantitative indicators, e.g. for appointment procedures, was repeatedly called for in 2012 in the Declaration on Research Assessment (DORA) and in 2022 by CoARA – Coalition for Advancing Research Assessment and many others.

In the academic discipline of economics, there is a strong orientation towards a hierarchy of reputation, which gives researchers a reputation based on publications in high-ranking international journals. These publications are decisive for an academic career, as research achievements are assessed based on journal impact factors and rankings as part of the appointment process. In economics in Germany, the regular publication of the Handelsblatt rankings since 2005 has added a decisive factor that determines the evaluation of research performance. As a result, there are incentives for researchers in economics to base their publication behaviour on rankings.

Against this background, the question arises as to whether the publication behaviour of researchers in economics has changed in the context of open access and rankings. To answer this question, the study focuses on key publication formats in economics, such as journal articles and working papers. It should be noted that, on the one hand, articles in high-ranking scientific journals play a central role in the acquisition of reputation in economics and, on the other hand, the existing working paper culture is used to circulate and discuss scientific findings at an early stage. The interplay of different functions of scientific publications is analysed in this regard. Various characteristics of the researchers' publication behaviour are also examined with regard to the stage of their career, their institutional background and their orientation towards different paradigms within economics. Identified general trends in the academic publication system, such

as growth in the number of publications, internationalisation, an increase in co-authorship, the rise in open access and the relevance of research data, are analysed to determine whether they can also be shown to apply to economics. The empirical study builds on this, combining a quantitative analysis with a qualitative procedure in a mixed-methods approach. On the one hand, publication lists of economists in Germany are analysed; on the other hand, expert interviews with researchers from the field of economics on their publication behaviour are conducted and evaluated.

The results confirm that existing reputation hierarchies are firmly anchored in the academic publication system in economics in Germany. The relevance of high-ranking international journals as central publication venues for the acquisition of reputation and the associated opportunities for academic advancement are reflected in a distinctly strategic publication behaviour. Strong incentives based on impact factors and rankings for the evaluation of research performance help to explain why researchers in economics base their choice of journals on impact factors and less on whether the journals are published in open access. In addition, the working paper culture established in economics explains why the potential of open access journals, such as the free availability of research results and the often associated higher citation rates, is neither recognised nor exploited. Working papers enable free access to research results in economics and thus also an early prioritisation of findings for researchers.

With regard to an academic career, it is particularly important for young researchers to publish in high-ranking international journals in order to send signals to the academic labour market with a 'job market paper'. The pressure to publish for researchers is also influenced by the institutional context. In particular, scientists at non-university research institutions and universities are required to orientate their publication practice towards high-ranking peer-reviewed journals with a view to evaluations and the allocation of research funds. A look at the economic focus shows that there are hurdles for researchers outside the mainstream to publish in high-ranking journals.

A growth in size according to the number of publications cannot be confirmed in this study. It is a common practice for pre-published working papers to be subsequently published in journals. However, this only applies to some of the working papers, as these are also recognised as independent high-quality publications in economics. In terms of the degree of internationalisation, it can be seen that although there is a strong focus on international journals, researchers in economics also continue to publish frequently in German-language journals. Young researchers publish in larger groups of authors. Relevant contexts are, on the one hand, the signalling of

sole authorship for the career and, on the other hand, joint publications with prominent co-authors.

An increase in freely available journal articles can be shown for open access. However, the free availability of articles in journals is not a relevant criterion for researchers' publication decisions. Open access transformation is taking place here at the level of the organisations responsible for the publication infrastructure, when libraries finance licence fees, transformation agreements (DEAL), publication fees and open access funding and academic publishers make publications freely available in return. The importance of empirical research and thus the utilisation of data and the application of statistical methods continues to increase. This draws attention to the future role of open data in economics.

The present study shows that publication behaviour in economics in the context of open access and rankings appears unchanged due to the strong orientation towards a hierarchy of reputation and yet differs depending on the institutional affiliation and career level of the researchers. A comprehensive look at publication behaviour shows how diverse it is in economics – i.e. that, depending on the context, many other journals and working papers are central publication media for researchers in addition to the high-ranking international journals.

Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Abkürzungsverzeichnis.....	IV
Abbildungsverzeichnis	V
Tabellenverzeichnis	VI
1 Auftakt – die Berliner Erklärung	7
2 Wandel des wissenschaftlichen Publikationssystems	15
2.1 Struktur des wissenschaftlichen Publikationssystems	16
2.2 Potenziale von Open Access	19
2.3 Finanzierung von Open Access.....	22
2.4 Metriken für die Leistungsmessung.....	26
3 Reputation im wissenschaftlichen Publikationssystem	28
3.1 Zentrale Funktionen von Publikationen.....	29
3.2 Aufbau einer Reputationshierarchie.....	32
3.3 Anpassung an Impact-Faktoren	34
3.4 Bewertung von Forschungsleistungen	37
4 Publizieren in der VWL – Status quo einer Disziplin	40
4.1 Paradigmatische und methodische Ausrichtung	41
4.2 Co-Autorenschaft und internationale Netzwerke.....	44
4.3 Publikationsformate	46
4.3.1 Monografien und Sammelbände	46
4.3.2 Journal-Artikel	47
4.3.3 Working Paper	49
4.4 Open Access in den Wirtschaftswissenschaften	50
4.5 Rankings in der VWL	52
5 Forschungsinteresse am Publizieren in der VWL und methodisches Vorgehen.....	57
5.1 Spezifizierung der Forschungsfrage.....	58
5.2 Methodendesign	59
6 Datenerhebung zum Publikationsverhalten in der VWL	63
6.1 Quantitative Datenerhebung anhand von EconBiz	63
6.1.1 Datenquellen	63
6.1.2 Datenauswahl	68

6.1.3	Stichprobenziehung.....	70
6.1.4	Datenaufbereitung	72
6.1.5	Definition der Variablen	73
6.1.6	Beschreibung des EconBiz-Datensatzes	75
6.2	Qualitative Datenerhebung anhand von Interviews mit Forschenden	78
6.2.1	Entwicklung eines Leitfadens	78
6.2.2	Auswahl der Interview-Partner:innen	80
6.2.3	Durchführung der Interviews	81
6.2.4	Datenaufbereitung und Codierung	82
6.2.5	Fallskizzen der Interviews.....	83
7	Empirische Ergebnisse zum Publikationsverhalten in der VWL	87
7.1	Rolle von Journal-Artikeln.....	87
7.1.1	Journals als zentrale Publikationsformate	88
7.1.2	Auswahl von Journals durch die Forschenden.....	89
7.1.3	Erfahrungen mit Peer Review	92
7.1.4	Rolle von Zitationen.....	97
7.1.5	Relevanz von Rankings.....	99
7.1.6	Erlangen von Sichtbarkeit.....	105
7.1.7	Zwischenfazit	107
7.2	Rolle von Working Papers	110
7.2.1	Working-Paper-Kultur	110
7.2.2	Sicherung und Beurteilung von Qualität.....	112
7.2.3	Konnex zwischen Working Papers und Journal-Artikeln.....	113
7.2.4	Zwischenfazit	117
7.3	Publizieren für die wissenschaftliche Karriere	118
7.3.1	Publikationsverhalten in verschiedenen Karrierephasen	119
7.3.2	Phase des Berufsaufstiegs	121
7.3.3	Phase der fortgeschrittenen Karriere	126
7.3.4	Institutionelle Rahmenbedingungen.....	127
7.3.5	Zwischenfazit	131
7.4	Internationalisierung und Co-Autorenschaft.....	133
7.4.1	Publikationen nach Regionen.....	133
7.4.2	Publikationssprache.....	136
7.4.3	Co-Autorenschaft	138
7.4.4	Zwischenfazit	144
7.5	Open Access und Verlage	145

7.5.1	Freie Verfügbarkeit von Publikationen	146
7.5.2	Rolle von Verlagen	149
7.5.3	Zwischenfazit	153
7.6	Paradigmatische und methodische Ausrichtung	155
7.6.1	Disziplinspezifische paradigmatische Ausrichtungen.....	155
7.6.2	Stellenwert von empirischer Forschung.....	157
7.6.3	Zwischenfazit	160
8	Das Publikationsverhalten in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings.....	161
8.1	Anreizstrukturen in Institutionen	162
8.2	Funktionen von unterschiedlichen Publikationsformaten.....	165
8.3	Relevanz von Publikationen für den beruflichen Werdegang	171
8.4	Open Access und der Konnex zwischen Journals und Verlagen.....	175
8.5	Fokus auf empirischer Forschung	178
9	Fazit – unverändert und doch anders!	179
9.1	Schlussfolgerungen	179
9.2	Limitationen	183
9.3	Ausblick	185
10	Literaturverzeichnis	187
Anhang.....		204

Abkürzungsverzeichnis

AER	The American Economic Review
APC	Article Processing Charge
BWL	Betriebswirtschaftslehre
CEPR	Centre for Economic Policy Research
DACH	Deutschland (D), Österreich (A), Schweiz (CH)
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DNB	Deutsche Nationalbibliothek
DOAJ	Directory of Open Access Journals
EER	European Economic Review
EU	Europäische Union
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
GND	Gemeinsame Normdatei
JIF	Journal-Impact-Faktor
LOM	Leistungsorientierte Mittelvergabe
LPU	Least Publishable Unit
MPRA	Munich Personal RePEc Archive
NBER	National Bureau of Economic Research
NPM	New Public Management
RePEc	Research Papers in Economics
SJR	Scimago Journal Rank
VfS	Verein für Socialpolitik
VHB	Verband der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer für Betriebswirtschaft
VWL	Volkswirtschaftslehre
WoS	Web of Science
ZBW	Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften – Leibniz- Informationszentrum Wirtschaft
ZDB	Zeitschriftendatenbank

Abbildungsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Abbildung 1: Zeitraum, für den Publikationen vorliegen, nach Gruppen.	77
Abbildung 2: Publikationsformate gemessen am Anteil an allen Publikationen je Jahr.	89
Abbildung 3: Journal-Artikel nach Scimago Journal Rank und Gruppe.	102
Abbildung 4: Journal-Artikel nach Scimago Journal Rank und Jahr.	103
Abbildung 5: Publikationen nach Publikationsformaten und Gruppen.	119
Abbildung 6: Produktivität gemessen an Publikationen je Jahr.	120
Abbildung 7: Produktivität gemessen an Journal-Artikeln je Jahr.	121
Abbildung 8: Publikationen nach Institutionen und Gruppen.	128
Abbildung 9: Publikationen nach Regionen und Gruppen.	134
Abbildung 10: Publikationen nach Sprachen und Gruppen.....	136
Abbildung 11: Anteile der Publikationen nach Anzahl der Co-Autor:innen je Jahr.	140
Abbildung 12: Anteil frei verfügbarer Publikationen je Jahr.	146
Abbildung 13: Publikationen nach Verlag und Gruppen.....	150
Abbildung 14: Anteil Verlagspublikationen je Jahr.	151
Abbildung 15: Codewolke generiert aus den Codierungen der Interviews.	162

Tabellenverzeichnis

	<u>Seite</u>
Tabelle 1: Herkunft der Daten in EconBiz.	66
Tabelle 2: Publikationen nach Gruppen.	75
Tabelle 3: Publikationen nach Altersgruppen.....	76
Tabelle 4: Forschende nach Institutionen.	76
Tabelle 5: Cramér's-V-Test für ausgewählte Variablen.	78
Tabelle 6: Übersicht zu den Interview-Partner:innen.	84
Tabelle 7: Übersicht zu zentralen Aspekten der Untersuchung (Teil I).	85
Tabelle 8: Übersicht zu zentralen Aspekten der Untersuchung (Teil II).	86
Tabelle 9: Publikationsformate.	88
Tabelle 10: Top-20-Journals nach Anzahl der Artikel in der Stichprobe.....	100
Tabelle 11: Top-20-Journals nach Scimago Journal Rank.	101
Tabelle 12: Chi-Quadrat-Test auf Unabhängigkeit von Scimago Journal Rank und ausgewählten Variablen.....	102
Tabelle 13: Journal-Artikel nach Scimago Journal Rank (gruppiert) und Gruppen.....	103
Tabelle 14: Übereinstimmung von Journal-Artikeln und Working Papers.	114
Tabelle 15: Status von Working Papers als Vorveröffentlichung.	115
Tabelle 16: Publikationen nach Publikationsformaten und Institutionen.....	129
Tabelle 17: Publikationen nach Regionen und Publikationsformaten.....	135
Tabelle 18: Journal-Artikel nach Regionen und Scimago Journal Rank.....	135
Tabelle 19: Publikationen nach Sprachen und Publikationsformaten.	137
Tabelle 20: Anzahl der Co-Autor:innen.	138
Tabelle 21: Lagemaße der Variable <i>Co-Autor:innen</i>	139
Tabelle 22: Publikationen nach Anzahl der Co-Autor:innen und Gruppen.	139
Tabelle 23: Frei verfügbare Publikationen nach Publikationsformaten.	147
Tabelle 24: Frei verfügbare Publikationen nach Gruppen.....	147
Tabelle 25: Publikationen mit und ohne Verlag nach Publikationsformat.....	150

1 Auftakt – die Berliner Erklärung

Ausgangspunkt dieses Forschungsvorhabens sind zwei Ereignisse, die die Rahmenbedingungen des Publizierens in der Volkswirtschaftslehre (VWL) in Deutschland in den vergangenen 20 Jahren maßgeblich beeinflussen sollten: Die Unterzeichnung der Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen durch die großen deutschen Wissenschaftsorganisationen am 22. Oktober 2003 („Berliner Erklärung“ 2003) und die erstmalige Veröffentlichung des Handelsblatt-Rankings am 11. Mai 2005 (Ursprung und Zimmer 2007).

Mit der Berliner Erklärung reagierte die deutsche Wissenschaft¹ auf Veränderungsdynamiken im Wissenschaftssystem, die durch die zunehmende Nutzung digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien hervorgerufen werden.

„Wir, die Unterzeichner, fühlen uns verpflichtet, die Herausforderungen des Internets als dem zunehmend an Bedeutung gewinnenden Medium der Wissensverbreitung aufzugreifen. Die damit verbundenen Entwicklungen werden zwangsläufig zu erheblichen Veränderungen im Wesen des wissenschaftlichen Publizierens führen und einen Wandel der bestehenden Systeme wissenschaftlicher Qualitätssicherung einleiten.“ („Berliner Erklärung“ 2003)

Die Unterzeichner erkennen den transformativen Charakter des Internets für die Verbreitung von Wissen an und antizipieren damit einhergehende erhebliche Veränderungen im Wesen des wissenschaftlichen Publizierens und der Systeme wissenschaftlicher Qualitätssicherung. In ihrer Schlussfolgerung schließt sich die Berliner Erklärung an vorangegangene Initiativen aus der Wissenschaft, wie der Budapest Open Access Initiative², an. Die Unterzeichner bekennen sich zu folgendem Ziel: „Neben den konventionellen Methoden müssen zunehmend auch die neuen Möglichkeiten der Wissensverbreitung über das Internet nach dem Prinzip des offenen Zugangs (Open Access-Paradigma) gefördert werden“ („Berliner Erklärung“ 2003). Aus dem Open-Access-Paradigma ist eine Open-Science-Bewegung erwachsen (UNESCO 2021), die die Sicht der Wissenschaftsorganisationen auf das Wissenschaftssystem bis dato maßgeblich prägt.

Das Handelsblatt-Ranking hat seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 2005 Maßstäbe für die Leistungsbewertung in der deutschsprachigen VWL gesetzt. Im Gefolge der Implementierung

¹ Unterzeichner der Berliner Erklärung waren unter anderem die Präsidenten bzw. Vorsitzenden der Hochschulrektorenkonferenz, der außeruniversitären Forschungseinrichtungen, des Wissenschaftsrats sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

² Unter Bezugnahme auf die Declaration of the Budapest Open Access Initiative (Budapest Open Access Initiative 2002), die ECHO-Charta (ECHO Network 2002) sowie das Bethesda Statement on Open Access Publishing (Brown et al. 2003).

von New Public Management (NPM) in der deutschen Hochschulpolitik in den 1990er Jahren und der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder 2005/2006 wird das Handelsblatt-Ranking seither zur Bewertung deutschsprachiger Volkswirt:innen im Rahmen von Berufungsverfahren oder bei der Vergabe von Forschungsmitteln herangezogen (Ash et al. 2015; Osterloh und Frey 2015; Taubert und Weingart 2016; Zuber und Engels 2015).

Beide Ereignisse und deren Implikationen haben das Potenzial, das Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL in Deutschland maßgeblich zu beeinflussen. Hierbei kommen zwei Aspekte zum Tragen, die in Bezug auf das Publikationsverhalten gegenläufige Kräfte entfalten können und damit Inkongruenzen entstehen lassen. Die Berliner Erklärung zielt auf die Verbreitung von Wissen nach dem Prinzip des offenen Zugangs und bildet damit einen Startpunkt für die Forderung nach Open Access im deutschen Wissenschaftssystem.³ Mit der Berliner Erklärung und weiteren Initiativen werden Rahmenbedingungen entwickelt, die Forschende darin unterstützen oder gar dazu auffordern, wissenschaftliche Erkenntnisse frei zur Verfügung zu stellen. Während hier die Verbreitung von und der freie Zugang zu wissenschaftlichen Ergebnissen im Vordergrund stehen, setzt das Handelsblatt-Ranking Anreize für Forschende, die Zahl der Publikationen zu erhöhen und insbesondere in renommierten internationalen Journals⁴ zu publizieren. Die Forschenden erhalten für ihre Publikationen je nach Reputation des Journals – gemessen mithilfe bibliometrischer Verfahren – entsprechende Punkte im Handelsblatt-Ranking (Hofmeister und Ursprung 2008).

Die freie Verfügbarkeit eines Zeitschriftenartikels und die Reputation der Zeitschrift schließen sich nicht aus, aber es gibt in der VWL bisher nur wenige (anerkannte) Open-Access-Zeitschriften mit (hohen) Impact-Faktoren.⁵ In Untersuchungen zum Anteil von Open-Access-Zeitschriften in verschiedenen Disziplinen gehört der Bereich *Economics* im Vergleich zu anderen Disziplinen zu den Schlusslichtern (Björk und Korkeamäki 2020). Erfahrungen mit der Veröffentlichung im Open Access ist unter den Forschenden der VWL in Deutschland eher gering ausgeprägt (Scherp et al. 2020). Das Handelsblatt-Ranking hingegen zieht die Aufmerksamkeit vieler Volkswirt:innen auf sich. Aus dem Interesse gehen zahlreiche wissenschaftliche Texte

³ Darauf folgen zahlreiche Initiativen, wie die Einführung von Open-Access-Richtlinien an deutschen Wissenschaftseinrichtungen (Herb 2016, S. 156–158), Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Veröffentlichung im Open Access (Wissenschaftsrat 2022) oder Vorgaben der DFG zur wissenschaftlichen Bewertungskultur (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2022) und viele Initiativen mehr (Herb 2016).

⁴ Die Bezeichnungen Journal und Zeitschrift werden im Folgenden synonym verwendet.

⁵ Im Directory of Open Access Journals (DOAJ) sind 20.457 Open Access Journals verzeichnet, wovon 490 mit dem Schlagwort „Economics“ in der Subject-Kategorie indexiert sind (DOAJ, <https://doaj.org/>, Stand: 5. Mai 2024). Das entspricht einem Anteil von 2,4 % an allen Journals im DOAJ.

hervor, die sich mit der Methodik und den Implikationen des Handelsblatt-Rankings auseinandersetzen (Haucap et al. 2017; Hofmeister und Ursprung 2008; Osterloh und Frey 2008). Die Ergebnisse des Handelsblatt-Rankings werden in der VWL – anders als in der Betriebswirtschaftslehre (BWL) – schnell als gültig akzeptiert (Berlemann und Haucap 2015), womit das Ranking seinen Siegeszug in den wissenschaftlichen Bewertungssystemen der deutschsprachigen VWL angetreten hat. Open Access wird, wie in der Berliner Erklärung impliziert, direkt auf Publikationen bzw. deren freie Verfügbarkeit bezogen, während bei Rankings nicht die Publikationen direkt, sondern die Bewertung von Forschungsleistungen anhand von Publikationen den Bezugspunkt bildet.

Wie lassen sich nun Faktoren herausarbeiten, die zur Erklärung des Publikationsverhaltens in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings beitragen können? Hier kann gewinnbringend auf Ansätze und Erkenntnisse aus der Wissenschaftsforschung zurückgegriffen werden, in deren Rahmen die Funktionen von Publikationen im wissenschaftlichen Kommunikationssystem strukturiert und facettenreich herausgearbeitet wurden. In der vorliegenden Studie werden verschiedene Funktionen von Publikationen auf für die VWL relevante Publikationsformate wie Journal-Artikel und Working Paper bezogen, um Erklärungsansätze für das Publikationsverhalten in der VWL im Hinblick auf Open Access und Rankings zu liefern.

Da in der Wissenschaftsforschung die Wissenschaft selbst Gegenstand der Analyse ist und Forschende sich – über disziplinspezifische Themen hinaus – für das (eigene) disziplinäre Publizieren interessieren, entstehen zahlreiche Analysen aus und in Bezug zu verschiedenen Disziplinen. Das Interesse an der eigenen Disziplin VWL – erweitert um eine wissenschaftssoziologische und szientometrische Sicht – motiviert auch diese Untersuchung. Für die VWL liegen zahlreiche Analysen aus der Disziplin vor, die sich konkret mit dem Aufbau und den Wirkungen des Handelsblatt-Rankings beschäftigen. Sie zeigen empirisch die entscheidende Rolle internationaler Journals mit hohen Impact-Faktoren und die damit verbundene Relevanz von Rankings. Daran knüpft die vorliegende Untersuchung an, ohne auf der Ebene der Rankings und der Rolle hochrangiger Journals zu verharren. Denn diese starke Fokussierung verstellt den Blick dafür, dass Forschende in der VWL sehr vielfältig publizieren – das gilt für die Auswahl von Journals, die Veröffentlichung von Working Papers, die Publikationssprache oder gemeinsame Veröffentlichungen mit Co-Autor:innen. Diese Untersuchung soll dazu beitragen, das Publikationsverhalten in der VWL in seiner ganzen Breite und Komplexität nachzuzeichnen und zu ergründen, in welchen Kontexten wie publiziert wird.

Dieser Anspruch verweist zurück auf die Wissenschaftsforschung, die die Komplexität wissenschaftlicher Kommunikationszusammenhänge zu erfassen versucht. Wie zahlreiche vorangegangene Studien zeigen, beeinflussen akademisch-institutionelle Rahmenbedingungen der Wissensproduktion den Produktionsprozess und das Produkt selbst (Kaiser und Maasen 2010; Knorr Cetina 2009; Latour und Woolgar 2013). Dies gilt es in vielfältigen Kontexten dieser Untersuchung zu berücksichtigen – insbesondere mit Blick auf Reputationshierarchien und die Bewertung von Forschungsleistungen, aber auch veränderte Rahmenbedingungen im Zuge der Digitalisierung und der daraus erwachsenden Potenziale von Open Access. Im Rahmen der szientometrischen Forschung sind die Folgen der Open-Access-Bewegung für die Zugänglichkeit und den Impact von wissenschaftlichen Publikationen untersucht worden. Daran anschließend liegt der Fokus dieser Untersuchung über die Merkmale von Publikationen hinaus ganz bewusst auf den Forschenden, die eine Vielzahl einzelner Publikationsentscheidungen treffen, die in ihrer ganzen Breite empirisch anhand der Publikationen ausgewählter Forschender und vertiefender Interviews analysiert werden.

Autor:innen wissenschaftlicher Publikationen und die Kontexte, in denen sie ihre wissenschaftlichen Ergebnisse veröffentlichen, stellen also zentrale Bezugspunkte dieser Untersuchung dar. Der Fokus liegt dabei auf dem Publikationsverhalten von Forschenden in der Volkswirtschaftslehre in Deutschland. Ziel ist es, die Rolle von Open Access und Rankings in Hinblick auf Publikationsentscheidungen von Forschenden zu analysieren. Dabei treffen die beiden Ereignisse – die Berliner Erklärung und die Einführung des Handelsblatt-Rankings – auf ein wissenschaftliches Kommunikationssystem mit immanenten Publikationsstrukturen und Reputationshierarchien, die sich seit Veröffentlichung der ersten wissenschaftlichen Zeitschriften im 17. Jahrhundert herausgebildet und ihre Beharrungskräfte über die Jahrhunderte bewiesen haben.⁶ Vor diesem Hintergrund ist es fraglich, inwiefern mit Open Access und Rankings verbundene Anreizwirkungen die Forschenden veranlassen, ihr Publikationsverhalten zu verändern.

Das wissenschaftliche Kommunikationssystem konstituiert sich durch aufeinander aufbauende Publikationen. Die in Publikationen inhärente wissenschaftliche Erkenntnis, ihre Verifikation sowie Rezeption tragen dazu bei, ein vertieftes Verständnis von Zusammenhängen zu erlangen. Dabei gilt es die Rahmenbedingungen, unter denen Publikationen entstehen, zu analysieren. Denn die publizierenden Forschenden sind Teil wissenschaftlicher Gemeinschaften, die aufeinander aufbauend und kollaborativ Wissen produzieren. Damit sind die Forschenden abhängig

⁶ Die Philosophical Transactions der Royal Society sind 1665 erstmals herausgegeben worden – und damit die zweitälteste wissenschaftliche Zeitschrift nach dem französischen Journal des sçavans. Die Herausgabe der ersten Zeitschriften markieren den Beginn einer sich ausdifferenzierenden Wissenschaft sowie der Herausbildung des Peer-Review-Verfahrens (Kaiser und Maasen 2010, S. 687).

von den Kontexten, in denen sie wissenschaftlich arbeiten und publizieren. So unterscheiden sich ihre jeweiligen Einstellungen und Handlungen etwa in ihrer Rolle als Autor:innen oder als Gutachter:innen – beide Rollen sind im Kontext ihrer Einbettung in wissenschaftliche Gemeinschaften zu betrachten (Crane 1972; Gläser 2006).

Das Publikationsverhalten von Forschenden wird von einer Vielzahl unterschiedlicher Faktoren beeinflusst. Um das Erkenntnisinteresse adäquat zu adressieren, verfolgt diese Untersuchung einen Mixed-Methods-Ansatz. Eine quantitative Auswertung von Publikationslisten von Volkswirt:innen aus Deutschland liefert erste Erkenntnisse hinsichtlich der Charakterisierung des Publikationsverhaltens sowie der Identifikation etwaiger Unterschiede zwischen den Forschenden. Mittels eines qualitativen Vorgehens soll die Charakterisierung des Publikationsverhaltens durch Interviews vertieft sowie Erklärungsansätze für Unterschiede ergründet werden. Die Untersuchung zielt darauf ab, Faktoren zu identifizieren, die das Publikationsverhalten von Volkswirt:innen beeinflussen, sowie mögliche Veränderungen in den vergangenen Dekaden herauszuarbeiten. Leitend für diese Untersuchung ist dabei die Frage, welche Rolle Open Access und Rankings im Kontext des wissenschaftlichen Publikationssystems spielen. Dabei wird ein Dilemma deutlich, in dem sich Forschende der VWL befinden. Auf der einen Seite wird Open Access auf Ebene der Wissenschaftsorganisationen verstärkt vorangetrieben, auf der anderen Seite bringen Open-Access-Veröffentlichungen keine Punkte in Rankings und dienen in diesem Sinne auch nicht dem Reputationsaufbau. Vor diesem Hintergrund gestalten sich Publikationsentscheidungen für die Wissenschaftler:innen zunehmend komplex, die zudem abhängig von der Karrierestufe, der institutionellen Anbindung der Forschenden oder auch Co-Autor:innen-Netzwerken sind. Ziel der Untersuchung ist es, aufzuzeigen, welche Faktoren in unterschiedlichen Kontexten wirken und damit die aktuelle Situation des Publikationsverhaltens in der VWL möglichst zutreffend zu beschreiben.

Zur Klärung dieser Zusammenhänge ist die Untersuchung wie folgt aufgebaut: Im zweiten Kapitel werden der Aufbau und die Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Publikationssystems mit Blick auf Veränderungen in den vergangenen Dekaden beleuchtet. Dabei ist die folgende Frage leitend: welches Potenzial entfalten Open Access und Rankings in Bezug auf das wissenschaftliche Publikationssystem? Als Grundlage der Analyse wird eine dreigliedrige Struktur des wissenschaftlichen Kommunikationssystems aus formaler wissenschaftlicher Kommunikation, der Publikationsinfrastruktur und ihrer Trägerorganisationen vorangestellt (Kap. 2.1). Diese Struktur bildet den Ausgangspunkt, um die Veränderungen durch das digitale Publizieren herauszuarbeiten. Eine bedeutende Rolle spielen Potenziale von Open Access für

die Verfügbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse (Kap. 2.2), die Herausbildung neuer Geschäftsmodelle zur Finanzierung von Open Access (Kap. 2.3) sowie die umfassende Nutzung von Metriken, auf denen Rankings aufbauen, für die Leistungsmessung (Kap. 2.4).

Das dritte Kapitel widmet sich Reputationshierarchien im wissenschaftlichen Publikationssystem. Leitend ist dabei die Frage, welche Funktionen Publikationen im wissenschaftlichen Kommunikationssystem im Allgemeinen und bei der Bewertung von Forschungsleistungen im Besonderen erfüllen. Hierfür werden zentrale Funktionen von Publikationen im wissenschaftlichen Kommunikationssystem vorgestellt (Kap. 3.1). Die Relevanz von Zeitschriften für den Reputationsaufbau wird mit Blick auf die Konsequenzen für das Publikationsverhalten der Forschenden dargestellt (Kap. 3.2). In diesem Kontext wird die Bedeutung von Impact-Faktoren, die auf Zitationshäufigkeiten wissenschaftlicher Zeitschriften basieren, sowie die Anpassung der Forschenden an diese herausgearbeitet (Kap. 3.3). Schließlich werden die Auswirkungen dieser Art von Bewertung von Forschungsleistungen auf das Publikationsverhalten sowie auf wissenschaftliche Karrieren beschrieben (Kap. 3.4).

Das vierte Kapitel widmet sich der Entwicklung und dem Status quo im Fach VWL. Dabei wird der folgenden Frage nachgegangen: wie hat sich die VWL als Disziplin entwickelt und wo liegen Unterschiede zu anderen Disziplinen in Bezug auf die Relevanz von Open Access und Rankings? Hierfür wird zunächst die paradigmatische und methodische Ausrichtung der VWL in den Blick genommen (Kap. 4.1). Anschließend werden Veränderungen in der Anzahl von Co-Autor:innen und sich internationalisierende Netzwerke in der VWL dargestellt (Kap. 4.2). Grundlegend für dieses Forschungsvorhaben sind die Funktionen unterschiedlicher Publikationsformate im Fach, weshalb die Entwicklungen von Buchveröffentlichungen, Journal-Artikeln und Working Papers in der VWL vergleichend beschrieben werden (Kap. 4.3). Die Auswirkungen von Open Access (Kap. 4.4) und die Rolle von Rankings (Kap. 4.5) werden im Vergleich zu anderen Disziplinen betrachtet.

Im fünften Kapitel werden das Forschungsinteresse und das Methodendesign dieser empirischen Untersuchung vorgestellt. Dabei sind folgende Fragen leitend: inwiefern ist das Fachgebiet der VWL ein aufschlussreicher Untersuchungsgegenstand für die Analyse des wissenschaftlichen Publikationssystems und wie lassen sich das Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL und Einflussfaktoren darauf valide erfassen? Hierfür wird zunächst das Forschungsinteresse expliziert sowie die Forschungsfrage hergeleitet (Kap. 5.1). Anschließend wird das Mixed-Methods-Design der empirischen Untersuchung vorgestellt (Kap. 5.2).

Im sechsten Kapitel wird das Vorgehen bei der Auswahl und Erhebung der quantitativen und qualitativen Daten erläutert. Bei der quantitativen Datenerhebung stehen die Auswahl der Daten, die Stichprobenziehung und die aufwändige Aufbereitung der Daten sowie die aus der Forschungsfrage abgeleiteten Kategorien und Variablen im Fokus (Kap. 6.1). Für die Durchführung der qualitativen Interviews mit Forschenden werden insbesondere die Entwicklung des Leitfadens und die Auswahl der Interviewpartner:innen thematisiert (Kap. 6.2). Beide Unterkapitel schließen mit einer ersten Übersicht zu den erhobenen Daten ab.

Darauf aufbauend werden im siebten Kapitel die Ergebnisse der empirischen Untersuchung des Publikationsverhaltens in der VWL vorgestellt. Hier ist die im fünften Kapitel explizierte Forschungsfrage leitend: Mit Blick auf das Publikationsverhalten von Forschenden in der Volkswirtschaftslehre: wandelt es sich und welche Rolle spielen Open Access und Rankings in diesem Kontext? Die gemeinsame Darstellung der Ergebnisse aus dem quantitativen und qualitativen Teil der Untersuchung erfolgt entlang der im fünften Kapitel herausgearbeiteten zentralen Aspekte. Für diese Aspekte wird am Ende jedes Unterkapitels jeweils ein Zwischenfazit gezogen.

Dem folgend wird zunächst die Relevanz von Journal-Artikeln als zentrales Publikationsformat für Forschende der VWL herausgearbeitet (Kap. 7.1). Zudem wird die tradierte Rolle von Working Papers und deren Funktionen für Forschende aufgezeigt (Kap. 7.2). Ein weiteres Unterkapitel widmet sich den Aspekten des Publizierens in verschiedenen Stadien der wissenschaftlichen Karriere und der Rolle von Rankings in diesem Kontext (Kap. 7.3). In Bezug auf aktuelle Trends wird das Publikationsverhalten in der VWL hinsichtlich des Grads der Internationalisierung innerhalb der Disziplin sowie des gemeinsamen Publizierens mit Co-Autor:innen analysiert (Kap. 7.4). Auch der Zugang und die Verbreitung von wissenschaftlichen Publikationen im Zusammenspiel von Open Access und Verlagen wird für die VWL untersucht (Kap. 7.5). Schließlich wird der Einfluss von unterschiedlichen paradigmatischen und methodischen Ausrichtungen betrachtet (Kap. 7.6).

Im achten Kapitel werden die Ergebnisse vor dem Hintergrund von theoretischen Überlegungen und empirischem Forschungsstand diskutiert, verbunden mit der Fragestellung: was sind die wesentlichen Einflussfaktoren auf das Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings? Die Diskussion erfolgt entlang von fünf als wesentlich herausgearbeiteten Aspekten, die das Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL in Bezug auf die Relevanz von Open Access und Rankings determinieren. Einen ersten wesentlichen Bezugspunkt stellen die Anreizstrukturen der jeweiligen Institutionen dar, denen die Forschenden angehören (Kap. 8.1). Einen weiteren relevanten Aspekt bilden die Funktionen von

unterschiedlichen Publikationsformaten insbesondere in Hinblick auf Journal-Artikel und Working Paper (Kap. 8.2). Auch die Relevanz von Publikationen für den beruflichen Aufstieg und eine damit einhergehende strategische Ausrichtung des Publizierens bilden einen zentralen Bezugspunkt dieser Untersuchung (Kap. 8.3). Der Blick auf Open Access im Spannungsfeld zum Konnex zwischen Journals und Verlagen ist ebenfalls zentral für diese Untersuchung (Kap. 8.4). Einen weiteren wichtigen Aspekt stellt die zunehmende Fokussierung auf empirische Forschung in der VWL dar (Kap. 8.5).

Am Ende stehen die Schlussfolgerungen mit den wesentlichen Erkenntnissen (Kap. 9.1) und Limitationen der Untersuchung (Kap. 9.2). Ein Ausblick auf nachfolgende Untersuchungsgegenstände und mögliche weitere Entwicklungen schließt die Untersuchung ab (Kap. 9.3).

2 Wandel des wissenschaftlichen Publikationssystems

Die Digitalisierung stellt eine wesentliche Treiberin von Veränderungen im wissenschaftlichen Publikationssystem der vergangenen Dekaden dar (Ash et al. 2015; Borgman 2010; European Commission 2019; Krüger und Petersohn 2022; Taubert und Weingart 2016; Wissenschaftsrat 2022). In diesem Kontext werden unter Digitalisierung Entwicklungen im Publikationssystem verstanden, die durch Informations- und Kommunikationstechnologien angestoßen werden (Ash et al. 2015, S. 18). Digitale Endgeräte ermöglichen es Forschenden weltweit, nahezu jederzeit direkt mit anderen in Kontakt zu treten und Informationen komfortabel auszutauschen sowie Publikationen digital zu rezipieren. Die Kommunikationskanäle haben sich dadurch verändert, nicht aber das grundlegende Prinzip: Wissenschaftler:innen tauschen nach wie vor Informationen respektive Wissen aus. Dabei kann zwischen informeller und formaler Kommunikation unterschieden werden. Informelle Kommunikation erfolgt im direkten Austausch von Wissenschaftler:innen untereinander über Forschungsdesigns, -prozesse und -ergebnisse (Taubert und Weingart 2016, S. 5). Veränderungen bei der Publikation wissenschaftlicher Erkenntnisse beziehen sich auf die formale wissenschaftliche Kommunikation (Taubert 2017). Die wichtigste technologische Veränderung stellt in diesem Kontext der Übergang von der gedruckten zur digitalen Veröffentlichung dar. Die digitale Verfügbarkeit bildet das Fundament für einen weltweit erreichbaren und kostengünstigen Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen (Wissenschaftsrat 2022, S. 66–67). Insgesamt hat sich der Publikationsprozess wissenschaftlicher Zeitschriften in den letzten 25 Jahren stärker gewandelt als in den drei Jahrhunderten zuvor, obwohl die Artikel selbst kaum anders aussehen als früher (Björk und Korte 2020).

Der Wandel im wissenschaftlichen Publikationssystem in den vergangenen Dekaden und mögliche Wirkungen auf das Publikationsverhalten sind Gegenstand dieses Kapitels. Unbestreitbar hat die Digitalisierung zum Wandel des Publikationssystems beigetragen: das betrifft die Produktion wissenschaftlicher Texte, daraus hervorgehende Veröffentlichungen sowie die Art und Weise wie diese verbreitet und rezipiert werden. Die Digitalisierung hat hier einen umfassenden und fortgesetzten Wandel in Gang gesetzt (Taubert und Weingart 2016, S. 11). Eine strukturelle Unterteilung des wissenschaftlichen Kommunikationssystems soll dazu beitragen, Veränderungen unterschiedlichen Ebenen zuordnen zu machen, und damit eine Grundlage für ein besseres Verständnis der Rolle von Publikationen und der Relevanzsetzungen von publizierenden Forschenden zu generieren (Kap. 2.1). Diese Struktur bildet einen Bezugsrahmen, um den Wandel im wissenschaftlichen Publikationssystem auf verschiedenen Ebenen herauszuarbeiten.

Die digitale Verfügbarkeit von wissenschaftlichen Erkenntnissen wird in Hinblick auf die Potenziale von Open Access betrachtet (Kap. 2.2). Bei der Herausbildung digitaler Geschäftsmodelle für die Herstellung und Verbreitung von Wissen wird insbesondere die Finanzierung von Open Access und die Rolle der Verlage thematisiert (Kap. 2.3). Verlage spielen auch bei der Bereitstellung von Publikationsdaten für die digitale Leistungsmessung und ihrer Vermarktung in Form von Rankings eine zentrale Rolle (Kap. 2.4).

2.1 Struktur des wissenschaftlichen Publikationssystems

In der Auseinandersetzung mit Veränderungsprozessen im Kontext des digitalen Publizierens wird deutlich, dass die Art und Weise, wie die Funktionen des wissenschaftlichen Kommunikationssystems technisch und organisatorisch realisiert werden, Konsequenzen für das System als Ganzes hat (Taubert und Weingart 2016, S. 7). Dieser Betrachtungsweise folgend wird Wissenschaft als soziales System verstanden, das sich selbst steuern kann (Luhmann 1970, S. 232–234). Grundlegend hierfür ist die kollektive Herstellung von gesichertem Wissen, das mithilfe von Theorien und Methoden fortlaufend generiert, modifiziert und überprüft wird. Für Forschende wird angenommen, dass sie im Rahmen ihrer Tätigkeit, der Herstellung von Wissen, epistemischen Idealen folgen (Daston und Galison 2007).⁷ Dem Prozess der Ausdifferenzierung der Wissenschaft und damit Konstitution als autonomes Handlungssystem in Abgrenzung zu anderen Funktionskontexten wie Politik und Ökonomie folgt eine Binnendifferenzierung mit der Herausbildung unterschiedlicher Disziplinen (Franzen et al. 2012; Stichweh 1979, S. 82). Diese Binnendifferenzierung spiegeln die verschiedenen Disziplinen, wie sie an den Universitäten vertreten sind (Stichweh 2013). Das Ergebnis dieser Binnendifferenzierung bildet die Basis, um eine Disziplin, wie die VWL, zum Gegenstand dieser Untersuchung machen zu können. Um nun die Bedingungen zu erfassen, die das wissenschaftliche Publikationssystem determinieren, wird eine dreigliedrige Struktur des wissenschaftlichen Kommunikationssystems aus formaler wissenschaftlicher Kommunikation, der Publikationsinfrastruktur und ihrer Trägerorganisationen vorangestellt (Taubert und Weingart 2016, S. 9).

Wesentliche Trägerorganisationen im wissenschaftlichen Publikationssystem stellen Wissenschaftsverlage und Bibliotheken dar, die damit auch den digitalen Wandel von Publikationsinfrastrukturen organisieren und verantworten (Ash et al. 2015, S. 14–15; Wissenschaftsrat 2022, S. 62). Sie entwickeln digitale Publikationsinfrastrukturen, erhalten diese aufrecht und stellen

⁷ Wie sich dieses *wissenschaftliche Ethos* (Barnes und Dolby 1972; Merton 1972a) charakterisieren lässt, ist immer wieder Gegenstand von Diskussionen (Daston und Galison 2007; Rödder 2012).

sie dem Wissenschaftssystem zur Verfügung (Weingart 2016a). Auf diese Weise legen die Trägerorganisationen die Basis, auf der Publikationen entstehen (Taubert und Weingart 2016, S. 10). Dabei erbringen sie Serviceleistungen, die die Nutzung durch Forschende erst ermöglichen bzw. erleichtern (Ash et al. 2015, S. 15). Infrastrukturen in Form neuer Kommunikationstechnologien bilden die Grundlage für eine schnellere Bearbeitung von Manuskripten und damit für die Erhöhung der Publikationsgeschwindigkeit (Franzen 2011, S. 88).

Verlage übernehmen häufig die Produktion von Publikationen, wobei sie dies entweder allein oder auch in Kooperation mit Fachgesellschaften tun (Taubert und Weingart 2016, S. 9; Volkmann et al. 2014). Für diesen Prozess stellen sie digitale Vertriebsplattformen und Systeme zur Organisation von Begutachtungsprozessen für Publikationen bereit. In ihrer Tätigkeit müssen Wissenschaftsverlage sowohl den Kommunikationsanforderungen der Wissenschaft als auch ökonomischen Verwertungsinteressen gerecht werden (Schimank und Volkmann 2012). Bibliotheken stellen traditionell den Zugang zu Forschungsliteratur bereit (Wissenschaftsrat 2022). Sie erwerben Publikationen mit öffentlichen Mitteln und sind damit die wichtigsten Nachfrager wissenschaftlicher Publikationen. Um die Zugänge zu Publikationen von kommerziellen Verlagen zu ermöglichen, erwerben Bibliotheken Lizenzen von den Verlagen, um den elektronischen Zugriff auf Journal-Artikel zu gewährleisten (Ash et al. 2015, S. 18). Diese Lizenzen sind dann an diese Bibliothek gebunden.

Insgesamt sind Verlage und Bibliotheken für die Organisation und Finanzierung von Publikationsinfrastrukturen von zentraler Bedeutung, wobei die Grenzen zwischen den Tätigkeitsfeldern zunehmend verschwimmen (Kap. 2.3). Bibliotheken treten auch selbst als Betreiber digitaler Publikationsinfrastrukturen auf, wenn sie Repositorien für Publikationen und Datenarchive bereitstellen (Barlösius 2019, S. 175). Darüber hinaus stellen sie auch digitale Plattformen zur Verfügung, die die Einreichung, den Begutachtungsprozess und die Vorbereitung eines Beitrags zur Publikation unterstützen (Ash et al. 2015, S. 14). Verlage wiederum organisieren den Zugang zu Publikationen über Datenbanken selbst, wie etwa die von Elsevier betriebene Publikationsdatenbank Scopus (Krüger 2020).

Zu den Grundpfeilern der Publikationsinfrastruktur zählen vor allem Journals, aber auch Monografien (in sich geschlossene Abhandlungen in Buchform), Sammelbände sowie Working Paper. Hinzu kommen Repositorien für Publikationen und Forschungsdaten (Ash et al. 2015, S. 14). Möglichkeiten für Forschende ihre Publikationen selbst zu archivieren, bieten digitale Plattformen wie *ResearchGate* oder *academia.eu*, die dem Austausch von Forschungsergebnissen und der Vernetzung von Forschenden untereinander dienen (Piwowar et al. 2018). Teile der

Infrastruktur tragen zur Nutzung von Publikationsmedien bei, wie Bibliothekskataloge, Suchmaschinen und Zitationsdatenbanken (Ash et al. 2015, S. 14–15). Diese dienen Forschenden zur Orientierung, können aber auch zur Beobachtung des formalen wissenschaftlichen Kommunikationssystems herangezogen werden (Taubert und Weingart 2016, S. 8) (Kap. 2.4).

Auf der Ebene der Publikationsinfrastruktur weisen unter den Publikationsmedien Forschungsartikel in referierten Zeitschriften in vielen Disziplinen die höchste Sichtbarkeit auf (Eger und Scheufen 2018, S. 12). Hier hat sich zwar die Produktionsweise von Journals, die jetzt digital produziert und verbreitet werden, verändert, nicht aber ihre grundlegende Struktur (Franzen 2011, S. 82). Durch die digitale Darstellung können wissenschaftliche Artikel anders gestaltet werden, da sie zusätzliche Informationen, wie Forschungsdaten, Berechnungsmethoden, Referenzen oder multimediale Elemente, verlinken können (Franzen 2011, S. 86). Digitale Repositorien und Zeitschriftendatenbanken haben einen ergänzenden Charakter, da sie Manuskripte vor- und nachveröffentlichen bzw. zurückliegende Jahrgänge von Zeitschriften digital archivieren können.

Im formalen wissenschaftlichen Kommunikationssystem verändert die Digitalisierung die Datenanalyse und Textproduktion, die daraus hervorgehenden Publikationen sowie die Verbreitung und Rezeption von Publikationen (Taubert und Weingart 2016, S. 11). Dabei weisen digitale Publikationen insbesondere in Disziplinen einen großen Stellenwert auf, die sehr international ausgerichtet sind oder durch hohe technologische Anforderungen gekennzeichnet sind (Rosenbaum 2016, S. 43). Grundsätzlich ist die Prüfung von wissenschaftlichen Erkenntnissen im Rahmen des Peer-Review-Verfahrens zentral (Kap. 3.1), das in einem kollektiven Prozess innerhalb einer Fachgemeinschaft dazu beiträgt, gesichertes Wissen herzustellen und zu publizieren (Taubert und Weingart 2016, S. 5). Mithilfe von Publikationen lässt sich also im wissenschaftlichen Kommunikationssystem *altes* und *neues* Wissen unterscheiden (Franzen 2011, S. 16). Digital eingereichte Manuskripte und die darauf aufbauende Organisation des gesamten Begutachtungsprozesses ermöglichen die Herstellung von Transparenz – etwa im Rahmen eines Open-Peer-Reviews, in dem die Reviews (teils mit Namensnennung der Gutachter:innen) veröffentlicht werden (Eisfeld-Reschke et al. 2014, S. 238–239). Ein höheres Maß an Offenheit und Nachvollziehbarkeit kann das Vertrauen in zentrale Prozesse zur Qualitätssicherung stärken (Taubert und Weingart 2016, S. 31). Dazu kann auch die Offenlegung von Forschungsdaten beitragen, um etwa Forschungsergebnisse reproduzierbar zu machen (Fecher 2018). All diese Innovationen im Publikationsprozess können dazu beitragen, die Transparenz und die Nachvollziehbarkeit des Qualitätsurteils im Peer Review zu erhöhen (Osterloh und Frey 2015, S. 71–72; UNESCO 2021).

Diese Struktur aus Trägerorganisationen, Publikationsinfrastruktur und formaler wissenschaftlicher Kommunikation unterliegt Wandlungsdynamiken, die im Gesamtzusammenhang zu analysieren sind. Denn Veränderungen auf den unterschiedlichen Ebenen der Struktur des wissenschaftlichen Publikationssystems bedingen sich gegenseitig (Taubert und Weingart 2016, S. 10). Das gilt insbesondere auch für durch die Digitalisierung des wissenschaftlichen Publikationssystems angestoßene Veränderungen. Eine digitale Durchdringung des Wissenschaftssystems entsteht in der Folge immer wieder auftretender Innovationswellen etwa seit Beginn der 1980er Jahre. Dieses Merkmal der *Unabgeschlossenheit* fordert von Akteuren im Wissenschaftssystem, sich stets mit den Auswirkungen der Digitalisierung auf das wissenschaftliche Publikationssystem auseinanderzusetzen und sich an verändernde Rahmenbedingungen anzupassen (Taubert und Weingart 2016, S. 10).⁸

2.2 Potenziale von Open Access

Aus der digitalen Verfügbarkeit von Publikationen folgt nicht zwangsläufig, dass wissenschaftliche Publikationen in jedem Fall frei zugänglich sind. Allerdings haben das Wachstum des Internets und damit verbundene Möglichkeiten kostengünstiger Verbreitung von digitalen Inhalten in den vergangenen drei Jahrzehnten wissenschaftliches Publizieren dergestalt verändert, dass auch die Erwartungen an den Austausch von Forschungsergebnissen gestiegen sind (Björk 2017; Laakso et al. 2011). So besteht grundsätzlich ein Bedarf im wissenschaftlichen Kommunikationssystem, dass Forschungsergebnisse möglichst frei und ungehindert zirkulieren können (Taubert und Weingart 2016, S. 4–5). Allerdings hängen die Möglichkeiten des Zugriffs auf digitale Publikationen auch von den Geschäftsmodellen der Wissenschaftsverlage ab (Ash et al. 2015; Schimank und Volkmann 2012). Die Geschäftsmodelle von einigen stark profitorientierten Wissenschaftsverlagen haben durch steigende Kosten eine Bibliothekskrise hervorgerufen und den Ruf nach freiem Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen laut werden lassen.⁹

⁸ Siehe zu den neuesten Entwicklungen etwa die Debatte zu Wirkungen von künstlicher Intelligenz auf wissenschaftliche Publikationsprozesse, <https://scholarlykitchen.sspnet.org/2023/06/27/ssp-conference-debate-ai-and-the-integrity-of-scholarly-publishing/> (12. Januar 2024); und auch zur Anwendung von künstlicher Intelligenz in der Wirtschaftsforschung (Korinek 2023). Die Rolle von künstlicher Intelligenz im wissenschaftlichen Kommunikationssystem und Reaktionen von Forschenden konnten aufgrund des Zeitpunkts der Datenerhebung in der vorliegenden empirischen Untersuchung keine Berücksichtigung finden.

⁹ Um der Wissenschaft einen umfassenden Zugang zu relevanten Publikationen zu ermöglichen, sehen sich Bibliotheken aufgrund ihres Versorgungsauftrags verpflichtet, diese von Verlagen zu erwerben. Dies führt zu einer unelastischen Nachfrage, da die Bibliotheken bei steigenden Preisen nicht auf günstigere Publikationen ausweichen können (Weingart 2016a). Bibliotheken sind seit den 1980er Jahren immer weniger in der Lage, die starken Preissteigerungen für wissenschaftliche Zeitschriften zu finanzieren. Die Budgets sind nicht in gleichem Maße gewachsen, sodass Bibliotheken gezwungen waren, ihre Erwerbs- und Sammelaktivitäten einzuschränken (Taubert und Weingart 2016, S. 18–19). Bibliotheken stellen infolgedessen den Bezug einiger Publikationen ein. Dies wiederum führt dazu, dass Verlage ihre Preise erhöhen mit der Folge einer Preisspirale (Franzen 2011, S. 89).

Die Budapest Open Access Initiative gab eine der ersten Deklarationen ab, die kostenfreie, öffentlich im Internet zugängliche wissenschaftliche Publikationen forderte (Wohlgemuth et al. 2017, S. 3).¹⁰

Auf Grundlage der Budapester Deklaration werden zwei Strategien verfolgt: der freie Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen in einem Repositorium (Green Open Access) und der freie Zugang am originären Publikationsort (Gold Open Access). Wohlgemuth et al. (2017, S. 22) zeigen für europäische Länder und weltweit, dass die Anzahl der Publikationen in Open-Access-Zeitschriften – und dabei insbesondere auch in Gold-Open-Access-Zeitschriften von 2008 bis 2016 gestiegen ist. In Deutschland ist der Anteil von Veröffentlichungen in Gold-Open-Access-Journals von 6 % (2008) auf 14,4 % (2016) gestiegen (Wohlgemuth et al. 2017, S. 22). Dabei ist zu berücksichtigen, dass Open-Access-Zeitschriften eingestellt oder neu gegründet werden können – oder auch *flippen*, das heißt, von Closed Access zu Open Access wechseln oder umgekehrt (Bautista-Puig et al. 2020; Momeni et al. 2021; Solomon et al. 2013, S. 644).

Für Green Open Access ist der Aufbau von Repositorien essenziell, die Working Paper bzw. Preprints der Forschenden digital zur Verfügung stellen. Der Begriff Working Paper ist insbesondere in den Wirtschaftswissenschaften gebräuchlich und wird öfter synonym mit dem Begriff Preprint verwendet (Chiarelli et al. 2019b). Für beide Ausprägungen gilt, dass es sich um vollständige wissenschaftliche Manuskripte handelt (Puebla et al. 2022). Preprints sind noch nicht begutachtete Vorveröffentlichungen, die auf einer Online-Plattform veröffentlicht und für die Fachkollegien zur Diskussion bereitgestellt werden (Chiarelli et al. 2019a, S. 4–5). Der Nutzen der Veröffentlichung von Preprints hat sich gerade auch in der Corona-Pandemie gezeigt, in der der Bedarf, wissenschaftliche Erkenntnisse zu priorisieren, schnell zu verbreiten und breit diskutieren zu lassen, dazu geführt hat, dass die Anzahl der Preprint-Veröffentlichungen in einigen Disziplinen stark angestiegen ist (Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Fraser et al. 2021; Waltman et al. 2021, S. 27–28).

Die ersten Repositorien für Working Paper wurden in Disziplinen aufgebaut, die bereits über langjährige Working-Paper-Kulturen im Print verfügen – so wurde 1991 für die Disziplinen Physik und Mathematik das Preprint-Repositorium arXiv (Larivière et al. 2014) und für die Wirtschaftswissenschaften 1997 Research Papers in Economics (RePEc) gegründet (Seiler und

¹⁰ „By ‘open access’ to this literature, we mean its free availability on the public internet, permitting any users to read, download, copy, distribute, print, search, or link to the full texts of these articles, crawl them for indexing, pass them as data to software, or use them for any other lawful purpose, without financial, legal, or technical barriers other than those inseparable from gaining access to the internet itself“ (Budapest Open Access Initiative 2002). Dieser Initiative folgen weitere, wie das Bethesda Statement (Brown et al. 2003) oder die für Deutschland relevante Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen („Berliner Erklärung“ 2003).

Wohlrabe 2010). Seit 2013 sind eine ganze Reihe von (disziplinären) Repositorien hinzugekommen – insbesondere in Disziplinen, wie den Lebenswissenschaften – die bis dato keine Working-Paper- bzw. Preprint-Kultur aufwiesen (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Chiarelli et al. 2019a, S. 3; Fraser et al. 2020a, 2022).

Neben dem Gold und Green Open Access werden eine ganze Reihe weiterer Open-Access-Klassifikationen aufgeführt, von denen insbesondere Hybrid, Bronze und Diamond von Bedeutung sind.¹¹ Unter Hybrid Open Access werden Modelle gefasst, die einen Teil der Artikel einer Zeitschrift gegen Publikationsgebühren – die Kosten tragen dann die Autor:innen oder ihre Institutionen – frei zugänglich machen, während andere Artikel derselben Zeitschrift hinter einer Bezahlschranke für Leser:innen verbleiben (Piwowar et al. 2018, S. 5). Bronze Open Access bezeichnet den freien Zugang zu Journal-Artikeln ohne eine offene Lizenz, das heißt, diese können von Verlagen auch nur vorübergehend frei zur Verfügung gestellt werden (Piwowar et al. 2018, S. 5). Diamond Open Access wird aus öffentlichen Mitteln, die von wissenschaftlichen Einrichtungen oder Bibliotheken im Rahmen von Konsortien bereitgestellt werden, finanziert und bezeichnet einen freien Zugang zu Publikationen ohne Gebühren für Autor:innen und Leser:innen (Taubert et al. 2024, S. 4).

Digitale Publikationen erhöhen die Reichweite wissenschaftlicher Informationen und damit die Möglichkeit für Forschende, die Sichtbarkeit ihrer Forschungsergebnisse zu steigern und damit eine höhere Reputation zu erlangen (Rosenbaum 2016, S. 51). Reputation speist sich aber nicht nur aus Zitationsvorteilen, sondern auch aus dem Ansehen des Publikationsortes (Rosenbaum 2016, S. 51), was oft mit dem Journal-Impact-Faktor (JIF) operationalisiert wird (Kap. 3.3) (Larivière und Sugimoto 2019). Open-Access-Zeitschriften genießen weniger Ansehen, wenn sie niedrige JIF aufweisen (Dallmeier-Tiessen et al. 2011, S. 7–8; Rosenbaum 2016, S. 51), und auch Working Paper sind in Bezug auf den Reputationsaufbau weniger angesehen, da sie kein klassisches Peer-Review-Verfahren durchlaufen haben (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Chiarelli et al. 2019a, S. 14). Allerdings konnten sich in den letzten Dekaden neue Repositorien etablieren, die von Forschenden aus unterschiedlichen Disziplinen als wertvoll für die Herstellung von Verfügbarkeit und Sichtbarkeit von Forschungsergebnissen anerkannt werden (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Fraser et al. 2022, S. 12; Ni und Waltman 2024). Gleichzeitig versprechen sich die Forschenden nur wenig in Hinblick auf einen positiven Impact in Form von Zitationen nach der Publikation von Working

¹¹ Für eine Übersicht über verschiedene Klassifikationen von Open Access und die Schwierigkeit, diese trennscharf abzugrenzen, siehe Piwowar et al. (2018, S. 5) sowie Taubert et al. (2019, S. 3).

Papers (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Fraser et al. 2022, S. 13; Kodvanj et al. 2022).

Zahlreiche deutsche Forschungseinrichtungen haben mittlerweile flächendeckend Open-Access-Richtlinien beschlossen, in denen Wissenschaftler:innen nahegelegt wird, Open Access zu publizieren, das heißt, eigene Artikel auf institutionellen Repositorien zu speichern sowie Artikel in Open-Access-Zeitschriften zu publizieren (Herb 2016, S. 163). Darüber hinaus sollen Forschende dazu beitragen, das Ansehen von Open-Access-Zeitschriften zu steigern oder auch als Herausgeber:innen und Gutachter:innen für diese tätig zu werden. Auch knüpfen Forschungsförderer die Vergabe von Drittmitteln zunehmend an die Verpflichtung, die geförderten Forschungsergebnisse Open Access zu veröffentlichen (Piwowar et al. 2018, S. 2).¹²

2.3 Finanzierung von Open Access

Im Zuge der Digitalisierung haben Wissenschaftsverlage neue Geschäftsmodelle entwickelt, die die Publikation und Verbreitung von wissenschaftlichen Ergebnissen unterstützen. Sie reagieren damit gleichzeitig auf Forderungen von Wissenschaftsorganisationen, Förderern und Politik, wissenschaftliches Wissen frei zugänglich zu machen.¹³ Große Wissenschaftsverlage bringen eigene Open-Access-Zeitschriften heraus (Gold Open Access) bzw. ermöglichen die Freistellung einzelner Artikel gegen Article Processing Charges (APCs) (Hybrid Open Access) (Laakso und Björk 2016; Schönfelder 2020; L. Zhang et al. 2022). Open-Access-Verlage wie PLOS, Frontiers und MDPI werden neu gegründet (Angeles Oviedo-Garcia 2021; Fein 2013; Wissenschaftsrat 2022). Wissenschaftliche Konsortien und Wissenschaftsverlage schließen Verträge, um wissenschaftliche Publikationen in Open Access zu überführen (DEAL-Verträge) (Fraser et al. 2023; Haucap et al. 2021). Öffentliche Infrastruktureinrichtungen betreiben Repositorien und initialisieren Diamond-Open-Access-Modelle (Ancion et al. 2022; Bosman et al. 2021; Taubert et al. 2024). Das *Flipping* von bis dato subskriptionsbasierten Journals hin zu Open-Access-Journals nimmt zu (Bautista-Puig et al. 2020; Momeni et al. 2021). Diese Entwicklungen verändern die Rahmenbedingungen, unter denen Forschende ihre Publikationsentscheidungen treffen, und damit die Art und Weise wie Forschende publizieren. Denn die Trägerorganisationen und ihr Geschäftsmodell beeinflussen die Eigenschaften der von ihnen betriebenen Publikationsmedien (Kap. 2.1).

¹² In der Open-Access-Debatte findet sich auch die Begründung, dass Wissenschaft im Wesentlichen öffentlich finanziert ist und daraus hervorgehende Publikationen entsprechend für die Öffentlichkeit frei zur Verfügung stehen sollten (Taubert und Weingart 2016, S. 19). Damit wird auch die Publikation öffentlich finanzierter Forschung durch privatwirtschaftlich organisierte Verlage kritisch hinterfragt (Bräuninger und Haucap 2003).

¹³ Siehe etwa die Initiative von CoalitionS, <https://www.coalition-s.org/about/> (28. Februar 2024).

Das für viele Forschende relevante Publikationsmedium sind wissenschaftliche Zeitschriften. Traditionell werden diese von wissenschaftlichen Gesellschaften und Universitäten herausgegeben, während dies seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend durch kommerzielle Verlage erfolgt (Eger und Scheufen 2018, S. 12). Insgesamt variieren die Art und die Zusammensetzung der Trägerorganisationen je nach Wissensgebiet. Während die Verlagslandschaft in den Natur- und Lebenswissenschaften von wenigen marktbeherrschenden Verlagen dominiert wird, findet sich in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Verlagslandschaft eine größere Vielfalt an kleineren und mittleren Verlagen (Ash et al. 2015, S. 17; Larivière et al. 2015; Volkmann et al. 2014, S. 188). Das hat sachliche Gründe, wenn etwa Disziplinen inhaltlich stärker an nationale Fachgesellschaften – und damit traditionell auch Verlage – gebunden sind. Somit variiert der Grad der Internationalisierung im wissenschaftlichen Publikationssystem, weshalb die Verbreitung von internationalen (meist englischsprachigen) Publikationen in verschiedenen Wissensgebieten unterschiedlich groß ausfällt (Ash et al. 2015, S. 17).

Die Digitalisierung und das Aufkommen des Internets haben gleichzeitig die direkten Publikationskosten gesenkt und weitere Möglichkeiten für Verlage eröffnet, mit Zeitschriften Gewinne zu erzielen (Eger und Scheufen 2018, S. 5). So sinken die Kosten für die Erstellung und Verbreitung von Forschungsartikeln. Gleichzeitig schränken Wissenschaftsverlage den Zugang zu diesen digitalen Artikeln weit über das hinaus ein, was im Falle von Druckausgaben möglich ist (Eger und Scheufen 2018, S. 5–6).¹⁴ Das liegt weder im Interesse der wissenschaftlichen Gemeinschaft als Ganzes noch im Interesse von einzelnen Forschenden (Brembs et al. 2023), das sich vielmehr darauf gründet, dass ihre Forschungsergebnisse gelesen und zitiert werden und damit Aufmerksamkeit erzeugen, die den Forschenden Reputation einbringt (Eger und Scheufen 2018, S. 4).

Insgesamt haben digitale Geschäftsmodelle der Verlage die Zusammensetzung der Entwicklungs- und Bereitstellungskosten am Markt für wissenschaftliche Publikationen radikal verändert und zu einer Konzentration im Verlagswesen geführt (Larivière et al. 2015; Schimank und Volkmann 2012; Taubert und Weingart 2016). Denn die fixen Kosten für das System, um digitale Publikationen zu realisieren, sind zwar verhältnismäßig hoch. Aber ist das System einmal vorhanden, lassen sich beliebig viele weitere Publikationen in das System zu geringen Kosten integrieren. Diese Skaleneffekte haben es den Marktführern im Verlagswesen erleichtert, ihre Marktmacht auszuweiten, woraus ein Oligopol von wenigen marktbeherrschenden Großverlagen – Elsevier, Sage, Springer-Nature, Taylor & Francis und Wiley – entstanden ist (Ash et al.

¹⁴ Siehe dazu etwa die Initiative der Creative Commons Lizenzen, <https://creativecommons.org> (24. Mai 2024) oder auch Eger und Scheufen (2018, S. 14).

2015, S. 19; Larivière et al. 2015; Wissenschaftsrat 2022). Die ökonomische Ausrichtung der Verlage auf den Shareholder Value und die Erhöhung des Marktwerts wirkt sich naturgemäß auf die Preissetzung der Verlage aus (McCabe und Snyder 2018). Insbesondere im Bereich der naturwissenschaftlichen Zeitschriften ist in den vergangenen Jahrzehnten eine verstärkte Orientierung an ökonomischen Renditezielen zu beobachten (Ash et al. 2015, S. 19; Schimank und Volkmann 2012).

Traditionell haben Verlage ihre Publikationen als kommerzielle Ware an die Bibliotheken verkauft und das darauf aufbauende Subskriptionsmodell ist noch weit verbreitet (Hanekop und Wittke 2013). Allerdings zeichnet sich ein Wandel ab, der durch die DEAL-Verhandlungen eingeleitet wurde (Haucap et al. 2021; Piwowar et al. 2018). Hierbei verhandeln Konsortien¹⁵ mit den großen Wissenschaftsverlagen Elsevier, Springer und Wiley über Konditionen für Open Access. Die Verhandlungen werden auf Ebene der Trägerorganisationen geführt mit dem Ziel, den Forschenden an deutschen Wissenschaftsinstitutionen zu ermöglichen, ihre Forschungsergebnisse in den Verlagszeitschriften Open Access zu publizieren (Haucap et al. 2021, S. 2028). Gleichzeitig erhalten sie Zugriff auf alle Verlagspublikationen. Für diese sogenannten Publish-and-Read-Agreements wird ein Preis verhandelt, den die Konsortien auf ihre Mitglieder umlegen (Fraser et al. 2023, S. 325–326). DEAL-Verträge sind in Deutschland mit den Verlagen Springer und Wiley und mittlerweile auch Elsevier abgeschlossen worden. Da die Vereinbarungen zwischen Verlagen und Bibliotheken geschlossen werden, geschieht dies aus Sicht der Autor:innen im Hintergrund. Sie müssen sich dann nicht mehr für oder gegen eine Open-Access-Zeitschrift entscheiden.

Nicht-kommerzielle Träger finanzieren auf der Ebene einzelner Institutionen oder auch Konsortien Diamond-Open-Access-Modelle, die weder Gebühren für das Veröffentlichen von Artikeln noch für das Lesen nehmen (Bosman et al. 2021, S. 117). Dieses Modell findet sich insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften (Taubert et al. 2024, S. 31). Auch gibt es Initiativen aus der Wissenschaft heraus, die dieses Veröffentlichungsmodell unterstützen (Ancion et al. 2022).

Digitale Publikationen ermöglichen es den Wissenschaftsverlagen, ihre Geschäftsmodelle zu diversifizieren und damit hohe Gewinne zu erzielen (Butler et al. 2023). So lassen sich für die Veröffentlichung einzelner Artikel – unabhängig von der Gesamtausgabe einer Zeitschrift –

¹⁵ In Deutschland bestehend aus der Hochschulrektorenkonferenz und außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Gebühren von den Autor:innen einnehmen (Schönfelder 2020; L. Zhang et al. 2022).¹⁶ Publikationsgebühren müssen von den Forschenden selbst oder von ihren zugehörigen Institutionen entrichtet werden, wofür zahlreiche wissenschaftliche Institutionen Publikationsfonds gründen (Taubert und Weingart 2016, S. 20). Von Forschenden aus einkommensschwachen Ländern können die Gebühren trotz Ermäßigungen häufig nicht bezahlt werden (Momeni et al. 2023; Ross-Hellauer 2022).

Der Publikationsdruck auf die Forschenden zum Nachweis ihrer wissenschaftlichen Leistung trifft auf das Journal-Angebot der Verlage, das aufgrund der digitalen Plattformen keinem Platzmangel mehr unterliegt. Da die Dauer von der Einreichung eines Beitrags bis zur Veröffentlichung mehrere Monate in Anspruch nehmen kann, bieten die Verlage teilweise (gegen zusätzliche Gebühren) Fast-Track-Optionen an, die eine Express-Veröffentlichung der Beiträge in Aussicht stellen (Franzen 2011, S. 119; Osterloh und Frey 2015, S. 67). Das Geschäftsmodell, Veröffentlichungen über Publikationsgebühren zu finanzieren, hat auch dazu beigetragen, dass die Anzahl von *Predatory Journals* weiter zunimmt (Weingart 2016b, S. 284). Manche Verleger werben damit, Artikel in Rekordzeit durch ein Begutachtungsverfahren zu schleusen und zu veröffentlichen, gegen die Zahlung von APCs (Moed et al. 2022, S. 130–132).¹⁷

Verlage unterstützen die Herausgabe neuer Zeitschriften, was mit einer wachsenden Fragmentierung der Disziplinen und damit der Zeitschriftenlandschaft einhergeht, zudem vergrößern sie den Umfang bestehender Zeitschriften oder erhöhen die Frequenz ihres Erscheinens (Wissenschaftsrat 2022). Dabei liegt eine maximale Ausweitung des Publikationsvolumens im ökonomischen Interesse der herausgebenden Verlage. Die Initiativen der Verlage führen teils zu einem *Cascading Peer Review*, wenn Verlage abgelehnte Artikel inklusive der Gutachten an verlagseigene Zeitschriften mit niedrigeren Impact-Faktoren weitergeben (Taubert und Weingart 2016, S. 25–26). *Cascading* kann verlagsseitig, aber auch autorensseitig erfolgen, wenn Forschende nach Ablehnung von eingereichten Artikeln diese von Journal zu Journal mit ähnlichen oder niedrigeren Impact-Faktoren weiterreichen (Kap. 3.3) (Osterloh und Frey 2015, S. 67). Dies setzt voraus, dass die Wissenschaftler:innen eine Reputationshierarchie von Zeitschriften (aner-)kennen und dieser folgen (Kap. 3.2).

¹⁶ Dieses Modell wird kritisiert, da Verlage sich die Kosten für die Veröffentlichung zweifach bezahlen lassen können: von den Autor:innen und von den Leser:innen bzw. von den Institutionen, die diese mithilfe von Publikationsfonds unterstützen oder durch Konsortien vertreten (Double dipping) (Taubert und Weingart 2016, S. 20–21).

¹⁷ Es lässt sich vermuten, dass Forschende Qualitätsunterschiede von Zeitschriften kennen und erkennen können, aber unter dem durch Evaluierung und Leistungsmessung hervorgerufenen Publikationsdruck teils ihrer Sorgfaltspflicht nicht nachkommen oder sich auf diese Zeitschriften bewusst einlassen, um Beiträge zu veröffentlichen, die sie sonst nicht unterbringen konnten (Taubert und Weingart 2016, S. 25).

In diesem Kontext lässt sich zeigen, dass die Anzahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen stetig gewachsen ist (Bornmann und Mutz 2015; De Solla Price 1963). Dabei tragen gegenwärtig auch die diversifizierten Geschäftsmodelle zum Größenwachstum wissenschaftlicher Publikationen bei (Taubert und Weingart 2016, S. 24). Nach dem STM-Report 2021 ist die Anzahl der Journals auf Basis der umfassenden Datenbank Ulrich's¹⁸ von 24.552 im Jahr 2001 auf 46.736 im Jahr 2020 gestiegen (International Association of Scientific Technical and Medical Publishers (STM) 2022, S. 15). Die jährliche Wachstumsrate beträgt im genannten Zeitraum über alle Journals durchschnittlich 3,4 %. Im Zeitraum 2015 bis 2020 hat sich die Wachstumsrate bei den Journals auf durchschnittlich 2,3 % verlangsamt. Für die englischsprachigen Journals liegen die jährlichen Wachstumsraten noch etwas höher.¹⁹ Auch die Anzahl der publizierten Artikel ist in den vergangenen Jahren gestiegen. Auf Basis der Datenbanken Scopus bzw. Dimensions beträgt die Wachstumsrate bei den veröffentlichten Artikeln zwischen 2015 und 2020 durchschnittlich zwischen 5 % und 6,5 % (International Association of Scientific Technical and Medical Publishers (STM) 2022, S. 17).

2.4 Metriken für die Leistungsmessung

Die digitale Verfügbarkeit von wissenschaftlichen Publikationen und ihren Metadaten ermöglichen Zitationsanalysen und Rankings auf Grundlage von Algorithmen, die große Datenmengen zunehmend schneller verarbeiten können. Die Datenbanken erleichtern die Orientierung im wissenschaftlichen Kommunikationssystem, das aufgrund einer beständig wachsenden Anzahl an Veröffentlichungen immer unübersichtlicher wird. Ein entscheidender Aspekt für das Publikationsverhalten von Forschenden ist, dass Zitationsanalysen und Ranking zur Bewertung von Forschungsleistungen herangezogen werden (Ash et al. 2015, S. 19).

Eine der ältesten und bekanntesten Zitationsdatenbanken, auf deren Basis Rankings erstellt werden, ist das Web of Science (WoS), das gegenwärtig von Clarivate Analytics angeboten wird. 2004 hat Elsevier die Zitationsdatenbank Scopus lanciert. In diesem Fall werden die Daten wissenschaftlicher Publikationen von einem Verlag selbst produziert, der daraus ein paralleles Geschäftsmodell entwickelt (Ash et al. 2015, S. 19). 2018 ist mit Dimensions eine weitere Publikationsdatenbank hinzugekommen, deren Zugang kostenpflichtig ist (Singh et al. 2021).

¹⁸ Siehe für weitere Informationen zur Datenbank Ulrich's Serials Analysis System – FAQ, <https://www.ulrichsweb.com/ulrichsweb/faqs.asp> (07. Januar 2024).

¹⁹ Grundsätzlich ist bei der Interpretation des Wachstums des Publikationsaufkommens Vorsicht geboten, da Zeitschriften eingestellt, aber auch neue hinzugekommen sein können (Laakso et al. 2021). Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche Zeitschriften von einer Datenbank überhaupt regelhaft erfasst werden.

Dimensions bezieht unterschiedliche Publikationsformate umfassender ein, so etwa auch Preprints, und auch alternative Metriken (Altmetrics). Eine frei zugängliche Datenbank, die verschiedene Publikationstypen erfasst und ebenfalls eigene Zitationsanalysen anbietet, stellt Google Scholar dar (Singh et al. 2022). Einen vollständig offenen Katalog stellt seit 2021 OurReserach mit OpenAlex zur Verfügung (Priem et al. 2022).

Verlage nutzen die vorliegenden Metadaten und ihre Verknüpfbarkeit, um über die traditionelle Rolle der Herausgabe von wissenschaftlichen Zeitschriften hinaus, neue Geschäftsfelder zu erschließen. Der Aufkauf und/oder Integration von sozialen Netzwerken (Mendeley durch Elsevier), Metriken (Scopus bei Elsevier), Literaturverwaltungsprogrammen (Citavi durch Elsevier) und Repositorien (SSRN durch Elsevier, Research Square durch Springer) in das eigene Geschäftsmodell zeigen diese Entwicklung. Auch die Einbindung von Altmetrics erweitert das Spektrum der Verlagsangebote (Fenner 2014; Haustein 2016). Damit machen die Verlage Angebote für einen immer größer werdenden Bereich des wissenschaftlichen Publikationsprozesses bei der Erstellung von Publikationen (Literaturverwaltungsprogramme), bei Vorveröffentlichungen (Repositorien) bis hin zur Verbreitung (soziale Netzwerke) und Bewertung von Forschungsleistungen (Metriken). Die aggregierten Informationen lassen sich zudem auswerten und weiterverkaufen, weshalb Verlage sich als Unternehmen für Informationsanalysen verstehen (Krüger und Petersohn 2022, S. 12). Für Forschende bedeutet diese Entwicklung komfortabel gebündelte Dienstleistungen, aber gleichzeitig den Verlust der Kontrolle über ihre Daten, wenn ihr Nutzungsverhalten der Angebote von den Verlagen nachverfolgt wird (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2021, S. 5; Krüger 2020).

Verlage nutzen die Metriken auch, um Journals allgemein oder die Artikel der Forschenden zu bewerben. Das setzt Anreize für Forschende, bei Journals einzureichen, die in den Rankings besonders gut abschneiden, oder auch dort, wo eigene Artikel besonders viele Zitationen oder auch Nennungen in sozialen Medien erhalten haben (Fenner 2014; Fraser et al. 2019; Haustein 2016; Lemke et al. 2019). Wenn eingereichte Beiträge angenommen und publiziert werden, verwenden Forschende die Metriken ihrerseits zur Darstellung ihrer eigenen Leistungen. Dabei treten neben die klassischen Zitationsanalysen sogenannte Usage Based Metrics, die Rezeptionsaktivitäten wie Klicks, Downloads und Bookmarking erfassen oder auch die Reaktionen auf Artikel in den Sozialen Medien auswerten (Franzen 2015; Fraser et al. 2019). Forschende nutzen digital verfügbare Metriken, um den Wert ihrer wissenschaftlichen Leistungen in Form von Publikationen einschätzen zu können.

3 Reputation im wissenschaftlichen Publikationssystem

Forschende möchten etwas herausfinden – leitend ist für sie, Forschungsfragen zu stellen und zu beantworten. Daher sind Wissenschaftler:innen typischerweise von Neugierde getrieben (Eger und Scheufen 2018, S. 10). Doch die intrinsische Motivation erklärt nicht hinreichend, warum Forschende das, was sie herausgefunden haben, auch publizieren (Binswanger 2014). Der Blick auf das wissenschaftliche Kommunikationssystem rückt die Darstellung von Wissen in den Vordergrund, welcher die Herstellung von Wissen vorausgeht (Franzen 2011, S. 50). Eine genaue Unterscheidung, an welcher Stelle die Herstellung von Wissen in die Darstellung von Wissen übergeht, ist aufgrund von ineinandergreifenden Tätigkeiten im Prozess der Wissensproduktion nicht leicht zu vollziehen. Laborstudien haben den Prozesscharakter des Erkenntnisgewinns in den Vordergrund gerückt – von der Ergebniserzeugung bis zur Anfertigung einer Publikation (Franzen 2011, S. 52; Knorr Cetina 2023). Andere haben die Erstellung von Publikationen in den Blick genommen und festgestellt, dass Forschende die Publikation ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse als vorrangiges Ziel bezeichnen (Latour und Woolgar 2013).

Für die Darstellung von Wissen ist klar ersichtlich, dass Forschende kommunikative Mittel wie gesprochene und geschriebene Sprache nutzen und für die Manuskripterstellung Schreibprozesse in unterschiedlichen Stadien aufeinanderfolgen (Franzen 2011, S. 51). Die Kommunikation im Kontext der Herstellung von Wissen findet vor allem innerwissenschaftlich statt, das heißt, sie muss insbesondere internen Kriterien genügen – operationalisiert durch Theorien und Methoden (Franzen 2011, S. 50). Die Darstellung von Wissen hingegen entzieht sich der alleinigen wissenschaftlichen Kontrolle, da sie von Publikationsmedien abhängt (Franzen 2011, S. 50). Dies wird auch mit Blick auf das vorliegende Forschungsvorhaben deutlich (Kap. 2).

Bei der innerwissenschaftlichen Zuschreibung von Reputation kommt die extrinsische Motivation ins Spiel, soziale Wertschätzung und Anerkennung durch andere Wissenschaftler:innen zu erhalten (Merton 1976).²⁰ Die Suche nach Anerkennung ihrer Kolleg:innen beeinflusst die Entscheidungen von Forschenden – auch in Bezug auf die Wahl ihrer Forschungsschwerpunkte (Hagstrom 1972, S. 224). Die Auswahl von Themen, die von einer Vielzahl und besonders angesehenen Wissenschaftler:innen eines Faches behandelt werden, versprechen dabei eine höhere Aufmerksamkeit und damit auch Reputation zu erzeugen. Intrinsisches Erkenntnisinter-

²⁰ Während die Unterscheidung zwischen intrinsischer und extrinsischer Motivation generell als sinnvoll erachtet wird, ist auch hier eine genaue Grenzziehung umstritten. Es wird diskutiert, inwieweit das Streben nach Reputation das Element der Neugierde in der Forschung negativ beeinflusst (Eger und Scheufen 2018, S. 11).

resse allein kann also nicht hinreichend motivieren, das Erlangen von Reputation – eng verbunden mit den Karriereaussichten in der Wissenschaft – verstärkt diesbezügliche Anreize bei der Herstellung und Darstellung von Wissen (Franzen 2011, S. 45).²¹ Forschende versuchen, reputierliches Kapital im Laufe ihrer wissenschaftlichen Karriere zu akkumulieren, und signalisieren damit, einen Beitrag zum Fortschritt der Wissenschaft zu leisten (Eger und Scheufen 2018, S. 10–11). Vor diesem Hintergrund stellt das Publizieren von Forschungsergebnissen eine elementare wissenschaftliche Tätigkeit dar, wobei es wiederum unterschiedliche Anreize gibt, die die Publikationsentscheidungen von Forschenden motivieren.

Um diese Anreize und Motivationen von Forschenden zu verstehen, die das Publikationsverhalten beeinflussen, soll in diesem Kapitel die Herausbildung einer Reputationshierarchie und deren Implikationen herausgearbeitet werden. Dafür werden zunächst zentrale Funktionen von Publikationen vorangestellt, die konstitutiv für das formale wissenschaftliche Kommunikationssystem sind (Kap. 3.1). Ein zentrales Element für das Erlangen von Reputation bei der Herausbildung einer Reputationshierarchie stellen Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Zeitschriften dar (Kap. 3.2). Für die Messung des Renommees dieser Zeitschriften haben sich Impact-Faktoren etabliert, die auch als Selektionsgrundlage bei Publikationsentscheidungen von Forschenden dienen (Kap. 3.3). Diese Impact-Faktoren werden auch zur Bewertung von Forschungsleistungen herangezogen, was Forschende wiederum bei ihren Publikationsentscheidungen antizipieren (Kap. 3.4). Die Betrachtung dieser Aspekte dient dem Verständnis, welche Funktionen Publikationen im wissenschaftlichen Kommunikationssystem im Allgemeinen und bei der Bewertung von Forschungsleistungen im Besonderen erfüllen.

3.1 Zentrale Funktionen von Publikationen

Publikationen nehmen im wissenschaftlichen Kommunikationssystem eine doppelte Rolle ein. Sie dienen einerseits der Zirkulation und Verbreitung von Informationen und andererseits der sich daraus ergebenden Zuweisung von Reputation. Um diese doppelte Rolle ausfüllen zu können, müssen Publikationen vier Unterfunktionen erfüllen (Ash et al. 2015, S. 14; Taubert und Weingart 2016, S. 6). Erstens muss der Zeitpunkt, an dem eine Publikation eingereicht und veröffentlicht wird, überprüfbar festgelegt werden (Registrierung). Zweitens muss der neue Beitrag als Teil der gemeinsamen Wissensbasis anerkannt werden (Zertifizierung). Drittens muss die Reichweite in der wissenschaftlichen Gemeinschaft gewährleistet sein (Verbreitung).

²¹ Reputationserwerb kann allerdings kein Selbstzweck sein, will die Wissenschaft sozial anerkannt werden (Franzen 2011, S. 45).

Viertens muss der Wissensbestand dauerhaft stabilisiert und seine Anschlussfähigkeit hergestellt werden (Archivierung). Diese Funktionen sollen im Folgenden eingehender beleuchtet werden.

Registrierung: Für die Zuweisung von Reputation müssen Forschende sich mithilfe von Publikationen die Priorität ihrer Erkenntnisse sichern, indem der Zeitpunkt nachprüfbar festgelegt wird, zu dem eine Publikation eingereicht und veröffentlicht wird. Hierdurch lässt sich der Wissenschaftsfortschritt innerhalb eines Faches rekonstruieren und die Priorität von wissenschaftlichen Erkenntnissen kann einer oder auch mehreren Personen zugeordnet werden (Taubert und Weingart 2016, S. 6). Für Wissenschaftler:innen ist die Prioritätssicherung und damit verbunden die Markierung von neuem Wissen für den Erwerb von Reputation unerlässlich (Franzen 2011, S. 16).²² Dabei gelten Journal-Artikel als primäres Kommunikationsmedium.²³ Bei der Wahl einer Zeitschrift stellt insbesondere die Dauer bis zur Veröffentlichung einen relevanten Faktor dar, wenn es um die Sicherung von Priorität der wissenschaftlichen Ergebnisse geht (Franzen 2011, S. 95). Eine zeitgleiche Einreichung bei mehreren Journals ist laut Publikationsrichtlinien der meisten Zeitschriften ausdrücklich untersagt, weshalb Forschende – um Zeitverluste zu minimieren – versuchen, Beiträge in möglichst passenden Journals einzureichen (Franzen 2011, S. 118). Insbesondere bei rigiden Ablehnungsquoten von renommierten Zeitschriften lohnt es sich für Forschende daher, die Publikationsrichtlinien dieser Zeitschriften zu antizipieren (Franzen, 2011, S. 18).

Zertifizierung: Die Beurteilung der Qualität eines Beitrags findet im wissenschaftlichen Publikationssystem im Rahmen der Gelehrtenrepublik²⁴ statt. Von Herausgebenden aus dem Kreis der Fachgemeinschaft ausgewählte Gutachter:innen prüfen die Plausibilität der Forschungsergebnisse sowie die Einhaltung methodischer und argumentativer Standards (Franzen 2011, S. 22; Taubert und Weingart 2016, S. 28).²⁵ Mit einer Publikation setzen sich Forschende der Überprüfung ihrer Ergebnisse durch Fachkolleg:innen (Peers) aus (Franzen 2011, S. 39). Das

²² Siehe auch den Beitrag von Merton (1972a) zur Prioritätssicherung als Ursache großer Streits in der Wissenschaft.

²³ Das gilt mittlerweile auch für die Sozial- und Geisteswissenschaften, die im Gegensatz zu den Naturwissenschaften lange Zeit als Buchwissenschaften firmierten (Franzen 2011, S. 38).

²⁴ Michael Polanyi prägte diesen Begriff der „Republic of Science“ und griff damit auf ältere Verwendungen zurück (Polanyi 1962).

²⁵ In Form eines internen Begutachtungsverfahrens wird die Norm des ‚organisierten Skeptizismus‘ im Sozialsystem der Wissenschaft etabliert, die Robert Merton als dem Ethos der Wissenschaft zugehörig beschrieben hat (Merton 1972b, S. 55). Dabei wird für Forschende angenommen, dass sie im Rahmen ihrer Tätigkeit ein wissenschaftliches Ethos verfolgen – sich an Normen und Werten orientieren, was auch kritisch eingeordnet wird (Barnes und Dolby 1972). Um für wissenschaftliches Fehlverhalten zu sensibilisieren, hat die DFG einen Vorschlag zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis vorgelegt (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2013).

Begutachtungsverfahren dient hierbei als Instrument der Qualitätssicherung im wissenschaftlichen Kommunikationssystem (Ash et al. 2015, S. 15). Allerdings sieht sich dieses Begutachtungsverfahren vielfacher Kritik ausgesetzt. Es lässt sich zeigen, dass auch Artikel von geringerer Qualität durch das Auswahlverfahren bestätigt und umgekehrt Artikel guter Qualität nicht aufgenommen werden (Osterloh und Frey 2008). Gründe dafür können in handwerklichen Fehlern im Begutachtungsprozess liegen oder aber auch in subjektiven Bewertungskriterien der Gutachter:innen (Hirschauer 2004). Es lässt sich empirisch zeigen, dass Gutachterurteile für denselben Artikel gelegentlich nur eine geringe Korrelation aufweisen – also durchaus unterschiedlich ausfallen (M. Reinhart 2012).²⁶

Mit einem erfolgreichen Durchlaufen des Peer-Review-Verfahrens und der Veröffentlichung wird der neue Beitrag als Teil des gemeinsamen Wissensbestands anerkannt (Taubert und Weingart 2016, S. 6). Durch das Peer-Review-Verfahren entsteht im wissenschaftlichen Kommunikationssystem Vertrauen in publizierte Forschungsergebnisse. Allerdings ist dieses Vertrauen insofern vorläufig, als dass die publizierten wissenschaftlichen Erkenntnisse der Forschenden durch deren Rezeption und weitere Forschung hinterfragt werden (können) (Franzen 2011; Hirschauer 2005). Mit der Veröffentlichung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse weisen Publikationen den Forschenden also Reputation zu (Kap. 3.2) – Publikationen unterstreichen damit die Originalität und die Bedeutung der wissenschaftlichen Leistungen, auch wenn sie immer nur vorläufig sind (Ash et al. 2015, S. 11).

Verbreitung: Darüber hinaus muss die Reichweite von Publikationen in der wissenschaftlichen Gemeinschaft sichergestellt sein. Das ist essenziell, damit Informationen innerhalb der Wissenschaft ungehindert zirkulieren und Forschungsleistungen Beachtung finden können (Taubert und Weingart 2016, S. 6). In diesem System der gegenseitigen Qualitätskontrolle haben Forschende einen Anreiz zu kooperieren. Damit ist Wissenschaft „ein kollektives Unterfangen und der in einem Fach oder Forschungsgebiet erreichte Stand des Wissens bildet das Ergebnis kollektiver Anstrengungen“ (Taubert und Weingart 2016, S. 4). Die Zirkulation von Forschungsergebnissen bildet hierbei die Grundlage dafür, dass wissenschaftliche Kommunikation anschlussfähig bleibt, das heißt, Wissenschaftler:innen können auf den Erkenntnissen anderer aufbauen und dies über Zitationen der entsprechenden Vorarbeiten kenntlich machen (Franzen 2011). Auf diesem Wege lassen sich auch Forschungslücken erkennen, innovative Forschungsfragen identifizieren und vor allem neu gewonnene Erkenntnisse prüfen und mitteilen (Ash et

²⁶ Osterloh und Frey geben einen Überblick zur Fehleranfälligkeit von Peer-Review-Verfahren – so korrelieren Reviewer-Einschätzungen nur gering mit späteren Zitationshäufigkeiten oder auch von renommierten Journals zurückgewiesene Artikel gewannen später Preise (Osterloh und Frey 2015, S. 65–66).

al. 2015). Publikationen machen dieses geprüfte Wissen sichtbar und rezipierbar (Taubert und Weingart 2016, S. 3), womit die Anschlussfähigkeit erreicht wird.

Archivierung: Auch muss der Wissensbestand fortlaufend stabilisiert und seine Anschlussfähigkeit gewährleistet werden, indem Veröffentlichungen nachhaltig zur Verfügung stehen (Taubert und Weingart 2016, S. 6). Diese Funktion erbringen wissenschaftliche Bibliotheken gemäß ihren Sammelaufträgen (Kap. 2.1). Auch Repositorien erfüllen den Zweck, Forschungsergebnisse auffindbar zu machen, indem sie Working Paper archivieren (Chiarelli et al. 2019a; European Commission 2019; Wissenschaftsrat 2022). Allerdings dienen diese nicht der Zertifizierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, denn die Qualitätsprüfung ist bisher eng mit der Publikation in Zeitschriften verknüpft, weshalb Forschende für den Reputationserwerb nach wie vor auf die Veröffentlichung in referierten Zeitschriften angewiesen sind (Taubert und Weingart 2016, S. 21; Wouters et al. 2019).

Zum einen erfüllen Publikationen mit der vorhergehenden gutachterlichen Überprüfung eine zentrale Funktion für den kumulativen Wissenschaftsfortschritt – zumal wenn die geprüften Ergebnisse als Beiträge zum Fach innerhalb der Community zirkuliert und beachtet werden (Franzen 2011, S. 20). Zum anderen werden Forschungsleistungen ihrem Urheber zugerechnet und damit innerwissenschaftlich Reputation erzeugt. Im formalen Kommunikationssystem geht es also um Publikationen als Trägerinnen von Wissen sowie von Reputation. Diese Ausprägungen spielen eine entscheidende Rolle für das Publikationsverhalten von Forschenden.

3.2 Aufbau einer Reputationshierarchie

Das Erlangen von Reputation stellt aus wissenschaftssoziologischer Sicht eine Triebfeder wissenschaftlichen Handelns dar (Franzen 2011, S. 16) – der Reputationsaufbau ist also extrinsisch motiviert (Kap. 3). Um sich formal die Anerkennung der wissenschaftlichen Leistung zu sichern, müssen Forschende publizieren und diese Publikationen müssen wiederum von anderen Forschenden zitiert werden. Selektionsentscheidungen manifestieren sich einerseits in der Wahl der Zeitschrift durch die Forschenden und andererseits in der Annahme respektive Ablehnung des Beitrags durch die Zeitschriften. Ein wesentlicher Faktor für die Wahl einer Zeitschrift ist das Renommee eines Journals (Kap. 3.3) – was sich etwa darin spiegelt, wie das Journal in Rankings platziert ist (Kap. 3.4). Die Selektion im Rahmen des Begutachtungsverfahrens bildet die Grundlage dafür, dass Forschenden Reputation zugeschrieben wird, wenn ihre Beiträge in referierten – möglichst hochrangigen – Journals veröffentlicht werden. Das Peer-Review-Verfahren ist vielfach kritisiert worden, aber in Ermangelung einer Alternative bisher weit verbreitet (de Vries 2001; Edington 2018; Ellison 2011; Hirschauer 2004; Lee et al. 2013).

Reputation wiederum selektiert den Informationsfluss und steuert Aufmerksamkeit (Luhmann 1970, S. 241). Eine Publikation erhöht die Chance, dass Forschungsergebnisse durch die Fachkolleg:innen wahrgenommen werden. Formal spiegelt sich die Wertschätzung von Kolleg:innen und deren publizierten Ergebnissen in Zitationen wider. Auf Grundlage dieser institutionalisierten Form der Anerkennung bildet sich eine *Sozialstruktur* in wissenschaftlichen Gemeinschaften heraus – eine Reputationshierarchie (Taubert und Weingart 2016, S. 5). Kern ist hier die Bewertung und Hierarchisierung wissenschaftlicher Leistung in wissenschaftlichen Gemeinschaften.²⁷ Das Reputationssystem nimmt damit eine Selbststeuerungsfunktion im Wissenschaftssystem ein (Luhmann 1970; Taubert und Weingart 2016, S. 5–6). Forschende orientieren sich häufiger an ihren Kolleg:innen und Publikationen, denen in der wissenschaftlichen Gemeinschaft Reputation zugeschrieben wird (Kap. 3.3). Eine einmal erworbene Reputation gleicht in gewisser Weise einem Wechsel auf die Zukunft, denn die Orientierung der wissenschaftlichen Gemeinschaft an der erworbenen Reputation mündet in einen sich selbst verstärkenden Prozess (Osterloh und Frey 2015, S. 69). Wenn sich Forschende also an einer Reputationshierarchie ausrichten, verfestigen sie diese gleichzeitig.

Diese Hierarchisierung von Reputation findet sich auf Ebene der Publikationsmedien wieder. Bezogen auf das wissenschaftliche Publikationssystem lässt sich von einer Zentrum-Peripherie-Struktur von Zeitschriften sprechen, an der sich Forschende orientieren. Diese Struktur besteht aus wenigen reputationsrelevanten Zeitschriften im Zentrum und vielen weniger renommierten Zeitschriften in der Peripherie (Taubert und Weingart 2010, S. 172). Das heißt, eine Veröffentlichung allein sichert noch nicht, dass die Inhalte auch in der gesamten Breite der wissenschaftlichen Gemeinschaft wahrgenommen werden. Um die eigene Reputation zu stärken, müssen die eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse möglichst so platziert werden, dass sie auch gelesen und noch wichtiger zitiert werden. Allerdings sind die zeitlichen Ressourcen der Fachkolleg:innen begrenzt und die Aufmerksamkeit für die Ergebnisse anderer Forschender somit ein knappes Gut (Franzen 2011, S. 48). Die Ausdifferenzierung der wissenschaftlichen Disziplinen und das Größenwachstum des Publikationsaufkommens (Kap. 2.1 und 2.3) führen dazu, dass lediglich ein geringer Anteil aller Publikationen überhaupt wahrgenommen wird (Franzen 2011, S. 17). Es lässt sich zeigen, dass zahlreiche Beiträge in referierten Zeitschriften ausschließlich von den Reviewern gelesen werden (Boni 2014) – 90 % aller Artikel werden nie-

²⁷ Das Wissenschaftssystem lässt sich auch als Reputationsökonomie beschreiben, „in der der Austausch von Information und Wissen an die Statuserwägungen der Forscherinnen und Forscher gekoppelt ist“ (Fecher 2018, S. 9).

mals zitiert (Osterloh und Frey 2015, S. 69), was in der grafischen Darstellung von Zitationsverteilungen als *long-tail* bezeichnet wird (Combes und Linnemer 2010, S. 32; McCabe und Snyder 2015, S. 159).

Am anderen Ende von Zitationsverteilungen können einige Journal-Artikel zahlreiche Zitationen auf sich vereinigen. Es lässt sich auch zeigen, dass bestimmte Artikel in einer anderen wissenschaftlichen Arbeit zitiert werden, weil sie andernorts sehr oft zitiert werden, und nicht, weil sie tatsächlich als Quelle verwendet werden (Birkmaier und Wohlrabe 2014, S. 38). Nicht nur Journal-Artikel können eine hohe Sichtbarkeit erreichen und sich selbst verstärkende Effekte auslösen, auch Forschende mit bereits hoher Reputation können oft überproportional viel Aufmerksamkeit auf sich (und ihre Forschung) ziehen (Franzen 2011, S. 105). In der Wissenschaftsforschung wird dieses Phänomen als Matthew-Effekt bezeichnet. Dieser Effekt setzt aufgrund des Rufs von Forschenden eine positive Bewertung wissenschaftlicher Beiträge voraus und benachteiligt strukturell unbekannte Autor:innen (Merton 1968).

3.3 Anpassung an Impact-Faktoren

Garfield entwickelte 1955 die Idee eines Journal-Impact-Faktors, um die Relevanz wissenschaftlicher Zeitschriften zu messen – konzipiert in erster Linie, um Beschaffungsentscheidungen von Bibliotheken zu unterstützen (Bornmann et al. 2018, S. 660; Fleck 2013). Der Indikator misst die durchschnittlichen Zitationsraten von Zeitschriften: „Der JIF ist das Verhältnis der Zitierungen in einem Jahr und der Anzahl der zitierbaren Publikationen in den vorhergehenden zwei Jahren“ (Bornmann et al. 2017, S. 41). Da die Zitationszahlen ungleich über die Beiträge einer Zeitschrift verteilt sind und der Mittelwert vor allem von den wenigen hoch zitierten Beiträgen bestimmt wird, ist diese Praxis stark kritisiert worden (Bornmann et al. 2012; Hicks et al. 2015; Wouters et al. 2019). Bornmann et al. (2012) schlagen vor, den JIF nicht als Maß für den Zitationseinfluss einzelner Arbeiten zu verwenden, sondern als Metrik für die Fähigkeit einer:s Forschenden, in angesehenen Zeitschriften zu publizieren.

Trotz aller Kritik wird ein hoher JIF gemeinhin als Qualitätsausweis für das Journal und die darin enthaltenen wissenschaftlichen Artikel interpretiert (Oswald 2007, S. 28–29). Der JIF ist in der Folge zu einem Qualitätsindikator wissenschaftlicher Leistung avanciert. Diese Art der Qualitätsbewertung findet auch bei der Entscheidung über die Karrieren von Nachwuchsforschenden Anwendung (Kap. 3.4) (Osterloh und Frey 2015, S. 68). Dabei ist der Rückschluss von der wissenschaftlichen Zeitschrift insgesamt auf einzelne Artikel problematisch und kann zu einer verzerrten Wahrnehmung von Reputation und Leistung führen (Franzen 2011, S. 96).

Aufgrund fachlich unterschiedlicher Zitationskulturen ist ein Vergleich von Impact-Faktoren zwischen den verschiedenen Fachdisziplinen methodologisch unzulässig (Franzen 2011, S. 96). Auch der Algorithmus des JIF wird kritisiert. So wird zwischen zitierfähigen (Originalartikel) und nicht-zitierfähigen (Editorials, Nachrichtenartikel) Artikeltypen unterschieden. Die zitierfähigen Artikel bestimmen die Höhe des Divisors, während für den Dividenden alle Zitationen unabhängig vom Artikeltyp berücksichtigt werden. Die Bedeutung, die dem JIF heute in wissenschaftspolitischen Entscheidungen beigemessen wird, ist sachlich nicht gerechtfertigt. Garfield selbst hatte davor gewarnt, den JIF als (alleiniges) Maß für die qualitative Bewertung von Forschenden heranzuziehen (Franzen 2011, S. 98). Zwar gibt es die idealtypische Annahme, dass die Qualität des Wissens die Aufmerksamkeit bestimmt und durch Zitationsmessungen quantitativ erfasst werden kann, eine Überprüfung scheitert aber letztlich am Fehlen intersubjektiv nachvollziehbarer Bewertungsmaßstäbe für wissenschaftliche Qualität (Franzen 2011, S. 44). Grundsätzlich kann die Datenbasis des JIF auch fehlerhaft sein, indem Autor:innen falsch zitieren oder typografische Fehler, falsche (Seiten-)Angaben oder fehlende Zuordnungen von Autor:innen auftreten, die dann nicht in die Zitationszählung eingehen. Neben dem JIF gibt es noch weitere bibliometrische Messzahlen, wie etwa den h-Index. „Der h-Index einer Zeitschrift ist definiert als die Anzahl der Publikationen, die jeweils mindestens h Zitierungen erhalten haben“ (Bornmann et al. 2017, S. 41). In Rankings werden verschiedene Varianten von JIF und h-Index verwendet.

Es hat sich gezeigt, dass diese Leistungsindikatoren das Publikationsverhalten von Wissenschaftler:innen beeinflussen (Ash et al. 2015, S. 20). So liegt es im Interesse der Forschenden, in möglichst hochrangigen Journals zu publizieren, da sie über diese Reputation erlangen können. Jede Publikation in Journals mit hohen Impact-Faktoren wertet somit den Lebenslauf der Forschenden über die mit renommierten Journals assoziierte Qualität folglich auf (Eger und Scheufen 2018, S. 11). Diese Gleichsetzung von hohen Impact-Faktoren und Qualität ist eine höchst fragwürdige – aber gelebte – Praxis im wissenschaftlichen Publikationssystem (Osterloh und Frey 2015, S. 68). Eine Folge der *Jagd* nach möglichst vielen Zitationen kann die Bildung von Zitationskartellen sein – oder auch vermehrte Selbstzitationen der Forschenden (Stock 2001, S. 30–31). Auch kann es vorkommen, dass wissenschaftliche Redaktionen die Autor:innen auffordern, verlagseigene Artikel zu zitieren (Osterloh und Frey 2015, S. 69).

Journal-Rankings prägen die Rezeptionsgewohnheiten vieler Forschenden. Aber auch das Publikationsverhalten hat sich in den letzten Jahrzehnten durch Rankings verändert. Nicht allein

die Anzahl der Publikationen scheint für wissenschaftliche Karrieren entscheidend zu sein, sondern auch die Relevanz, die ihnen zugeschrieben wird (Franzen 2011, S. 17). Die rigiden Annahmequoten von Zeitschriften motivieren die Forschenden, (für die Journals) relevante Ergebnisse zu erbringen, um diese dann in High-Impact-Zeitschriften platzieren zu können. Wissenschaftliche Zeitschriften steuern also über ihre Veröffentlichungsentscheidungen die Aufmerksamkeit für Journal-Artikel und deren Autor:innen (Franzen 2011, S. 47). Auf diese Weise erhalten die Forschenden das, was sie für eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere brauchen, und was sie daher anstreben: Aufmerksamkeit und Reputation.

Die Statuserwägungen können in unterschiedliche Publikationsstrategien münden. Eine Strategie wäre es, die Zahl der Publikationen zu erhöhen. Eine andere zielt darauf ab, in besonders hochrangigen Journals zu veröffentlichen. Beide Strategien haben das Ziel, Aufmerksamkeit und Reputation gemessen in Zitationen auf die eigenen Publikationen und damit auf sich selbst als Forschenden zu lenken. Das Verfolgen dieser Strategien lässt sich auch als *perverser Lerneffekt* beschreiben, der dann auftritt, wenn Forschende sich auf Leistungsindikatoren fokussieren, anstatt auf das, was die Indikatoren messen sollen: die Qualität der wissenschaftlichen Leistung (Osterloh und Frey 2015, S. 70–71). Die Beurteilung von wissenschaftlichen Leistungen und die Zuschreibung von Reputation werden an einige High-Impact-Zeitschriften delegiert, deren redaktionelle Selektionsmechanismen das wissenschaftliche Publikationssystem maßgeblich beeinflussen (Franzen 2011, S. 47–48). An ihnen richten (vor allem junge karriereorientierte) Forschende ihr Publikationsverhalten aus, damit ihre Beiträge vermehrt zur Kenntnis genommen und zitiert werden. Für die Forschenden heißt es damit: *publish in top journals or perish* (Franzen 2011, S. 18). Das hat zur Folge, dass sich die Reputation der High-Impact-Journals immer weiter festigt.

Es lässt sich auch zeigen, dass Wissenschaftler:innen sich auf diese Situation einstellen und ihre Publikationsstrategie anpassen, indem sie mehr publizieren und dabei auch auf Zeitschriften mittlerer Qualität ausweichen. Eine Möglichkeit besteht darin, wissenschaftliche Erkenntnisse in kleinere Einheiten zu unterteilen, beispielsweise indem Datensätze nach Fallanalysen wie Länderstudien aufgeteilt werden. Dieses Vorgehen wird als *Salami-Taktik* bezeichnet oder auch als Veröffentlichen der Least Publishable Unit (LPU), also der kleinsten messbaren Einheit, die für eine Publikation in einer wissenschaftlichen Zeitschrift geeignet ist. Gerade das Format wissenschaftlicher Zeitschriften unterstützt – im Gegensatz zu Buchpublikationen – diese Orientierung an der LPU, da sich hier kleinteilige Ergebnisse auf weniger Seiten veröffentlichen lassen (Franzen 2011, S. 16). Möglichst viele Einzelpublikationen können Zitationsanalysen und Rankings zum Vorteil der Forschenden beeinflussen.

Die mit der Digitalisierung aufgekommenen, kleinteiligeren Veröffentlichungen stellen auch einen Grund für das weitere Größenwachstum des wissenschaftlichen Publikationssystems dar. Insgesamt lässt sich für das wissenschaftliche Publikationssystem zeigen, dass die Anzahl der Publikationen und der Zitierungen stetig gewachsen ist (Bornmann und Mutz 2015; De Solla Price 1963; van Raan 2000). Bornmann und Mutz (2015) konnten zeigen, dass das wissenschaftliche Publikationsvolumen in der Nachkriegszeit bis 2010 jährlich um etwa 8 % gewachsen ist. Die in den Publikationen zitierten Referenzen haben sich dabei alle neun Jahre verdoppelt, was sich auch auf die Digitalität von Artikeln und den daher ausreichenden Platz zurückführen lässt (Kap. 2.3). Die Überfrachtung mit wissenschaftlichen Informationen ist auch Ausdruck einer Orientierung an der Reputationshierarchie statt am Erkenntnisfortschritt (Kap. 3.2).

3.4 Bewertung von Forschungsleistungen

Die Bewertung von Forschungsleistungen mithilfe bibliometrischer Indikatoren stellt bei der Besetzung von akademischen Stellen ein zentrales Auswahlinstrument dar (Ash et al. 2015, S. 19; Corsi et al. 2017; McKiernan et al. 2019). Entsprechend sind Veröffentlichungen in hochrangigen referierten Zeitschriften für eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere von entscheidender Bedeutung (Kap. 3.3). Ohne diese Veröffentlichungen ist es schwieriger, sich in der Reputationshierarchie zu positionieren und die Beachtung und Anerkennung zu finden, die es braucht, um in Bewerbungsverfahren erfolgreich zu sein (Hamann 2019; Nicholas et al. 2020). Die Indikatoren zur quantitativen Leistungsmessung bilden auch die Grundlage für die Berechnung einer leistungsorientierten Mittelvergabe (LOM) (Franzen 2011, S. 47). Universitäten und Forschungsinstitute zahlen etwa Prämien für Publikationen in hochrangigen Zeitschriften (Osterloh und Frey 2015, S. 69).

Die Reputationshierarchie, die sich auf quantitative Leistungsindikatoren stützt, dient auch als Orientierung für Außenstehende. Die innerwissenschaftliche Zuschreibung von Reputation wird genutzt, um eine Verteilung von materiellen Ressourcen zu ermöglichen (Taubert und Weingart 2016, S. 6). Für Forschende bedeutet dies, dass ihre Anreize, ihre Erkenntnisse in hochrangigen Zeitschriften zu veröffentlichen, noch weiter verstärkt werden. Ihre Statuserwägungen berücksichtigen dann – über die innerwissenschaftliche Anerkennung hinaus – die Verwendung von quantitativen Leistungsindikatoren auf politisch-administrativer Ebene. Dies hat Auswirkungen auf die wissenschaftliche Selbststeuerung in Hinblick auf die Verteilung personeller und finanzieller Forschungsressourcen (Franzen 2011, S. 47).

Es lässt sich feststellen, dass eine ungleiche Verteilung von Forschungsmitteln, Lehrbelastung, Forschungszeit und der Anerkennung erbrachter Leistungen innerhalb der wissenschaftlichen

Gemeinschaft vorherrscht (Maeße 2015, S. 78). Manche Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinschaft weisen eine hohe Lehrbelastung auf, während bei anderen die Forschungszeit überwiegt. Und dies hat Folgen für den Reputationserwerb, denn Leistungen im Bereich der Lehre und auch außerwissenschaftlicher Wissenstransfer tragen (bisher) wenig zum Reputationserwerb bei (CoARA 2022; European Commission et al. 2017).

Die Einführung des NPM an Forschungseinrichtungen und Universitäten seit den 1990er Jahren hat Rankings und Evaluationen verstärkt auf Basis von bibliometrischen Indikatoren hervorgebracht, um die Leistungen des Wissenschaftssystems als Ganzes transparenter und effizienter steuerbar zu machen (Osterloh und Frey 2015, S. 65). Hierbei wird der Anspruch formuliert, dass die Wissenschaft gegenüber dem Forschungsmanagement, Medien und Ministerien rechenschaftspflichtig sei. Schließlich werde sie zu großen Teilen aus öffentlichen Mitteln finanziert. Da die Öffentlichkeit in die Lage versetzt werden müsse, die Qualität der Forschung und der Forschenden quasi als Außenstehende zu beurteilen, bedürfe es klarer Kennzahlen wie sie auf Basis von Publikationsrankings bereitgestellt werden könnten (Osterloh und Frey 2015, S. 68). Denn spezifische Leistungen der Wissenschaft sind für Außenstehende oft intransparent, weshalb quantifizierbare, wissenschaftliche Ergebnisse für Forschungsevaluationen leichter zugänglich sind (Taubert und Weingart 2016, S. 15). Dafür bieten sich Rankings von Forschungsleistungen an, die etwa die Anzahl von Artikeln in referierten Zeitschriften oder die Höhe der eingeworbenen Drittmittel quantifizieren (Osterloh und Frey 2015, S. 65). Auf dieser Grundlage werden nun im Rahmen des NPM Forschungsmittel in Form von Ressourcenzuteilung der Institutionen oder bei der Vergabe von Drittmittelanträgen vergeben.

Bei der (unreflektierten) Verwendung dieser Indikatoren ist problematisch, dass der Forschungsprozess durch eine fundamentale Unsicherheit gekennzeichnet ist, da Forschende Antworten auf Fragen suchen und das Ergebnis eines solchen Such-und-Findungsprozesses nicht vorhersehbar ist. Darüber hinaus stellt sich der Nutzen wissenschaftlicher Entdeckungen teils erst nach sehr langer Zeit ein, was sich in der Gesamtzahl der Zitierungen eines Zeitschriftenartikels über dessen Lebensdauer niederschlagen kann (Oswald 2007, S. 28). Auch sind Forschungsleistungen und die Anteile von darauf aufbauenden Publikationen nicht immer bestimmten Personen exakt zurechenbar (Osterloh und Frey 2015, S. 65–66). Es kann auch zu einem Institutionen- oder Gender-Bias kommen, wenn etwa Anträge von prestigeträchtigen Institutionen oder Forschende eines bestimmten Geschlechts bevorzugt werden (Osterloh und

Frey 2015, S. 66). All dies gilt es zu berücksichtigen, wenn Rankings zur Bewertung herangezogen werden, und begründet darüber hinaus, warum Rankings nicht als alleiniges Instrument zur Forschungsbewertung infrage kommen (Hicks et al. 2015; Sugimoto 2018).²⁸

Die Herstellung von Sichtbarkeit in der außerwissenschaftlichen Gemeinschaft orientiert sich an den Ergebnissen der innerwissenschaftlichen Zuschreibung von Reputation (Franzen 2014; Rödder 2009, 2014). Durch den Umstand, dass sich nicht nur Forschende, sondern auch die Öffentlichkeit an Zitationsanalysen und Rankings orientieren, kommt es zu Rückwirkungen auf das wissenschaftliche Kommunikationssystem (Taubert und Weingart 2016, S. 14) und zwar sowohl auf die Herstellung von Wissen als auch auf die Darstellung von Wissen (Franzen und Rödder 2013). „Es finden sich Anhaltspunkte dafür, dass die Verwendung von publikationsbasierten Indikatoren im Rahmen von Forschungsevaluationen, der Leistungsorientierten Mittelvergabe, bei der Beantragung von Drittmitteln sowie im Rahmen von Berufungsverfahren zu einem Publikationsdruck und Reaktionsweisen von Wissenschaftlern führen, die insgesamt das Vertrauen in mitgeteilte Forschungsergebnisse belasten“ (Taubert und Weingart 2016, S. 29).

In der Öffentlichkeit erhält das Abschneiden von Forschenden in Rankings ein großes Gewicht – und dies unabhängig davon, wie groß die Unterschiede zwischen den Positionierungen sind (Osterloh und Frey 2015, S. 70). Diese Wahrnehmung von außen führt zu sich selbst verstärkenden Prozessen, da Mittel bevorzugt an jene verteilt werden, die bereits in der Vergangenheit gut in Rankings abgeschnitten haben. Auf dieser Basis lässt sich leichter weitere Reputation erlangen (Osterloh und Frey 2015, S. 70) – ganz im Sinne des von Merton erstmals beschriebenen Matthew-Effekts (Merton 1968).

²⁸ Die Schwierigkeiten mit dieser Form der Forschungsevaluation wurden frühzeitig erkannt und mündeten in zahlreichen Deklarationen und Initiativen, wie der Declaration on Research Assessment (DORA 2012), dem Leiden Manifesto for research metrics (Hicks et al. 2015), den Hong Kong Principles for assessing researchers: Fostering research integrity (Moher et al. 2020) sowie der Coalition for Advancing Research Assessment (CoARA 2022). Auch die DFG hat ein Maßnahmenpaket zum Wandel der wissenschaftlichen Bewertungskultur auf den Weg gebracht (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2022).

4 Publizieren in der VWL – Status quo einer Disziplin

Fächer unterscheiden sich hinsichtlich der Eigenschaften ihres Forschungsgegenstands. So werden in den Naturwissenschaften häufig Gegenstände untersucht, die weltweit für alle Forschenden des betreffenden Felds von Interesse sind und Geltung haben. Die Geistes- und Sozialwissenschaften beschäftigen sich hingegen vorwiegend mit Gegenständen, die in einem regionalen oder nationalen Kontext relevant sind (Ash et al. 2015, S. 16). Daraus folgt, dass bestimmte Fachgebiete sich stärker international ausrichten oder aber sich an Sprach- bzw. Nationengrenzen orientieren. Die VWL stellt insofern einen interessanten Fall dar, als in diesem Fach mit sozialwissenschaftlicher Tradition in den vergangenen Jahrzehnten eine besonders intensive Adaption des Publikationsverhaltens aus den Naturwissenschaften stattfindet. Noch im 18. und 19. Jahrhundert war die VWL durch enge Beziehungen zu anderen Sozial- und Kulturwissenschaften gekennzeichnet. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts traten Konflikte zwischen einem eher naturwissenschaftlich und einem eher kulturwissenschaftlich ausgerichteten Flügel auf, die das Fach auseinanderdriften ließen (Maeße 2015, S. 80). In diesem Prozess gewann der naturwissenschaftlich ausgerichtete Flügel die Oberhand. Auf Ebene der Fachgesellschaften fiel in diese Zeit die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie als Abspaltung vom Verein für Socialpolitik (VfS), der fortan immer stärker durch die Wirtschaftswissenschaften geprägt wurde.

Der Trend verstetigte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und führte seit den 1970er Jahren im Gefolge der Entwicklung in den USA zur Etablierung modell-formalistischer Wissenschaftsstandards, die die paradigmatische und methodische Ausrichtung in der VWL in Deutschland bis dato prägen (Kap. 4.1). Die Anzahl der Co-Autor:innen wächst und die Netzwerke internationalisieren sich – Englisch hat sich als Veröffentlichungssprache etabliert (Kap. 4.2). Heterogene Publikationsformen, in denen auch Monografien und Beiträge in Sammelbänden eine wesentliche Rolle spielen, werden weiter zunehmend von Journal-Artikeln abgelöst (Maeße 2015, S. 80), wobei Working Paper eine nach wie vor unverändert große Rolle spielen (Kap. 4.3). Der Anteil von Open-Access-Veröffentlichungen fällt in der VWL im Vergleich zu anderen Disziplinen gering aus, wobei unterschiedliche Klassifikationen von Open Access (Kap. 2.2) eine Erklärung liefern (Kap. 4.4). Rankings ordnen Journals hierarchisch und finden vielfach Beachtung von Forschenden in der VWL (Kap. 4.5). Die Darstellung dieser Aspekte soll dazu beitragen, zu erfassen, wie die VWL sich als Disziplin entwickelt hat und wo Unterschiede zu anderen Disziplinen im Kontext von Open Access und Rankings liegen.

4.1 Paradigmatische und methodische Ausrichtung

Die zunehmend extensive Verwendung mathematisch anspruchsvoller Modelle hat Ökonom:innen in den USA dazu verleitet, sich selbst nahe oder sogar an der Spitze der disziplinären Hierarchie in den Sozialwissenschaften zu sehen (Fourcade et al. 2015, S. 89). Im Rahmen des neuen modelltheoretisch-mathematischen Paradigmas findet in der VWL eine interne Differenzierung in Spezial- und Subdisziplinen statt. Dies hat auch eine Ausdifferenzierung der Zeitschriftenlandschaft in *Field Journals* für Subdisziplinen und in *General Interest Journals* zur Folge (Maeße 2015, S. 81). Diese Entwicklung bereitet den Boden für ein hierarchisches Journal-System, das ohne lokale Verlage auskommt, obgleich die Institutionen des Wissenschaftssystems lokal verortet bleiben (Maeße 2015, S. 81).

Die US-amerikanischen Verlage fungieren für die deutsche VWL damit zunehmend als Zertifizierungsinstanz. Forschende, die eine Publikation in diesen Journals anstreben, müssen international relevante Datensätze – wenn nicht gar US-amerikanische Datensätze – verwenden, ohne die eine Publikation in einem Top-Journal kaum erreichbar ist (Maeße 2015, S. 82). Gleichzeitig vollzieht sich in der VWL die Herausbildung eines *Mainstream* (Beyer et al. 2018), der weniger auf ökonomische Theorien rekurriert, und mehr auf die mathematische Darstellung ökonomischer Wirkungszusammenhänge zielt. Die ausgeprägte Übernahme einer formal-mathematischen Darstellung von Zusammenhängen separiert die Wirtschaftswissenschaften zunehmend von anderen Sozialwissenschaften, was sich auch in wenigen disziplinübergreifenden Zitationen zeigt (Fourcade et al. 2015, S. 92–93).

In den 1970er Jahren kam es in den Wirtschaftswissenschaften zu einer Wiederkehr des neoklassischen Paradigmas, das den *Mainstream* in der VWL bis heute prägt.²⁹ Auch hier liegt der Schwerpunkt auf der mathematischen und statistischen Untermauerung der eigenen Argumente, indem diese auf einen formalen Satz von Gleichungen zurückgeführt werden (Oliveira und Dávila-Fernández 2020). Mit der mathematischen Revolution der 1990er und 2000er Jahre hat sich dies zu einem Kausalitätsansatz entwickelt, der sich auf das Forschungsdesign und die Schlussfolgerungen konzentriert und häufig die Vorteile von randomisierten kontrollierten Studien hervorhebt (Fourcade et al. 2015, S. 92). Bei Berufungsverfahren ist es zudem wahrschein-

²⁹ Auch an den Wissenschaftsinstitutionen werden lokale Traditionen und Hierarchien durch die Internationalisierung der Disziplin umgebildet. Bedeutende traditionelle Standorte wie Köln, Kiel und Berlin in Deutschland bekommen Konkurrenz von neuen Standorten wie Mannheim, Bonn, München und Frankfurt, die sich auf der Ebene der volkswirtschaftlichen Fakultäten durch eine durch Rankings attestierte Forschungsstärke auszeichnen (Maeße 2015, S. 85).

lich, dass Kandidat:innen mit ähnlicher paradigmatischer Ausrichtung bevorzugt werden (Akerlof und Michailat 2017), was es im Fall des führenden *Mainstream* anderen Richtungen erschwert, Professuren zu besetzen.

Das zusammengekommen hat die Suche nach immer spezielleren Forschungsgebieten begünstigt, auf die sich die Modelle anwenden lassen, wobei die Relevanz der Forschung für Öffentlichkeit und Gesellschaft weiter aus dem Blickfeld gerät (Haucap 2020).³⁰ Vor allem mit Blick auf die akademischen Karriereaussichten kann es geradezu hinderlich sein, sich zu sehr wirtschaftspolitisch relevanter Forschung zu widmen.³¹ Eine Auseinandersetzung innerhalb des Fachs zu diesen und anderen Aspekten der Ausrichtung der VWL in Deutschland hat zu einem Methodenstreit geführt, in dem auch der in der deutschen VWL verankerte Ordoliberalismus eine Rolle spielt (Haucap und Mödl 2013).³² Die jüngere Generation in Deutschland ist stärker an der Mikroökonomie und am ökonomischen *Mainstream* orientiert, wodurch ordolibérale Ideen an Bedeutung verlieren (Beyer et al. 2018). Die Herausbildung und Etablierung eines *Mainstream* in der VWL wird dadurch erleichtert, dass Wirtschaftswissenschaftler:innen in der Ausbildung übereinstimmend bestimmte US-amerikanische Lehrbücher verwenden und sich weitgehend über die wichtigsten Prinzipien und Instrumente einig sind, die die Doktorandenausbildung strukturieren (Fourcade et al. 2015, S. 96).

Gleichzeitig bildet sich ein System formaler Zitationsmessung als Grundlage von Reputationszuschreibung heraus. Aus diesem System resultierende Netzwerkeffekte stabilisieren seither den wirtschaftswissenschaftlichen *Mainstream* und ziehen Pfadabhängigkeiten nach sich (Aistleitner et al. 2015, 2019). Mit der Nähe zum *Mainstream* steigen für die einzelnen Forschenden die Chancen auf die erfolgreiche Publikation von Forschungsergebnissen und damit auf eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere, was wiederum das Paradigma als Ganzes bzw. in ihm verortete Forschende stärkt (Dobusch und Kapeller 2009, S. 146).

³⁰ „Diese Kritik ist schon vor der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise noch einmal pointiert von Gregory Mankiw [...] bekräftigt worden: ‚[M]ore young economists today are doing Levitt-style economics and fewer are studying the classic questions of economic policy. That is disconcerting, to a degree. It could be especially problematic twenty years from now, when President Chelsea Clinton looks for an economist to appoint to head the Federal Reserve, and the only thing she can find in the American Economic Association are experts on game shows and sumo wrestling.‘ [...] Auch ich habe mich dazu kritisch geäußert. Dass immer mehr Ökonomen sich mit Randthemen wie Sumo-Ringen, Fernsehshows und Teenager-Schwangerschaften beschäftigen, halte ich für keine gute Entwicklung“ (Haucap 2020, S. 46–47).

³¹ Illustrativ dazu, der Beitrag des Ökonomen, Andreas Peichl: „Geht es um wirtschaftspolitische Beratung oder um wissenschaftliche Exzellenz? Natürlich würde kein Mitglied gerne offen zugeben, dass dies ein Zielkonflikt ist, meiner Meinung nach gibt es diesen aber schon. [...] Diese Zielkonflikte habe ich selbst in meiner Karriere immer wieder zu spüren bekommen. Ich habe schon zu Zeiten meiner Promotion an Beratungsprojekten mitgearbeitet [...]. Aufgrund dieser vielen Projekte ist mein CV sehr lang und enthält eine Vielzahl von Publikationen außerhalb der Top-Zeitschriften [...]. Dies ist mir in Berufungsverfahren sowohl intern von Kommissionen als auch extern (teilweise anonym im Internet) als Nachteil ausgelegt worden“ (Peichl 2019).

³² Vgl. auch zum neueren Methodenstreit in der VWL die Beiträge in Caspari und Schefold (2011).

Durch die Messung von Zitationshäufigkeiten werden diese Pfadabhängigkeiten formal institutionalisiert. Seit den 2000er Jahren haben sich verschiedene andere Strömungen in der VWL etabliert, die als plurale oder heterodoxe Ökonomik zusammengefasst werden. Aufgrund bestehender Netzwerkeffekte ist es für heterodoxe Ökonom:innen deutlich schwieriger, Sichtbarkeit und Reputation zu erlangen. Eine Analyse gegenseitiger Zitationen von jeweils zehn Zeitschriften mit dem höchsten JIF aus dem *Mainstream* bzw. der heterodoxen Ökonomik zeigt, dass Beiträge aus heterodoxen Journals überwiegend Artikel aus dem *Mainstream* zitieren, während *Mainstream*-Journals sich überwiegend gegenseitig selbst zitieren (Dobusch und Kapeller 2009, S. 148–149). Das heißt, einer offenen Zitationspraxis heterodoxer Journals steht eine theoretische Geschlossenheit der orthodoxen oder *Mainstream*-Journals gegenüber.³³

Die Anzahl der empirischen Arbeiten hat in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung in den letzten Jahren deutlich zugenommen (Caspari 2021), wobei ihre Qualität stets zu hinterfragen ist (Hamermesh 2013; Ioannidis und Doucouliagos 2013). Selbst Fachgebiete, in denen traditionell die Theorie im Vordergrund steht, sind empirischer geworden (Angrist et al. 2017). Es lässt sich zeigen, dass empirische Arbeiten auch häufiger zitiert werden als theoretische Arbeiten. Empirisches Arbeiten sollte auch die Replizierbarkeit der Forschungsergebnisse ermöglichen (Duvendack et al. 2017; Hamermesh 2017; Mueller-Langer et al. 2019), was bisher allerdings nur mit wenigen Ausnahmen gelingt (Herndon et al. 2014; McCullough et al. 2006; C. M. Reinhart und Rogoff 2010). Dabei ist es wichtig, dass die Forschungsergebnisse nachvollziehbar dokumentiert werden und auffindbar sind, was auch für die zugrundeliegenden Daten und Codes gilt (Anderson et al. 2008; Andreoli-Versbach und Mueller-Langer 2014; Fecher 2018; Linek et al. 2017). Das erst schafft die Grundlage dafür, dass vorliegende Ergebnisse auch falsifiziert werden können.

Eine weitere Analogie zu den Naturwissenschaften besteht in der Erweiterung des Methodenspektrums durch Experimente in der VWL (Duflo 2020; Glennerster und Takavarasha 2013; Hamermesh 2013), was unter anderem in der Folge des Einzugs der Verhaltensökonomik zu entsprechend konzipierten Studien geführt hat (Beyer et al. 2018). Daran schließt sich die Frage nach der zukünftigen Präregistrierung von Forschungsvorhaben in der VWL an – eine Praxis, die etwa aus naturwissenschaftlichen Disziplinen bekannt ist.

³³ „Da viele Zitate orthodoxer Artikel in heterodoxen Journalen auf Kritik an eben diesen Ansätzen zurückzuführen sind, ist dies ein wunderbares Beispiel für die inhaltlich blinde Logik des ‚Zitatezählens‘“ (Dobusch und Kapeller 2009, S. 149).

4.2 Co-Autorenschaft und internationale Netzwerke

Für die USA und auch Deutschland lässt sich zeigen, dass die Wirtschaftswissenschaften – ähnlich wie die Physik – im Vergleich zu anderen Disziplinen nach wie vor stark männlich dominiert sind (Beyer et al. 2018; Fourcade et al. 2015, S. 90). Dass die VWL als Sozialwissenschaft ein stark am Beispiel der Naturwissenschaft geprägtes Publikationsverhalten aufweist, lässt sich an der steigenden Anzahl der Autor:innen ablesen, die an einer Publikation mitgearbeitet haben. In den Geistes- und Sozialwissenschaften überwiegen allein oder mit wenigen Co-Autor:innen verfasste Publikationen, während sich in den Naturwissenschaften tendenziell größere Gruppen von Autor:innen finden lassen. Die Gruppengröße kann unterschiedlich ausfallen, etwa bedingt durch stark datengetriebenes oder projektbasiertes Arbeiten (Ash et al. 2015, S. 16).³⁴

Die Dominanz von Journal-Artikeln als das Hauptpublikationsmedium in der VWL hat die Anzahl der in Co-Autorenschaft verfassten wissenschaftlichen Arbeiten ansteigen lassen (Hammesh 2013; Leininger 2009, S. 67). In der VWL werden die Autor:innen in der Regel häufig in alphabetischer Reihenfolge genannt, obwohl es für die meisten Autor:innen gerade bei steigender Autorenzahl oft bedeutet, unter *et al.* subsumiert zu werden (Leininger 2009, S. 68). Allerdings ist die Nennung der Autor:innen in alphabetischer Reihenfolge in den Wirtschaftswissenschaften im letzten Jahrzehnt zurückgegangen (Wohlrabe und Bornmann 2022). Auch steigt die Wahrscheinlichkeit einer nicht-alphabetisierten Co-Autorenschaft, je mehr Autor:innen ein Journal-Artikel aufweist (Wohlrabe und Bornmann 2022). Die überwiegende Anzahl der Publikationen in der VWL mit mehreren Autor:innen werden von zwei oder drei Autor:innen verfasst – vier oder mehr Autor:innen bilden die Ausnahme (Leininger 2009, S. 68). Kooperationen dieser Art werden durchaus honoriert, zwei Artikel in hochrangigen Journals mit Co-Autor:in zählen (eher) mehr als ein in Alleinautorenschaft veröffentlichter Artikel (Leininger 2009, S. 68).

Auf Basis von RePEc-Daten lässt sich zeigen, dass die Anzahl der Autor:innen in der VWL von durchschnittlich 1,56 (1991) auf 2,23 (2013) gestiegen ist (Rath und Wohlrabe 2016).³⁵ Der relativ größte Anteil der RePEc-Veröffentlichungen wird in Alleinautorenschaft verfasst, aber die Mehrheit aller Publikationen stammt von zwei oder mehr Autor:innen. Dabei hat der Anteil der Alleinautorenschaft um 20 Prozentpunkte abgenommen, entsprechend ist der Anteil

³⁴ Über die Kriterien, die eine Autorenschaft begründen, wird seit einigen Jahren debattiert (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2013).

³⁵ Einen Anstieg der Autor:innenzahl konnten andere Studien bereits für kleinere Datensätze belegen (Card und DellaVigna 2013; Laband und Tollison 2000).

mit drei oder mehr Autor:innen gestiegen. Der Anteil mit zwei Autor:innen ist hingegen relativ konstant geblieben. Eine Aufteilung nach Qualitätsklassen zeigt, dass Artikel aus Journals mit den niedrigsten Impact-Faktoren im Durchschnitt eine geringere Autor:innenzahl aufweisen (Rath und Wohlrabe 2016).

Auch bilden sich Netzwerke aus Co-Autor:innen um renommierte Ökonom:innen heraus (Goyal et al. 2006). Es bilden sich Gruppen, die über Techniken, Reputation und soziale Kontakte verfügen, um in hochrangigen Journals zu veröffentlichen. Andere bleiben außen vor, was darauf hindeutet, dass eine Erfolg fördernde Co-Autorenschaft unter den Wirtschaftswissenschaftler:innen ungleich verteilt ist. Hier ist die Gruppenzusammensetzung entscheidend für den Publikationserfolg und nicht das individualisierte Leistungsprinzip (Maeße 2015, S. 84). Es zeigt sich, dass die Netzwerke von (ehemaligen) Mitarbeiter:innen wesentlich dichter sind als die Co-Autor:innen-Netzwerke insgesamt (Yuret 2020). Was die Einbindung von Postdocs in die wissenschaftliche Gemeinschaft betrifft, lässt sich zeigen, dass 84 % aller Postdocs an nationalen oder internationalen Konferenzen teilgenommen haben, 58 % haben in referierten Zeitschriften veröffentlicht und 54 % sind an einem Drittmittel-Projekt beteiligt (Fitzenberger und Schulze 2014, S. 296).

Die Internationalisierung ist so weit fortgeschritten, dass die Mehrheit der als relevant angesehenen Zeitschriften englischsprachig sind (Bräuninger et al. 2011; Bräuninger und Haucap 2001). Nationale deutschsprachige Zeitschriften geraten in diesem Reputationswettbewerb ins Hintertreffen (Kulczycki et al. 2018, S. 478; Leininger 2009, S. 67). Um dieser Entwicklung zu begegnen, werden ehemals deutschsprachige Zeitschriften nun in englischer Sprache publiziert, wie etwa die Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik /Journal of Economics and Statistics, die mit einer langen Tradition seit 1863 erscheinen. Oder einer deutschsprachigen Zeitschrift, wie den vom VfS seit 2000 herausgegebenen *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, wird mit der *German Economic Review* ein englischsprachiges Pendant gegenübergestellt. Viele deutschsprachige Ökonom:innen publizieren weiterhin auch in deutschsprachigen Zeitschriften, jedoch sei es für den Reputationsaufbau (Kap. 3.2) kein gutes Zeichen ausschließlich in der Landessprache zu publizieren (Leininger 2009, S. 67). Publikationen aus Deutschland und den USA stellen im Fall der Forschenden aus der VWL in Deutschland insgesamt die relevanten Publikationsorte dar (Das et al. 2013, S. 128). Die Ergebnisse des Rankings der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) zeigen, dass deutschsprachige Publikationen zielführend sind, wenn Politikberatung und das Erreichen einer breiteren Öffentlichkeit im Vordergrund stehen (Kap. 4.5).

4.3 Publikationsformate

Die Struktur des wissenschaftlichen Publikationssystems unterscheidet sich zwischen den Fächern und Forschungsgebieten. Gemeinsam sind den Fächern partiell ähnliche Entwicklungspfade hinsichtlich der zuvor beschriebenen Gestalt des formalen Kommunikationssystems, der Publikationsinfrastruktur und der Trägerorganisationen. So spielen die vier Unterfunktionen des wissenschaftlichen Publikationssystems Registrierung, Zertifizierung, Verbreitung und Archivierung in allen Fächern eine Rolle (Kap. 3.1) (Ash et al. 2015, S. 15).³⁶ Ein Blick auf die verwendeten Publikationsmedien zeigt jedoch, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften noch häufiger Monografien und Sammelbände veröffentlicht werden, während in naturwissenschaftlichen Fächern deutlich mehr Zeitschriftenartikel publiziert werden (Ash et al. 2015, S. 17; Leininger 2009). Auch in dieser Hinsicht vollzieht sich in der VWL eine Abkehr von der sozialwissenschaftlichen Publikationspraxis und eine Hinwendung zu einem Publikationsverhalten, das sich am Vorbild der Naturwissenschaften orientiert.

4.3.1 Monografien und Sammelbände

Immer weniger Ökonom:innen verfassen Bücher (Kulczycki et al. 2018, S. 478). Zwar werden noch Fachbücher publiziert. Wenn es sich jedoch nicht um Lehrbücher handelt, dann setzen sich die Fachbücher zumeist aus einer Sammlung von Beiträgen zusammen (Leininger 2009, S. 67). In den Geistes- und Sozialwissenschaften hat ein steigender Publikationsdruck dazu geführt, dass Forschende auch auf die Herausgabe von Sammelbänden ausweichen. Die Herausgebenden laden andere Forschende dazu ein, einen Beitrag für einen Sammelband zu verfassen. Da dies auf Einladung und im Rahmen sozialer Netzwerke geschieht, die auf Gegenseitigkeit ausgerichtet sind, ist es nicht immer möglich, Beiträge im Nachhinein abzulehnen, sollten die Beiträge nicht den qualitativen Anforderungen genügen (Taubert und Weingart 2016, S. 26). Darunter kann die Qualität von Sammelbänden leiden, was die Reputation des Publikationsmediums insgesamt beeinträchtigt. Gleiches gilt für Handbücher, die in den Sozialwissenschaften in jüngerer Zeit ebenfalls einen Aufschwung erleben, was sich vielfach auch auf die Initiative von Verlagen zurückführen lässt (Taubert und Weingart 2016, S. 26).

Etwa seit Ende der 1990er Jahre setzen sich kumulative Promotionen und Habilitationen durch, die auf mehreren Zeitschriftenartikeln basieren (Leininger 2009, S. 67–68). Damit werden Monografien weiter in den Bereich der populärwissenschaftlichen wirtschaftswissenschaftlichen

³⁶ Selbst da, wo sich Entwicklungen in ähnlicher Weise vollziehen, weisen sie in verschiedenen Disziplinen eine unterschiedliche Geschwindigkeit auf (Taubert & Weingart, 2016, S. 33). Beispielsweise kann die Publikationsgeschwindigkeit davon abhängen, welche Rolle die Sicherung der Priorität in einer Disziplin spielt oder wie viel Zeit die Qualitätsprüfung in Anspruch nimmt (Ash et al. 2015, S. 16).

Debatte verdrängt (Maeße 2015, S. 84). Im Anschluss an volkswirtschaftliche Tagungen werden auch deutlich seltener Konferenzbeiträge in Form von Proceedings veröffentlicht. Forschungsergebnisse werden im Anschluss an Konferenzen häufiger als Journal-Artikel veröffentlicht (Leininger 2009, S. 68). Wenn Publikationen in Buchform erscheinen, dann beschränken sich die Publikationen oftmals auf wenige prestigeträchtige Verlage, wie MIT Press, Oxford University Press, Cambridge University Press etc. (Leininger 2009, S. 68). Für den Qualifikationsweg eines Forschenden ist das Publikationsmedium Buch mittlerweile unbedeutend (Leininger 2009, S. 68).

4.3.2 Journal-Artikel

Spätestens seit den 2000er Jahren hat sich in den Wirtschaftswissenschaften das Publikationsverhalten dergestalt verändert, dass Journal-Artikel das bevorzugte Publikationsmedium darstellen (Leininger 2009, S. 67). Aufgrund der größeren methodischen Einheitlichkeit vollzieht sich der Wandel in der VWL schneller als in der BWL. Grundsätzlich unterscheiden sich Disziplinen durch die Rolle unterschiedlicher Publikationsmedien und das Ausmaß der Zentralisierung, das in einem Forschungsgebiet anzutreffen ist. „An dem einen Ende des Spektrums finden sich Fächer, die über eine thematisch breit gefächerte Landschaft von Publikationsmedien verfügen, am anderen Ende solche, deren Veröffentlichungsaktivität sich auf einige wenige, dann meist sehr große Journale konzentriert“ (Ash et al. 2015, S. 17). Dieses Verhältnis der Relevanz von sehr renommierten Journals im Zentrum und vielen weniger relevanten Journals an den Rändern (Peripherie) trifft in besonderer Weise auf die VWL zu (Bräuninger et al. 2011; Bräuninger und Haucap 2001).

Auf Grundlage verschiedener Rankings lassen sich die folgenden fünf in der VWL allgemein anerkannten, hochrangigen Journals identifizieren: The American Economic Review (AER), Econometrica, Journal of Political Economy, The Quarterly Journal of Economics und The Review of Economic Studies (Bornmann et al. 2018, S. 660).³⁷ Hierbei handelt es sich um *General Interest Journals*, in denen führende Forschende publiziert haben müssen (Leininger 2009, S. 67). Unter der Ebene der Top-Five existieren auch anerkannte mehr spezialisierte *Field Journals* und weitere *General Interest Journals*. Nachwuchsforschende sind gehalten, in diesen hochrangigen Journals zu publizieren, wenn sie eine akademische Karriere anstreben, da diese Zeitschriften ein Auswahlkriterium in Bewerbungsverfahren darstellen (Hamermesh 2018;

³⁷ Nach einem Meta-Ranking sind dies: The Quarterly Journal of Economics, Journal of Financial Economics, Journal of Economic Literature, The Journal of Finance und Econometrica, wobei hier das Journal of Economic Literature als Überblickszeitschrift und zwei finanzwissenschaftliche Zeitschriften enthalten sind (Bornmann et al. 2017, S. 41).

Heckman und Moktan 2020; Powdthavee et al. 2018).³⁸ Entsprechend bevorzugen jüngere Ökonom:innen forschungsorientierte Journals, währende Forschende in einer fortgeschrittenen Phase der Karriere praxisrelevante Zeitschriften bevorzugen (Bräuninger et al. 2011; Bräuninger und Haucap 2001).

Es lässt sich zeigen, dass jüngere deutschsprachige Professor:innen der Wirtschaftswissenschaften bezogen auf die Zahl der Publikationen je Jahr produktiver sind als ältere Kohorten (Graber et al. 2008; Rauber und Ursprung 2008). Für den Zeitraum zwischen 1970 und 2006 weisen Professor:innen im deutschsprachigen Raum zum Zeitpunkt ihrer ersten Berufung ein Äquivalent von 1,5 standardisierten Top-Five-Artikeln³⁹ oder 2,3 Standardartikel im *European Economic Review* (EER) auf (Graber et al. 2008, S. 460). Die Publikationszahlen variieren je nach Teilgebiet und sind im Laufe der Zeit immer umfangreicher geworden. Ausgehend davon müsste eine Person, die nach 2011 eine feste Stelle anstrebt, ein Äquivalent von vier standardisierten Top-Five-Artikeln oder sechs standardisierten EER-Artikeln anstreben (Graber et al. 2008, S. 469). Gleichzeitig lässt sich zeigen, dass die Zahl der Einreichungen bei den Top-Journals gestiegen und die Zahl der veröffentlichten Artikel aber gesunken ist (Card und Della-Vigna 2013; Conley 2012).

Umfragen unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik bestätigen die steigende Relevanz von internationalen englischsprachigen Zeitschriften (Bräuninger et al. 2011; Bräuninger und Haucap 2001). Gleichzeitig stellt sich heraus, dass Zeitschriften aus dem deutschsprachigen Raum mehr Ansehen genießen, als dies auf Basis zitationsbasierter Verfahren zu erwarten wäre (Hamermesh 2018). Allerdings schneiden Zeitschriften aus dem deutschsprachigen Raum in den Rankings der Forschenden zur Bewertung der Relevanz und Reputation im Vergleich der Umfrage 2011 zu der von 2001 insgesamt schlechter ab (Bräuninger et al. 2011; Bräuninger und Haucap 2001).

³⁸ „Eine Publikation in der ‚American Economic Review‘ ist oft karriereentscheidend für Ökonomen, sie ist der ultimative Ritterschlag für akademische Ökonomen. In Amerika hängen Entscheidungen über Festanstellungen als Professor daran, in Deutschland garantiert eine solche Publikation im Grunde den Ruf auf einen Lehrstuhl“ (Haucap 2016).

³⁹ „The top-five journals according to the CL scheme are the *American Economic Review*, *Econometrica*, *Journal of Political Economy*, *Quarterly Journal of Economics* and *Review of Economic Studies*. Journals that have the same weight as the EER are *Econometric Theory*, *Games and Economic Behavior*, *International Economic Review*, *Journal of Business and Economic Statistics*, *Journal of Econometrics*, *Journal of Economic Theory*, *Journal of Finance*, *Journal of International Economics*, *Journal of Labor Economics*, *Journal of Monetary Economics*, *Journal of Money, Credit and Banking*, *Journal of Public Economics*, *Journal of the American Statistical Association*, *RAND Journal of Economics* and *Review of Economics and Statistics*.“ (Graber et al. 2008, S. 463–464).

4.3.3 Working Paper

Working Paper sind vor allem in der VWL ein fester Bestandteil des wissenschaftlichen Publikationssystems. In den Wirtschaftswissenschaften haben sie eine lange Tradition. Große internationale Working-Paper-Reihen in den Wirtschaftswissenschaften sind die vom National Bureau of Economic Research (NBER) aus den USA oder vom Centre for Economic Policy Research (CEPR) aus Großbritannien (Baumann und Wohlrabe 2020). In Deutschland werden zahlreiche Working-Paper-Reihen von den Wirtschaftsforschungsinstituten und wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstühlen an Universitäten herausgegeben. Seit den 1950er Jahren dienen Working Paper dazu, die Ergebnisse wirtschaftswissenschaftlicher Studien unter den Forschenden zu verbreiten.

Sie werden im Allgemeinen als eigenständige Versionen wissenschaftlicher Manuskripte betrachtet, die in frei zugänglichen, digitalen Repositorien veröffentlicht werden. Häufig werden auf Repositorien Working Paper und Forschungsberichte (graue Literatur) abgelegt. Dies kann in mehreren disziplinären Repositorien erfolgen und bei Co-Autorenschaft auch in verschiedenen institutseigenen Reihen. Auf diesem Wege können mehrere Versionen einer Publikation im Umlauf kommen. Darüber hinaus werden die zu Papier gebrachten wissenschaftlichen Erkenntnisse anschließend teils bei den Fachzeitschriften eingereicht, sodass auch eine qualitätsgeprüfte Version im Umlauf ist (Chiarelli et al. 2019a; Tennant et al. 2018). Darin sind Working Paper vergleichbar mit dem, was in anderen Disziplinen als Preprint bezeichnet wird.

Der Vorteil von Working Papers besteht darin, dass die Ergebnisse sofort für die Verbreitung zur Verfügung stehen, ohne dass der von einer Zeitschrift oder Konferenz organisierte Begutachtungs- und Publikationsprozess durchlaufen werden muss, der je nach Fachgebiet durchschnittlich zwischen neun Monaten in der Chemie und 18 Monaten in den Wirtschaftswissenschaften dauern kann (Björk und Solomon 2013; Conley et al. 2013). Hinzu kommt, dass die Veröffentlichung von Working Papers in der VWL in der Regel nicht die Nachveröffentlichung in einem Journal ausschließt, was in anderen Disziplinen unterschiedlich gehandhabt wird⁴⁰ (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Chiarelli et al. 2019a; Relman 1981; Severin et al. 2020). Auf der Grundlage von RePEc-Daten lässt sich zeigen, dass 66,5 % von gut 28.000 Working Papers anschließend in einer Zeitschrift und 8 % als Aufsatz in einem Sammelband veröffentlicht werden (Baumann und Wohlrabe 2020).

⁴⁰ Das verweist auf die „Ingelfinger rule“, die besagt, dass eine zur Veröffentlichung eingereichte wissenschaftliche Arbeit nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht worden sein darf (Relman 1981).

Forschende der VWL veröffentlichen Working Paper insbesondere, um Forschungsergebnisse frühzeitig zu verbreiten und Aufmerksamkeit darauf zu lenken (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024). Working Paper werden auch zitiert, allerdings werden darauf aufbauende referierte Journal-Artikel nach deren Erscheinen bevorzugt zitiert (Chiarelli et al. 2019b). Working Papers, auf die ein Zeitschriftenartikel folgt, werden häufiger zitiert als Working Papers, die nie in einer Zeitschrift veröffentlicht werden (Wohlrabe und Bürgi 2021a, 2021b). Insgesamt versprechen sich die Forschenden weniger Reputation von Working Papers mit Blick auf Zitationen und Sichtbarkeit in Sozialen Medien (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024).

Working Paper, die über lange Zeit in Papierform verschickt, rezipiert und von Bibliotheken archiviert wurden, stehen seit den 1990er Jahren auch digital zur Verfügung. Im Zuge der Digitalisierung wurden für die Archivierung und Verbreitung Repositorien gegründet. Eines der ersten war das Preprint Repository arXiv, das 1991 für die Disziplinen Physik und Mathematik aufgebaut wurde (Puebla et al. 2022, S. 4) – ebenfalls Disziplinen, in denen Working Paper eine lange Tradition aufweisen. Für die Wirtschaftswissenschaften folgte 1997 die Datenbank RePEc, und als Zulieferer aus Deutschland das Munich Personal RePEc Archive (MPRA) und EconStor (Seiler und Wohlrabe 2010).⁴¹ RePEc ist ursprünglich als Plattform konzipiert, um frei zugängliche Working Paper digital auszutauschen. In den letzten Jahren werden neben Working Papers auch Journal-Artikel, Monografien und Beiträge aus Sammelbänden in RePEc verzeichnet (Bornmann et al. 2017, S. 40).

4.4 Open Access in den Wirtschaftswissenschaften

Die Entwicklung von Open Access in den Wirtschaftswissenschaften lässt sich nur näherungsweise nachvollziehen, da in einigen Erhebungen die Kategorie der Sozialwissenschaften als Ganzes betrachtet wird und somit die Wirtschaftswissenschaften (oder gar die VWL) nicht gesondert analysiert werden können (OECD 2002). In der Kategorie der Sozialwissenschaften dürften Forschende in der VWL, die sich bezogen auf das Publikationsverhalten und damit verbundene Reputationshierarchien teils an den Naturwissenschaften orientieren, eher suboptimal repräsentiert sein. Die Sozialwissenschaften zeichnen sich durch eine große Vielfalt aus, sowohl innerhalb der Disziplin als auch im Vergleich zu den Naturwissenschaften (Laakso 2022).

⁴¹ Siehe <http://repec.org/> (30. Januar 2024) sowie <https://mpra.ub.uni-muenchen.de/> (30. Januar 2024) und <https://www.econstor.eu/> (30. Januar 2024). MPRA gibt es seit 2006 und EconStor seit 2008; der Vorläufer von EconStor war ein Opus-Server, der 2003 online ging.

Eine Untersuchung von Wohlgemuth et al. (2017, S. 39) zur Entwicklung von Gold-Open-Access-Publikationen nach Sektoren und Wissenschaftsbereichen zeigt, dass die Anteile der Gold-Open-Access-Publikationen in den Sozialwissenschaften deutlich unter denen für Natur- und Lebenswissenschaften liegen. Das liegt zum einen daran, dass die Naturwissenschaften im Vergleich zu anderen Wissenschaftsbereichen publikationsstark sind, zum anderen publizieren sie auch häufiger in frei zugänglichen Zeitschriften (Wohlgemuth et al. 2017, S. 48). Geringere Anteile an Gold-Open-Access-Publikationen finden sich insbesondere auch unter den Publikationen der Leibniz-Gemeinschaft, der die außeruniversitären Wirtschaftsforschungsinstitute in Deutschland angehören. Hier liegt der Anteil der Gold-Open-Access-Publikationen über die Jahre 2008 bis 2016 gerade mal bei 3,82 % (Wohlgemuth et al. 2017, S. 39), was den geringen Anteil von Gold-Open-Access-Publikationen in den Wirtschaftswissenschaften unterstreicht, die mutmaßlich zu dem geringen Wert der Leibniz-Institute beitragen.⁴² Insbesondere wird in den Sozialwissenschaften viel in Hybrid-Journals veröffentlicht (Kap. 2.2) (Momeni et al. 2023, S. 358).

Ein Vergleich von zwölf verschiedenen Fächerkategorien von Open-Access-Publikationen zeigt die Sozialwissenschaften auf Platz 9 (Piwowar et al. 2018). Angeführt wird die Liste von der Biomedizin gefolgt von Mathematik und Klinischer Medizin. Besonders schmal fällt das Publikationsaufkommen in den Sozialwissenschaften im Gold Open Access aus (letzter Platz). Wird allerdings Green Open Access betrachtet, landen die Sozialwissenschaften auf dem 3. Platz hinter Mathematik und Physik (Piwowar et al. 2018).

Basierend auf Scopus-Daten haben Björk und Korkeamäki ermittelt, dass nur 11,8 % aller Journals in der Fachdisziplin *Economics, Econometrics, and Finance* (N = 941) auf Open-Access-Journals entfallen (im Durchschnitt aller Disziplinen liegt der Anteil der Open-Access-Journals bei 18,4 %). Der Anteil der Artikel im Open Access liegt mit 8 % noch darunter. Noch schlechter schneidet nur die Fachdisziplin *Business* mit einem Anteil von 6 % Open-Access-Artikeln ab (18,8 % im Durchschnitt aller Disziplinen) (Björk und Korkeamäki 2020, S. 1085). Hochrangige Open-Access-Zeitschriften (Anteil der Top-10 platzierten Open-Access-Journals auf Basis des Scimago Journal Rank (SJR)) sind in den Fachdisziplinen Psychologie und Geisteswissenschaften eher selten und in den Bereichen Wirtschafts- und Finanzwissenschaften (2,1 %) sowie BWL (0 %) kaum existent (Björk und Korkeamäki 2020, S. 1087).

⁴² Insgesamt lässt sich nach wie vor ein Wachstum der Zahl der Publikationen von Gold-Open-Access-Artikeln beobachten, wobei beachtet werden muss, dass bei der hier betrachteten Datenbasis, WoS, zwischen 2008 und 2016 neue Journale aufgenommen wurden. Die Beobachtung eines Wachstums lässt sich somit teils darauf zurückführen (Wohlgemuth et al. 2017, S. 47).

Kommerzielle Verlage dominieren in den Lebenswissenschaften, wo auch Open-Access-Zeitschriften und Zeitschriften mit APCs üblich sind. In der Fachdisziplin *Economics, Econometrics, and Finance* sind Publikationsgebühren mit 9,8 % der Journals relativ selten und die Median-Gebühren mit 325 US-\$ vergleichsweise niedrig (Björk und Korkeamäki 2020, S. 1087). Grundsätzlich lässt sich für die Sozialwissenschaften eine verbreitete Abneigung gegen die Zahlung von APCs feststellen (X. Zhang et al. 2021). Daraus folgt auch, dass das Angebot an Open-Access-Zeitschriften in der VWL (noch) gering ist – Anfang 2024 sind im DOAJ 490 ökonomische Journals verzeichnet (siehe Fußnote 5). In den USA, Großbritannien, Deutschland und den Niederlanden, den Sitzländern der großen kommerziellen Wissenschaftsverlage, die dort das wissenschaftliche Publizieren dominieren, spielt die Disziplin eine größere Rolle bei der Verbreitung von Open Access als in anderen Ländern. Im Fall von *Economics, Econometrics, and Finance* ist der Anteil von Open-Access-Journals in den vier Ländern vergleichsweise gering, während er in allen übrigen Ländern im Mittelfeld liegt (Björk und Korkeamäki 2020, S. 1086). Und das obwohl sich zeigen lässt, dass frei verfügbare wirtschaftswissenschaftliche Journals einen Zitationsvorteil aufweisen (McCabe und Snyder 2015).

Eine Befragung von Wirtschaftswissenschaftler:innen an deutschen Hochschulen hat ergeben, dass von allen genannten Open-Science-Praktiken Open Access und Open Source im Arbeitsalltag der Befragten die größte Rolle spielen, wobei sich die Werte im Mittelfeld bewegen (Scherp et al. 2020). Die Frage, ob die Forschenden bereits im Open Access publiziert haben, bejahten 34 % der Befragten; 61 % davon haben ein Working Paper auf einem Repository und 59 % einen Artikel in einem Open-Access-Journal veröffentlicht (Scherp et al. 2020). Das lässt sich auf vergleichbarem Niveau für die Sozialwissenschaften insgesamt zeigen (Zhu 2017, S. 568).

4.5 Rankings in der VWL

Rankings sind in der deutschsprachigen VWL – wie im ganzen Wissenschaftssystem – mittlerweile Standard in der Forschungsbewertung (Graber et al. 2008, S. 458–459), wenn auch ein eher neueres Phänomen in den Sozialwissenschaften (Haucap et al. 2017, S. 2). Evaluiert werden etwa Fachbereiche von Universitäten und Forschende individuell auf Grundlage ihrer Veröffentlichungen. Eine besondere Relevanz weisen zitationsbasierte Zeitschriften-Rankings auf. Forschende, die in hochrangigen Zeitschriften publizieren, verfügen etwa über bessere Chancen, eine Professur zu erlangen, Forschungsmittel einzuwerben oder auch als Herausgeber:in einer Zeitschrift zu fungieren (Bornmann et al. 2017, S. 40). In der deutschsprachigen VWL sind wissenschaftliche Publikationen besonders reputationsstarker Autor:innen aufgrund der

systematischen Verbindung von Forschungsressourcen (finanzielle Ausstattung, Professuren, Drittmittel, Forschungszeit, Lehrbelastung, Ämter etc.) und Forschungsrankings fortwährend erfolgreicher, während andere Wissenschaftler:innen in Rankings keine Rolle spielen (Bornmann et al. 2017, S. 40; Maeße 2015, S. 93).

In den vergangenen Jahren hat die Anzahl der Zeitschriften-Rankings zugenommen. Dies könnte auf eine verbesserte Datenverfügbarkeit, einen stärkeren Wettbewerb innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft und die Notwendigkeit einer ständig erweiterten Forschungsbewertung zurückzuführen sein (Bornmann et al. 2018, S. 659). Die Mehrzahl der Rankings greift auf bibliometrische Daten des WoS zurück (Bornmann et al. 2018, S. 660–661). Deutlich weniger Rankings stützen sich auf Scopus, Google Scholar oder RePEc. Es gibt auch Befragungen von Wirtschaftswissenschaftler:innen (Bräuninger et al. 2011; Bräuninger und Haucap 2001), aber die Messung von Forschungsleistungen mithilfe von Zitationen bildet nach wie vor die wichtigste Grundlage zur Erstellung von Rankings und damit für Forschungsevaluationen (Bornmann et al. 2018, S. 660).

In der VWL haben Rankings eine große Aufmerksamkeit erlangt und ab Ende der 1990er einen Bedeutungszuwachs erfahren. Rankings dienen nun als Instrumente zur verbindlichen Messung von Forschungsleistung. „Von nun an gehört die VWL zu den Disziplinen, in denen die quantitative Messung wissenschaftlicher Leistung mit Hilfe von Rankings von großer Bedeutung für die Verleihung akademischer Würden ist“ (Maeße 2015, S. 91). In Deutschland bzw. der DACH-Region⁴³ stellt insbesondere die Einführung des Handelsblatt-Rankings eine Zäsur dar. Es wird 2005 erstmals, ab 2010 in revidierter und 2017 in nochmals aktualisierter Fassung regelmäßig veröffentlicht (Butz und Wohlrabe 2016; Hofmeister und Ursprung 2008; Krapf und Schläpfer 2012).⁴⁴ Die erste Kritik wird mit Blick auf Journal-Gewichtung, die Gewichtung der Co-Autor:innen und den Umfang des Publikationsaufkommens (LPU) geäußert (Hofmeister und Ursprung 2008). Auch wird grundsätzlich auf Schwierigkeiten zitationsbasierter Metriken für die Forschungsevaluierung hingewiesen (Ursprung und Zimmer 2007). Später wird das Ranking auch dahingehend kritisiert, dass die Gewichtung der Zeitschriften willkürlich und nicht aktuell sei (Butz und Wohlrabe 2016).

⁴³ DACH = Deutschland (D), Österreich (A), Schweiz (CH).

⁴⁴ Siehe zu detaillierten aktuellen Ergebnissen des Handelsblatt-Rankings <https://www.forschungsmonitoring.org/ranking/vwl/authors> (31. Januar 2024).

Das Handelsblatt-Ranking ordnet Forschende und Fachbereiche der deutschsprachigen VWL (und BWL⁴⁵) nach ihrer Publikationsleistung. Um diese Ranglisten zu erstellen, werden Journal-Artikel nach der Anzahl der Autor:innen gewichtet sowie mit einem Gewichtungsfaktor für die *Journal-Qualität*⁴⁶ (Haucap et al. 2017, S. 2). Das Maß für die *Journal-Qualität* basiert auf Analysen von Combes und Linnemer (2010). Für ihre Analysen nutzen sie bibliometrische Daten auf Basis des WoS (JIF) und Google Scholar. Die *Journal-Qualität* spiegelt den Impact gemessen in Zitationen wider, den die Artikel eines Journals insgesamt erzielen (Butz und Wohlrabe 2016, S. 5–6; Combes und Linnemer 2010; Schlöpfer und Schneider 2010, S. 328–329). Die Forschungsleistung von Ökonom:innen wird also mithilfe der *Journal-Qualität* gemessen, in denen die/der Forschende publiziert. Es wird angenommen, dass die individuelle Forschungsleistung umso höher ist, je mehr Artikel ein:e Forschende:r in hochrangigen Zeitschriften veröffentlicht hat (Hamermesh 2018, S. 151).

In der wissenschaftlichen Gemeinschaft ist es auch anerkannt, dass der Impact von Forschenden durch Zitierhäufigkeiten gemessen werden kann, die die eigenen Journal-Artikel erhalten, und dies ein besseres Maß darstellt, als auf Journal-Ebene aggregierte Zitationen (Kap. 3.3) (Schlöpfer und Schneider 2010, S. 325). Allerdings können auch Zitationshäufigkeiten auf Artikel-Ebene Verzerrungen aufweisen. So konnten Birkmaier und Wohlrabe auf Basis der RePEc-Zitierungsdatenbank Citec zeigen, dass 22 von 38 Ökonom:innen aus dem deutschsprachigen Raum einen Matthew-Effekt aufweisen, das heißt, dass eine gegebene Zitierverteilung einer:s Forschenden nach oben von einer theoretisch zu erwartenden Zitierverteilung abweicht (Birkmaier und Wohlrabe 2014, S. 40). Insgesamt kommen sie zu dem Schluss, dass die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines Matthew-Effekts umso höher ist, je ungleicher die Zitierungen verteilt sind (Birkmaier und Wohlrabe 2014, S. 41).

Für das Handelsblatt-Lebenswerk-Ranking 2010 konnte gezeigt werden, dass nur 29 % der Handelsblatt-Punktzahl einer:s Forschenden durch im Jahr 2009 erhaltene Zitationen (verzeichnet im WoS) erklärt werden können (Schlöpfer und Schneider 2010). Haucap et al. erweitern diesen Ansatz um die Gesamtzahl der Zitationen einer:s Forschenden und weitere Indikatoren auf Basis von Scopus-Daten. Zwischen dem Lebenswerk-Ranking und verschiedenen bibliometrischen Indikatoren für den wissenschaftlichen Impact, wie der Zahl der Zitationen, dem h-

⁴⁵ Das BWL-Handelsblatt-Ranking ist unter Forschenden der BWL deutlich umstrittener als das VWL-Ranking unter den Forschenden der VWL (Berlemann und Haucap 2015). In der BWL gibt es seit 2003 auch das unter den Mitgliedern des VHB durchgeführte und anerkannte Ranking JOURQUAL, bei dem die Qualität von BWL-Zeitschriften mittels Befragung unter den Mitgliedern ermittelt wird (Schrader und Hennig-Thurau 2009). Siehe auch das aktuelle VHB-Rating 2024 <https://vhbonline.org/service/vhb-rating-2024> (16. August 2024).

⁴⁶ Zur Kritik an der Bestimmung von Qualität eines Journals auf Basis des JIF siehe Kap. 3.3.

Index, der Zahl der Zitationen der meistzitierten Arbeit sowie des Pi-Beta-Score (Publications Ignored, By Even The Author(s)), lassen sich nahezu keine Zusammenhänge aufzeigen. Das zeigt einmal mehr, dass das im Handelsblatt-Ranking verwendete Maß der *Journal-Qualität* kein guter Maßstab für die Forschungsleistung einzelner Ökonom:innen darstellt, vergleicht man diese mit Zitationsmaßzahlen individueller Artikel der Forschenden. Die Autoren kommen daher zu dem Schluss, dass Publikationsleistungen, die auf Journal-Rankings basieren, keine guten Indikatoren für den Einfluss von Ökonom:innen in der wissenschaftlichen Gemeinschaft darstellen (Haucap et al. 2017, S. 6–7).⁴⁷

Vielfacher Kritik zum Trotz hat das Handelsblatt-Ranking seinen Weg durch die Institutionen der deutschsprachigen VWL fortgesetzt. Dabei zeigt das Handelsblatt-Ranking deutliche Unterschiede zwischen den Forschenden auf. Einer Gruppe von Top-Fakultäten steht eine große Gruppe von Universitäten gegenüber, die keine Forschung auf internationalem Niveau aufweisen. „Jeder vierte deutsche Professor hat in seiner Karriere nicht einen Aufsatz in einer der 182 international wichtigsten Zeitschriften veröffentlicht.“⁴⁸ Die Ausrichtung auf das Handelsblatt-Ranking hat das Publikationsverhalten von Wirtschaftsforschenden nachhaltig verändert. Da die Methodik nur Publikationen in referierten Zeitschriften berücksichtigt, haben insbesondere jüngere Wissenschaftler:innen auf Beiträge zu Büchern und Sammelbänden fast vollständig verzichtet (Krapf und Schläpfer 2012). Bedeutender ist also seit zwei Dekaden das Publizieren in internationalen englischsprachigen Journals.

Es lassen sich zahlreiche Hinweise für die Relevanz des Handelsblatt-Rankings für die individuelle Karriere von Forschenden finden, da die Rankings regelmäßig zur Bewertung von Kandidat:innen bei Einstellungsentscheidungen verwendet werden (Schläpfer und Schneider 2010). Da das Handelsblatt-Ranking in weiten Teilen der Wissenschaft zu einem Maßstab für die Reputation eines Forschenden geworden ist, nehmen viele Wirtschaftswissenschaftler:innen ihr individuelles Handelsblatt-Ranking in ihren Lebenslauf auf (Haucap et al. 2017, S. 3). Die Handelsblatt-Rankings werden vom VfS finanziell unterstützt und sind ein wiederkehrendes Diskussionsthema auf der Jahrestagung (Haucap et al. 2017, S. 3).

Das Handelsblatt-Ranking ist ein Forschungsleistungs-Ranking und gibt keine Auskunft über den tatsächlichen Impact oder die Wirkung von Forschenden innerhalb oder außerhalb der Profession. Im Gegenzug wurde 2013 in Deutschland ein neues Ökonomen-Ranking eingeführt,

⁴⁷ Zu weiterer Kritik an Rankings von Journals, Fachbereichen und Forschenden siehe Frey und Rost (2010).

⁴⁸ Reaktion auf das Handelsblatt-Ranking 2006 auf WiWi-TReFF.de – Zeitung & Forum für Wirtschaftsstudium & Karriere: <https://www.wiwi-treff.de/WiWi-Hochschulrankings/Oekonomen-Ranking/Handelsblatt-Oekonomenranking-2006/Artikel-3176> (16. August 2024).

das in der FAZ veröffentlicht wird. Das Ranking konzentriert sich sowohl auf den Impact von Ökonom:innen in der Forschung (gemessen durch Zitationen in wissenschaftlichen Zeitschriften) als auch im politischen Raum (gemessen durch eine Umfrage unter Politiker:innen und leitenden Ministerialbeamt:innen auf Bundes- und seit 2014 auch auf Landesebene) und im öffentlichen Raum (gemessen durch Erwähnungen in den Medien) (Haucap et al. 2014, 2015; Haucap und Thomas 2014). Das Gesamtranking⁴⁹ setzt sich aus dem Forschungs-, dem Politik- und dem Medienranking zusammen und zeigt im Ergebnis, dass nur wenige forschungsstarke Ökonom:innen zugleich in Politik und Medien signifikant rezipiert werden. Insgesamt weist das FAZ-Ranking über das Handelsblatt-Ranking hinaus, indem es zusätzlich die Sichtbarkeit von Forschenden in der Öffentlichkeit berücksichtigt. Allerdings laufen die innerwissenschaftliche Zuschreibung von Reputation basierend auf gegenseitigen Zitationen in wissenschaftlichen Publikationen und die Sichtbarkeit in einer breiteren Öffentlichkeit auseinander.

⁴⁹ Für eine methodische Kritik am FAZ-Ranking siehe etwa Haucap et al. (2015).

5 Forschungsinteresse am Publizieren in der VWL und methodisches Vorgehen

Das Fachgebiet der VWL verspricht, ein aufschlussreicher Fall für die Analyse des wissenschaftlichen Publikationssystems zu sein. Auf der einen Seite verfügt es über ein extrem hierarchisches Publikationssystem, in dem die Veröffentlichung in renommierten Zeitschriften und damit die Zertifizierung wissenschaftlicher Leistungen von zentraler Bedeutung ist (Hameemesh 2018, S. 151–152; Heckman und Moktan 2020, S. 420). Dabei ist die Zuweisung von Reputation auf Grundlage von Publikationen in High-Impact-Journals besonders ausgeprägt (Kap. 4.3.2) (Graber et al. 2008, S. 470; Heckman und Moktan 2020, S. 441; Powdthavee et al. 2018, S. 37). Die Etablierung des für die deutsche VWL besonders relevanten Handelsblatt-Rankings verstärkt diese Tendenzen (Kap. 4.5) (Schläpfer und Schneider 2010, S. 333–334). Diese Fokussierung auf hochrangige Zeitschriften wird zudem durch die Digitalisierung begünstigt, die den Zugang zu bibliometrischen Daten radikal erleichtert und auch deren statistische Auswertung und Darstellung vereinfacht (Kap. 2.4).

Auf der anderen Seite existiert eine gewachsene Working-Paper-Kultur in der VWL, die die Erstveröffentlichung und damit Priorisierung von Forschungsergebnissen determiniert (Kap. 4.3.3) (Chiarelli et al. 2019b, S. 13–14). Seit dem Aufkommen digitaler Repositorien sind Working Paper deutlich besser sichtbar und leichter rezipierbar (Kap. 2.2). Das erleichtert die ihnen zugeschriebene Funktion, Forschungsergebnisse möglichst schnell und breit in der wissenschaftlichen Gemeinschaft zirkulieren lassen zu können (Chiarelli et al. 2019b, S. 35). Die besondere Konstellation des Verhältnisses von gewachsener Working-Paper-Kultur und Fokussierung auf einflussreiche Zeitschriften macht die VWL zu einem interessanten Untersuchungsgegenstand in Bezug auf die Frage, welche Publikationsformate welche Funktionen im wissenschaftlichen Kommunikationssystem übernehmen.

Darüber hinaus spielt die Entwicklung des Fachs Volkswirtschaftslehre in Deutschland eine Rolle. Augenfällig sind die Herausbildung eines starken *Mainstream* in der VWL und die zunehmend als wichtig erachtete Fundierung durch mathematische Modelle (Kap. 4.1) (Fourcade et al. 2015; Hirte 2014, S. 268–271; Kapeller et al. 2022, S. 1185–1187). In diesem Kontext ist auch die Bedeutung der empirischen Forschung stetig gewachsen.

Vor diesem Hintergrund liegt es im Forschungsinteresse, zentrale Aspekte herauszuarbeiten, die das Publikationsverhalten der Forschenden in der Volkswirtschaftslehre in Deutschland beeinflussen. Im Fokus steht insbesondere die Frage, ob sich dieses im Kontext von Open Access

und Rankings verändert. Mithilfe der Forschungsfrage soll spezifiziert werden, welche Faktoren für ein (un-)verändertes Publikationsverhalten eine Rolle spielen (Kap. 5.1). Um die komplexen Zusammenhänge unterschiedlicher Anreizstrukturen möglichst umfassend analysieren zu können, wird ein Mixed-Methods-Design angewendet, das sequenziell quantitativ-qualitativ angelegt ist (Kap. 5.2).

5.1 Spezifizierung der Forschungsfrage

Im Gefolge der Berliner Erklärung aus dem Jahr 2003 und weiterer Open-Access-Initiativen sowie der Institutionalisierung des Handelsblatt-Rankings ab dem Jahr 2005 richtet sich das Forschungsinteresse auf die Frage, ob sich das Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL in den vergangenen 20 Jahren in diesen Kontexten verändert hat. Da die vielfältigen Einflussfaktoren auf das Publikationsverhalten im wissenschaftlichen Kommunikationssystem in ihren spezifischen Auswirkungen nicht eindeutig sind, wird eine offene Forschungsfrage gestellt: **Mit Blick auf das Publikationsverhalten von Forschenden in der Volkswirtschaftslehre: wandelt es sich und welche Rolle spielen Open Access und Rankings in diesem Kontext?**

Die Beantwortung der Frage konzentriert sich auf zwei Stränge: die Identifizierung disziplininmanenter Einflussfaktoren – mit Blick darauf, welche disziplinspezifischen Aspekte und Hintergründe der Forschenden das Publikationsverhalten in der VWL beeinflussen, und die Betrachtung disziplinübergreifender Trends im wissenschaftlichen Publikationssystem – mit Blick darauf, ob sich diese Trends im Publikationsverhalten in der VWL wiederfinden.

Im ersten Strang wird entsprechend überprüft, ob sich die herausgearbeiteten Aspekte zum Publikationsverhalten in der VWL bestätigen lassen bzw. ob sich andere, weitere Erkenntnisse zutage fördern lassen. Ziel ist es, das wissenschaftliche Publikationssystem in der VWL nachzuzeichnen und zu charakterisieren. Die folgenden Annahmen zur Charakterisierung des wissenschaftlichen Publikationssystems in der VWL sollen die Untersuchung leiten:

- Artikel in hochrangigen wissenschaftlichen Zeitschriften spielen in der VWL eine zentrale Rolle für den Erwerb von Reputation.
- Die existierende Working-Paper-Kultur wird genutzt, um wissenschaftliche Erkenntnisse frühzeitig zirkulieren und diskutieren zu lassen.

Dabei gibt es bezogen auf das Publikationsverhalten drei Unterscheidungen, die von besonderem Interesse sein können. Das Publikationsverhalten der Forschenden könnte unterschiedlich ausgeprägt sein in Hinblick auf

- den Stand der Karriere,
- den institutionellen Hintergrund,
- die ökonomische Ausrichtung innerhalb der VWL.

Im zweiten Strang wird geprüft, ob sich die herausgearbeiteten allgemeinen Trends im wissenschaftlichen Publikationssystem mit Bezug auf das Publikationsverhalten der VWL-Forschenden in den Daten finden lassen und worauf sich das Eintreten bzw. Nicht-Eintreten vermuteter möglicher Veränderungen zurückführen lässt. Die folgenden fünf Trends sollen mit Blick auf die VWL mit Daten unterlegt und interpretiert werden:

- Größenwachstum nach Anzahl der Publikationen
- Internationalisierung
- Anstieg der Co-Autorenschaft
- Zunahme von Open Access
- Relevanz von Forschungsdaten

Dabei gibt es bezogen auf die hier ausgewählten Trends im wissenschaftlichen Publikationssystem Aspekte, die mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand von besonderem Interesse sind. In diesem Kontext soll die Untersuchung folgender Fragen forschungsleitend sein:

- *Größenwachstum nach Anzahl der Publikationen*: Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Wahl unterschiedlicher Publikationsformate durch die Forschenden?
- *Internationalisierung*: Welche Publikationsorte und Publikationssprachen wählen die Forschenden aus bzw. sind aus Sicht der Forschenden in unterschiedlichen Kontexten relevant?
- *Anstieg der Co-Autorenschaft*: In welchen Kontexten veröffentlichen Forschende in Allein- oder in Co-Autorenschaft?
- *Zunahme von Open Access*: Ist die freie digitale Verfügbarkeit wissenschaftlicher Publikationen für die Forschenden ein relevantes Kriterium?
- *Relevanz von Forschungsdaten*: Welchen Stellenwert haben der Umgang mit Daten und die Anwendung statistischer Methoden bei den Forschenden?

5.2 Methodendesign

Um die offene Forschungsfrage in ihrer Komplexität beantworten und die benannten Teilaspekte adäquat evaluieren zu können, ist es instruktiv, sich zunächst einen Überblick darüber zu verschaffen, wie Forschende in der VWL in Deutschland in den letzten Dekaden publiziert haben. Darüber hinaus sind Einstellungen, die ein verändertes oder unverändertes Publikationsverhalten motivieren, zu ergründen. Für das hier explizierte Erkenntnisinteresse stoßen einzelne

quantitative oder qualitative Methoden an ihre Grenzen. Dem wird Rechnung getragen, indem ein Mixed-Methods-Design Anwendung findet. Dabei sollen sich die Ergebnisse aus den verschiedenen methodischen Ansätzen wechselseitig ergänzen (Kelle 2014, S. 157; Kuckartz 2014, S. 47). Im vorliegenden Fall wird ein sequenziell quantitativ-qualitatives Design eingesetzt, bei dem eine quantitative Teilstudie am Anfang steht und beide Methodentraditionen gleiches Gewicht besitzen (Kelle 2014, S. 161). Ziel dieses Vorgehens ist es, die mit einer Methode gewonnenen Ergebnisse mithilfe der Resultate einer weiteren Methode zu komplettieren und damit einer erweiterten Interpretation zugänglich zu machen (Kuckartz 2014, S. 58).

Eine vorangestellte quantitative Analyse bildet die Basis (Manderscheid 2017; Stein 2014), um erste Zusammenhänge und Trends, wie Forschende in der VWL in Deutschland publizieren, aufzuzeigen (Kap. 6.1). Hier stehen die Forschenden mit ihren Publikationshandlungen im Fokus. Zu diesem Zweck werden die Publikationslisten von Forschenden analysiert (Kap. 6.1.1), das heißt, die Publikationen von ausgewählten Volkswirt:innen werden ausgewertet (und nicht die Publikationen etwa eines bestimmten Fachgebiets), um besser Rückschlüsse auf die Hintergründe der Forschenden ziehen zu können (Kap. 6.1.2). Insgesamt lassen sich mit der Analyse der Publikationen erste Erkenntnisse bezüglich der Darstellung von Wissen in diesem Anwendungsfall gewinnen (Kap. 3). Auf die Frage, warum die Forschenden wie publizieren, muss die quantitative Analyse von Publikationsdaten eine Antwort schuldig bleiben. Eine darauf aufbauende qualitative Untersuchung bietet die Möglichkeit, die Ergebnisse der quantitativen Analyse genauer nachzuvollziehen (Kelle 2014, S. 163; Kuckartz 2014, S. 162).

Um diese im Kontext der offenen Forschungsfrage relevanten Aspekte der das Publikationsverhalten determinierenden Herstellung von Wissen möglichst umfänglich erfassen zu können (Kap. 3), wird eine vertiefende Analyse mittels qualitativer Methoden vorgenommen (Kap. 6.2). Für die vertiefende Analyse werden Interviews durchgeführt, die ein gängiges Verfahren in der qualitativen Sozialforschung darstellen (Mey und Mruck 2007, S. 249). Das Interview ist ein *soziales Arrangement*, bei dem es darauf ankommt, in der Rolle der Interviewerin angemessen zu handeln. Das bedeutet, dass die Dynamik des Interviews erkannt und reflektiert werden muss (Mey und Mruck 2007, S. 249). Die Entscheidung für Einzelinterviews beruht auf der Überlegung, möglichst offene und weniger sozial erwünschte Meinungsäußerungen der Interviewten zu erhalten, denn Abweichungen von einem vom *Mainstream* abweichenden Publikationsverhalten oder eine kritische Reflexion desselben könnten in Umfragen oder Fokusgruppen-Interviews seltener auftreten oder weniger explizit geäußert werden.

Da die Forschungsfrage aufgrund der zu generierenden Erkenntnisse bewusst offen formuliert ist, wird der Ansatz des problemzentrierten Interviews gewählt (Witzel 1985, 2000). Denn das problemzentrierte Interview stellt ein erkenntnisgenerierendes Verfahren dar, das prozessorientiert induktive und deduktive Vorgehensweisen im Wechsel miteinander verbindet (Witzel 2000). Beim deduktiven Vorgehen kann die Interviewerin ihre Kenntnisse aus dem Feld in den Prozess einbringen – etwa bei der Erstellung des Leitfadens (Kap. 6.2.1) oder durch ergänzende Nachfrageideen während eines Dialogs im Rahmen der Interviews (Kap. 6.2.3). Im Rahmen eines induktiven Vorgehens soll gleichzeitig Offenheit gewährleistet werden, um die Interviewten zu ermutigen, spezifischen Relevanzsetzungen insbesondere durch Narrationen vorzunehmen. Die Interviewerin kann ihr Vorwissen bezüglich des Wandels im wissenschaftlichen Publikationssystem, ihre beruflichen Erfahrungen als wissenschaftliche Redakteurin einer wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschrift, ihre akademischen Erfahrungen durch Forschungstätigkeit und erste Erkenntnisse zum Publikationsverhalten in der VWL (Literaturstudium und Ergebnisse der quantitativen Analyse) für die Gestaltung des Interviews einbringen.

Gleichzeitig dienen die Interviews dazu, die individuelle Problemsicht der Befragten auf die angesprochenen Aspekte zu ergründen. Es geht jedoch nicht um den individuellen Lebenskontext, sondern um den institutionellen Zusammenhang. Dadurch qualifizieren sich die Interviews als Expertengespräche, da die Interviewten als Expert:innen für ihr Publikationsverhalten im Kontext von Open Access und Rankings interviewt werden. Sie stehen in ihrer Rolle als Wissenschaftler:in im Mittelpunkt und damit ist der berufliche Kontext, in dem sie sich befinden, und ihre Sicht auf diesen zentral. Die offen gestellte Forschungsfrage zielt darauf ab, die Expertensicht der Befragten auf ihr Publikationsverhalten herauszuarbeiten und sie dabei zu unterstützen, ihr eigenes Handeln zu reflektieren. Dabei können auch unerwartete Informationen und Interpretationen gewonnen werden (Bogner et al. 2018, S. 661).

Witzel unterscheidet drei Grundpositionen in problemzentrierten Interviews: die Problemzentrierung, die Gegenstandsorientierung und die Prozessorientierung (Witzel 2000). Die *Problemzentrierung* orientiert sich an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung, in diesem Fall dem Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL im Kontext der Relevanz von Open Access und Rankings. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, den Erkenntnisprozess im Interview zu organisieren. Dabei werden soziodemografische Merkmale wie beispielsweise der akademische Grad oder das Alter genutzt, um die Aussagen der Interviewten besser zu verstehen und gezielt Fragen zu stellen. Die Interviewerin arbeitet bereits während des Interviews an der Interpretation der Sichtweise der Befragten und passt die Kommunikation präzise an das Forschungsproblem an (Witzel 2000).

Die *Gegenstandsorientierung* ermöglicht den flexiblen Einsatz von Methoden. In dieser Untersuchung wird vor der Durchführung problemzentrierter Interviews eine quantitative Erhebung zum Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL durchgeführt. Die Ergebnisse sollen im Rahmen der Interviews einbezogen und tiefergehend interpretiert werden, um die Forschungsfrage zu beantworten. Darüber hinaus setzt die Interviewerin je nach der unterschiedlich ausgeprägten Reflexivität und Eloquenz der Befragten stärker auf Narrationen oder unterstützend auf Nachfragen im Dialogverfahren (Witzel 2000).

Bei der *Prozessorientierung* liegt der Fokus auf der Entwicklung im gesamten Forschungsablauf. Die Befragten sollen sich in ihrer Problemsicht ernst genommen fühlen, um Vertrauen aufzubauen und Offenheit zu fördern, die Selbstreflexion begünstigt (Witzel 2000). Mögliche Redundanzen in den Interviews enthalten oft Neuformulierungen, die die Interpretation erleichtern. Widersprüchlichkeiten weisen auf individuelle Ambivalenzen und Unentschiedenheiten hin, die mithilfe von Nachfragen vertieft werden sollen (Witzel 2000).

6 Datenerhebung zum Publikationsverhalten in der VWL

Aufbauend auf den beschriebenen, sich wandelnden Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Publikationssystems (Kap. 2 und 3) sowie den bereits vorliegenden Erkenntnissen zum Publikationsverhalten von Forschenden im Allgemeinen und in der VWL im Besonderen (Kap. 4) schließt sich eine empirische Untersuchung an. Mit Blick auf die Forschungsfrage soll das Publikationsverhalten in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings untersucht werden (Kap. 5.1). Entlang des vorgestellten Methodendesigns (Kap. 5.2) folgen auf eine quantitative Auswertung der Publikationen von Forschenden in der VWL (Kap. 6.1) vertiefende Interviews mit ausgewählten Forschenden (Kap. 6.2). Hierbei steht die Identifizierung einer geeigneten Datenbasis sowie eine sorgfältige Aufbereitung und Analyse der Daten mit Mittelpunkt.

6.1 Quantitative Datenerhebung anhand von EconBiz

Um das Publikationsverhalten in der VWL in Deutschland quantitativ zu analysieren, bedarf es einer geeigneten Datenbasis, um die zentralen Aspekte des hier verfolgten Forschungsinteresses untersuchen zu können (Kap. 6.1.1). Die Datenbasis sollte vollständige Publikationslisten der Forschenden enthalten, um für einzelne Gruppen von Forschenden identifizieren zu können, welche Auswahlentscheidungen sie im Rahmen ihrer Publikationstätigkeit mit Blick auf Publikationsformate, Sprache, Co-Autor:innen und Open Access treffen (Kap. 6.1.2). Es sind zudem soziodemografische Angaben zu den Forschenden erforderlich, um die Forschenden mithilfe dieser Angaben gruppieren zu können, etwa um unterschiedliche Ausprägungen des Publikationsverhaltens im Karriereverlauf und institutionelle Hintergründe der Forschenden berücksichtigen zu können (Kap. 6.1.3). Um eine zuverlässige Datengrundlage zu gewährleisten, ist eine sorgfältige Aufbereitung der Daten (Kap. 6.1.4) und die Auswahl geeigneter Variablen für die Datenanalyse (Kap. 6.1.5) geboten. Eine Beschreibung des Datensatzes (Kap. 6.1.6) leitet zu den Ergebnissen der empirischen Untersuchung über (Kap. 7).

6.1.1 Datenquellen

Um das wissenschaftliche Publikationsverhalten in der VWL zu untersuchen, das heißt, wo die Wissenschaftler:innen zu welchem Zeitpunkt was in welcher Form veröffentlichen, wird ein eigener Datensatz generiert. Zu diesem Zweck sollen die Publikationslisten von ausgewählten Forschenden aus der VWL, die in Deutschland tätig sind, ausgewertet werden. Um die Forschungsfrage nach dem Wandel des Publikationsverhaltens in der VWL beantworten zu können, sind Daten zu den Publikationen und deren Merkmalen, aber insbesondere auch Angaben

zu den Autor:innen, wie etwa Alter, akademischer Grad und institutionelle Anbindung, erforderlich.

Soll ein umfassendes Bild des Publikationsverhaltens in der VWL in Deutschland gezeichnet werden, stellt sich die Wahl der Datenbasis als herausfordernd dar. Es gibt verschiedene Datenbanken, die als Datenquelle für eine bibliometrische Analyse verwendet werden können. Jedoch weisen sie unterschiedliche Merkmale auf und sind mit unterschiedlichen Zielen konzipiert (Moral-Muñoz et al. 2020, S. 15), weshalb sie zur Beantwortung bestimmter Forschungsfragen mehr oder weniger geeignet sind. Ein wichtiger Aspekt ist die selektive disziplinäre Abdeckung von bibliometrischen Datenbanken. So sind Publikationen aus den Sozial- und Geisteswissenschaften im WoS unterrepräsentiert (Mongeon und Paul-Hus 2016, S. 214) – wenn auch mit Unterschieden: Wirtschaft und Psychologie werden umfassender abgedeckt als Soziologie und Jura (Sivertsen 2022). Die Abdeckungsquote von Publikationen des Fachs Wirtschaftswissenschaften unter Beteiligung von Autor:innen von deutschen Universitäten (2006 bis 2015) im WoS liegt bei gerade mal bei gut 50 % (Heinze et al. 2019, S. 19). Ein Blick auf die Differenzierung nach Sprachen zeigt, dass englischsprachige Veröffentlichungen im WoS und Scopus deutlich stärker vertreten sind als andere Sprachen (Aksnes und Sivertsen 2019, S. 2; Mongeon und Paul-Hus 2016, S. 224). Scopus hat eine etwas umfangreichere Abdeckung als WoS. Dennoch weist auch Scopus ähnliche Verzerrungen auf (Moral-Muñoz et al. 2020, S. 15).

Google Scholar deckt einige Forschungsbereiche, wie auch Sozial- und Geisteswissenschaften, besser ab als WoS und Scopus. Aber auch hier weist die Abdeckung noch Mängel auf und es bestehen weitere Nachteile, wie das Fehlen detaillierter Metadaten, Schwierigkeiten beim Extrahieren von Daten und die unzuverlässige Selektion von *Predatory Journals* (Ibba et al. 2017, S. 519–520; Moral-Muñoz et al. 2020, S. 15). Die im Jahr 2018 gegründete Datenbank Dimensions umfasst im Gegensatz zu WoS und Scopus auch Preprints (Singh et al. 2021, S. 5123). Zum Zeitpunkt der Konzeption der hier angelegten Untersuchung ist Dimensions jedoch noch nicht verfügbar. Gleiches gilt für das 2022 als Ersatz für Microsoft Academic Graph veröffentlichte OpenAlex (Culbert et al. 2024; Priem et al. 2022).

Die Wahl ist aufgrund der beschriebenen Defizite der genannten Datenbanken auf das von der ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft (ZBW) betriebene Fachportal EconBiz gefallen.⁵⁰ Mit dessen zugrundeliegenden Publikationsarchiven lässt sich eine Datenbasis generieren, die für das hier explizierte Forschungsinteresse als Datenquelle Vorzüge aufweist (Nicksen und Schmidt 2023). In erster Linie gilt es für den Fokus von EconBiz auf Deutschland, was

⁵⁰ Siehe <https://econbiz.de> (16. August 2024).

sowohl deutsche Autor:innen als auch deutschsprachige Texte betrifft, die in WoS und Scopus unterrepräsentiert oder sogar nicht vorhanden sind. Gleichzeitig schließt EconBiz US-amerikanische Veröffentlichungen, die auch für die deutschsprachige VWL von hoher Relevanz sind, ein. Da EconBiz auf wirtschaftswissenschaftliche Publikationen fokussiert ist, besteht auch nicht das Problem der unterrepräsentierten Sozialwissenschaften. Darüber hinaus stellt EconBiz alle für die Untersuchung wesentlichen Publikationsformate – also über Journal-Artikel hinaus auch Working Paper – in einer Datenbank zur Verfügung, was den Schritt einer Datenaggregation mit RePEc (Seiler und Wohlrabe 2010) erspart. EconBiz ist soweit bekannt allerdings bis dato nur einmal als Datenbasis für eine Analyse genutzt worden (Toepfer 2011). Aber was bereits Toepfer mit einem Ausspruch von Havemann sagen wollte, gilt für EconBiz wie für andere bibliographische Datenbanken auch: „Es wäre eine Dummheit, diesen riesigen Schatz an Daten zur wissenschaftlichen Literatur allein für das Information Retrieval zu nutzen. Er ruft geradezu danach, statistisch ausgewertet zu werden“ (Havemann 2016, S. 3).

Dem wirtschaftswissenschaftlichen Fachportal EconBiz liegen verschiedene Datenarchive zugrunde, von denen die Katalog-Datenbank der ZBW ECONIS mit knapp 5 Mio. die meisten Einträge aufweist (Tabelle 1). Da sich auf Basis der in ECONIS erfassten Publikationen für deutschsprachige Forschende der VWL nahezu vollständige Publikationslisten generieren lassen,⁵¹ wird diese Datenbank als Datenquelle herangezogen.⁵² ECONIS bietet, wie EconBiz insgesamt, den Vorteil der Spezialisierung auf die Wirtschaftswissenschaften. Das bedeutet, dass wirtschaftswissenschaftliche Veröffentlichungen vorselektiert sowie umfassend katalogisiert und indexiert werden. Eine weitere Selektion wird bei der Aufnahme von Publikationsdaten in ECONIS bezogen auf Länder vorgenommen, wobei einem Länderranking folgend Publikationen aus Deutschland, USA gefolgt von Europa insgesamt bevorzugt katalogisiert und indexiert werden. Diese Präferenz lässt sich auf den Sammelauftrag der ZBW zurückführen. Es werden also insbesondere Publikationen aus Deutschland und den USA berücksichtigt, welche für die Forschenden aus der VWL in Deutschland die relevanten (geografischen) Publikationsorte darstellen (Das et al. 2013, S. 128). Neben Zeitschriftenaufsätzen, Monografien und Aufsätzen in

⁵¹ Dabei erfasst EconBiz die Publikationslisten der Forschenden vollständiger als die Forschenden das auf ihren (institutionellen) Homepages tun (Toepfer 2011).

⁵² Überschneidungen gibt es etwa mit Publikationen aus dem Repository EconStor, das wiederum als Zulieferer für RePEc fungiert, und die Volltexte für bereits in ECONIS verzeichnete Publikationen liefert. Die Kombination mehrerer Datenquellen aus EconBiz würde also zahlreiche Dubletten erzeugen, ohne die Publikationslisten mit weiteren Publikationen nennenswert zu vervollständigen.

Sammelbänden werden zudem Working-Paper-Reihen aus Deutschland umfassend katalogisiert und damit verschiedene wissenschaftliche Publikationsformate umfassend berücksichtigt (Toepfer 2011, S. 242).

Datenarchive	Publikationen
ECONIS (ZBW)	4.742.280
OLC WiWi	3.128.715
RePEc	1.867.365
USB Köln (WiSo)	716.387
EconStor	173.496
BASE	62.320
USB Köln (BWL-Volltexte)	15.549
ArchiDok	10.049

Tabelle 1: Herkunft der Daten in EconBiz.
Quelle: EconBiz (Stand: 02.05.2019).

Die ECONIS-Datenbank wird durch die ZBW gemäß ihrem Auftrag laufend professionell gepflegt, das heißt, die Publikationen werden nach bibliothekarischen Katalogisierungsstandards in die Datenbank aufgenommen (Mayernik 2019). Im ersten Schritt ist es sinnvoll, die Publikationen für die Untersuchung heranzuziehen, die über ECONIS erfasst sind. Damit stellen Publikationen und ihre Merkmale, die in ECONIS in Form von Metadaten erfasst sind, die Grundlage für den ersten Teil der Datenerhebung dar. Darüber hinaus lässt sich die freie Zugänglichkeit zu Volltexten nicht in ECONIS, wohl aber in EconBiz nachweisen. Eine Nacherfassung dieses Merkmals ist als zweiter Schritt der Datenerhebung für die weitere Untersuchung hilfreich, um den Anteil der Open-Access-Publikationen bestimmen zu können. Mit der Klassifikation und Wirkung von bestimmten Open-Access-Modellen haben sich zahlreiche Studien auseinandergesetzt (Piwowar et al. 2018; Taubert et al. 2019).⁵³ Für das vorliegende Erkenntnisinteresse ist es hinreichend, dass Publikationen aus Sicht der Autor:innen frei verfügbar sind. Grundsätzlich muss festhalten werden, dass die Erfassung der Publikationslisten zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgt und damit keine Beobachtung über einen längeren Zeitraum mög-

⁵³ Die praktische Zuordnung kann sich jedoch schwierig gestalten. Das WoS etwa weist seit 2014 auf Grundlage des Directory of Open Access Journals (DOAJ), den Open-Access-Status von Publikationen aus. Allerdings beschränkt sich dies auf den Goldstandard und ist zudem unvollständig. Nach Schätzungen waren 2016 nur ca. 70 % der Gold-Open-Access-Journals überhaupt im DOAJ verzeichnet (Wohlgemuth et al. 2017, S. 4).

lich ist. Das heißt, dass zwar Publikationen abgebildet werden, die zu verschiedenen Zeitpunkten veröffentlicht und im Nachgang erfasst werden, aber der Auszug stellt eine Momentaufnahme der Publikationen aus der Datenbank dar. Eine Schwierigkeit liegt auch darin, dass Open-Access-Publikationen nachträglich digitalisiert und hochgeladen werden (können), sodass der Veröffentlichungszeitpunkt und der Online-Gang einer Publikation eventuell auseinanderfallen. Darüber hinaus können auch Journals von Closed Access zu Open Access wechseln oder umgekehrt (Bautista-Puig et al. 2020; Momeni et al. 2021).

Auf Basis von EconBiz/ECONIS sollen nun die Publikationsnachweise anhand der Einträge zur Person im Fachportal EconBiz von Forschenden der VWL, die in Deutschland tätig sind, erhoben werden. Im Fokus des Forschungsinteresses stehen insbesondere die Veröffentlichungen in wissenschaftlichen, ökonomischen Zeitschriften, da diese für die wissenschaftliche Laufbahn besonders relevant sind, sowie Working Paper, da diese eine in der VWL tradierte, zentrale Rolle einnehmen. Darüber hinaus sollen auch andere Publikationsmedien wie Monografien und Aufsätze in Sammelbänden erfasst werden. Diese Angaben zum Publikationsformat sind in ECONIS enthalten. Darüber hinaus sind weitere Eigenschaften der Publikationen für die Analyse instruktiv, wie das Veröffentlichungsdatum, der Erscheinungsort (institutionell sowie geografisch), die Sprache, in der ein Beitrag erschienen ist, die Zahl der Co-Autor:innen sowie der Status der Verfügbarkeit (Open Access).

Soziodemografische Daten zu den Autor:innen lassen sich nicht über eine Abfrage aus EconBiz generieren. Deshalb wird hierfür zusätzlich auf die verfügbaren Normdatensätze der Gemeinsamen Normdatei (GND) zurückgegriffen, die von der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) im Verbund mit anderen Einrichtungen bereitgestellt wird, und u.a. soziodemografische Angaben zu Wissenschaftler:innen in Deutschland enthält. Für Autor:innen werden im bibliothekarischen System Normdatendatensätze angelegt, die u.a. Informationen zur Person wie akademischer Grad, Lebensdaten, zugehörige Länder oder auch zugehörige Institutionen enthalten. Die Normdatensätze dienen der eindeutigen Zuordnung von Publikationen zu einer Person, um Fehler durch Namensgleichheit, mehrere Vornamen bzw. Änderungen des Nachnamens oder falsch geschriebene Namen zu vermeiden.⁵⁴

⁵⁴ Die GND wird von der DNB, allen deutschsprachigen Bibliotheksverbünden mit den angeschlossenen Bibliotheken, der Zeitschriftendatenbank (ZDB) und zahlreichen weiteren Einrichtungen gemeinschaftlich geführt. Erfasst werden Normdatensätze dementsprechend dezentral von Bibliothekar:innen deutschlandweit. Die GND bezieht sich insbesondere auf Deutschland. Die Abdeckung für Österreich und die Schweiz fällt dahinter deutlich zurück. Siehe auch den Eintrag zu „Normdaten“ im Glossar der DNB, <https://www.dnb.de/glossar> (19. Juli 2024).

Auf Ebene des Zeitschriftenrankings wird zudem der SJR verwendet, um die Journals einzuordnen. Der SJR ist eine Metrik, die anhand von Scopus-Zitationsdaten den Impact eines durchschnittlichen Artikels in einem Journal misst. Der SJR berücksichtigt sowohl die Zahl der Zitate, die eine Zeitschrift erhält, als auch die Bedeutung oder das Prestige der Zeitschriften, aus denen diese Zitate stammen (Björk und Korkeamäki 2020, S. 1084–1085). Der Indikator basiert auf den gewichteten Zitierungen im Jahr X zu den in den drei vorangegangenen Jahren veröffentlichten Artikeln. Er dient als Kennzahl für die Reputation eines Journals und beruht auf der Idee, dass nicht alle Zitate gleich sind. Die Zitate werden nach der Reputation des zitierenden Journals gewichtet. Ein Zitat aus einer hochrangigen Zeitschrift hat mehr *Gewicht* als ein Zitat aus einer weniger renommierten Zeitschrift (Baykoucheva 2022, S. 14).

6.1.2 Datenauswahl

Die Relevanz von Publikationen für den beruflichen Aufstieg in der Wissenschaft (Kap. 3.3 und 3.4) – und dies besonders ausgeprägt in der VWL (Kap. 4.5) – legt die Vermutung nahe, dass die Bedeutung von Publikationen mit Fortschreiten der wissenschaftlichen Laufbahn abnehmen könnte. Das heißt, der erreichte akademische Grad und auch das Alter der Forschenden können wesentliche Einflussfaktoren auf die Publikationsentscheidungen darstellen. Um dies zu überprüfen, sollen Forschende der VWL anhand dieser Merkmale gruppiert und anschließend die Metadaten ihrer Publikationen unter Rückgriff auf EconBiz-Daten erhoben werden. Erfasst werden Wissenschaftler:innen mit volkswirtschaftlicher Ausrichtung – einschließlich Professor:innen sowie promovierter wissenschaftlicher Mitarbeiter:innen⁵⁵ – von Universitäten, Fachhochschulen⁵⁶ und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Deutschland.

Für die Stichprobenziehung wird also im Vorhinein eine Einteilung in Karriereabschnitte festgelegt, die sinnvolle Rückschlüsse auf das Publikationsverhalten zulassen soll. Dabei werden verschiedene Altersgrenzen stichprobenartig getestet. Die wissenschaftliche Karriere von Forschenden, die etwa eine Dauer von 40 bis 50 Jahren nach der Promotion aufweist, wird in zwei vergleichbare Abschnitte eingeteilt. Es wird angenommen, dass die wissenschaftliche Laufbahn nach der Promotion im Alter von 30 Jahren mit einer Mindestzahl von analysierbaren Publikationen beginnt. Die vorgelagerten Stichproben zeigen, dass in diesem Alter bereits etwa zehn

⁵⁵ Wissenschaftler:innen ohne Promotion werden nicht berücksichtigt, da ihre Publikationsentscheidungen stark von den Rahmenbedingungen, wie etwa Projektgebundenheit oder Betreuung, ihrer Promotion abhängen können – und noch wesentlicher sie über eine zu geringe Zahl an Publikationen verfügen, um im Rahmen des hier vorliegenden Erkenntnisinteresses Aussagen über diese Gruppe treffen zu können.

⁵⁶ Dabei werden explizit auch Volkswirt:innen von Fachhochschulen einbezogen, wenn eine entsprechende Zahl an Publikationen vorliegt.

Publikationen vorliegen können. Dies ermöglicht erste Rückschlüsse auf Publikationsentscheidungen von Nachwuchsforschenden.

Für die Einteilung der beiden Abschnitte der ersten und zweiten Karrierenhälfte werden jeweils 20 Jahre veranschlagt. Das bedeutet, dass die Karriereabschnitte in die Altersgruppen von 30 bis 49 Jahren sowie 50 bis 69 Jahren eingeteilt werden. Diese Einteilung scheint für den Abschnitt der ersten Phase der Karriere angemessen zu sein, da hier das Erlangen einer ersten Professur sowie mögliche Wechsel auf weiteren Professuren mit besseren Rahmenbedingungen angestrebt werden können. Für diese Phase sollen zwei Gruppen gebildet werden, um potenziell unterschiedliche Entwicklungspfade einander gegenüberstellen zu können: eine Gruppe mit Professorentitel und eine Gruppe ohne. Die vorgelagerten Stichproben zeigten, dass Forschende auch noch deutlich über die Emeritierung hinaus weiter publizieren. Aus diesem Grund wird die Altersgrenze für die zweite Phase der Karriere auf 79 Jahre erweitert.⁵⁷

Um Wissenschaftler:innen unterschiedlicher Karrierestufen miteinander vergleichen zu können, soll hier eine Kombination aus Alter und akademischem Grad verwendet werden. Um eine ausreichende Stichprobengröße zu erhalten, sollten die Publikationen von 100 Promovierten ohne Professur im Alter von 30 bis 49 Jahren, von 100 Professor:innen in der Phase des Berufsaufstiegs (30 bis 49 Jahre) und von 100 Professor:innen mit fortgeschrittener Karriere (50 bis 79 Jahre) erhoben und verglichen werden.⁵⁸ Die Wissenschaftler:innen sollten in Deutschland studiert haben, um Rückschlüsse auf das Wissenschaftssystem in Deutschland und die Herausbildung einer Fachkultur ziehen zu können.

Die Normdatensätze bilden den Ausgangspunkt der Stichprobenziehung, da sie übersichtliche und wertvolle Informationen zu Alter, Institutionen, Beruf und akademischem Grad enthalten. Zudem gewährleisten sie eine weitgehend korrekte Zuordnung von Publikationen zu den Autor:innen. Die Abdeckung ist hoch, da ein Großteil der Wirtschaftswissenschaftler:innen mit Normdatensätzen erfasst ist. Es wird auf eine Aufschlüsselung nach verschiedenen Fachgebiete-

⁵⁷ Andere Abgrenzungen für frühere und spätere Karriereabschnitte orientieren sich direkt an der beruflichen Position oder am Alter, wobei beispielsweise mindestens fünf Jahre für den ersten Karriereabschnitt und für den späteren Karriereabschnitt mindestens zehn Jahre nach der ersten Publikation veranschlagt werden (Momeni et al. 2022).

⁵⁸ Zur Einordnung der Anzahl von Wissenschaftler:innen in der VWL in Deutschland siehe Statistisches Bundesamt: 9, Wissenschaftliches und künstlerisches Personal nach Hochschularten; Fächergruppe: Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; Lehr- und Forschungsbereich: Wirtschaftswissenschaften; Fachgebiet: VWL: 1.893 Personen hauptberuflich wissenschaftliches Personal, davon 631 Professor:innen und 1.206 Dozent:innen, Assistent:innen, wissenschaftliche Mitarbeiter:innen, Lehrkräfte für besondere Aufgaben 2017 (inkl. Nicht-Promovierte). Es gibt etwa 708 wirtschaftswissenschaftliche Lehrstühle in der DACH-Region (Grimm et al. 2017). Der VfS verzeichnet zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung ebenfalls für die DACH-Region ca. 3.200 Mitglieder. Siehe <https://www.socialpolitik.de/de> (16. August 2024).

ten innerhalb der VWL verzichtet, da die Normdatensätze hier zu lückenhaft sind und der vermutete Erkenntnisgewinn zu gering ist. Die Zuspitzung auf die VWL allein stellt bereits eine starke Fokussierung dar. Eine Unterscheidung von Forschenden, die dem *Mainstream* oder der heterodoxen Ökonomik zuzurechnen sind, ist ohne Selbstzuschreibung auf Basis der Normdatensätze nicht möglich. Hinweise zu diesen möglichen weiteren Einflussfaktoren auf das Publikationsverhalten können durch die nachfolgende qualitative Untersuchung gewonnen werden.

Das Jahr der Berliner Erklärung von 2003 wird als Startpunkt für den Datensatz gewählt. Dadurch sollen Daten erfasst werden, die den Zeitraum nach dem Anstoß zu mehr Offenheit in der deutschen Forschungslandschaft abdecken. Somit sind auch mögliche Entwicklungen erfasst, die im Zuge der Einführung des Handelsblatt-Rankings von 2005 erfolgt sein können. Um das Publikationsverhalten von Forschenden zu Beginn ihrer Karriere beobachten zu können, dürfen die Zeiträume, für die zu analysierende Publikationen vorliegen, nicht zu lange zurückliegen. Die Daten sollten möglichst weit an den aktuellen Rand reichen, um Veränderungen im Publikationsverhalten nachvollziehen zu können. Da die Aufnahme der Publikationen in den Katalog ECONIS mit einer Zeitverzögerung einhergehen kann, werden die Daten im Juni 2021 erhoben, um das Jahr 2020 möglichst vollständig abzubilden. Der Datensatz umfasst somit Publikationen aus 18 Jahren von 2003 bis 2020.

6.1.3 Stichprobenziehung

Die Stichprobenziehung basiert auf der Zahl der Publikationen. Berücksichtigt werden Wissenschaftler:innen, die mindestens zehn Publikationen in den Wirtschaftswissenschaften vorweisen (Schwellenwert). Dadurch werden erstens Wissenschaftler:innen, die sich hauptsächlich mit Lehre beschäftigen, ausgeschlossen. Dies ist von maßgeblicher Bedeutung für die Frage nach dem Publikationsverhalten. Zweitens führt die Mindestzahl von zehn Publikationen dazu, dass nur diejenigen Nachwuchsforschenden erfasst werden, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben und sich (zumindest zunächst) nicht für einen Beruf außerhalb des Wissenschaftssystems entscheiden. Promovierte, die die akademische Welt nach der Promotion verlassen, weisen etwa drei bis fünf Publikationen vor, die in der Regel im Rahmen einer kumulativen Dissertation entstanden sind.

Ab einer Grenze von zehn Publikationen sollten sich erste Hinweise darauf finden lassen, welche Publikationsformate zu Beginn einer wissenschaftlichen Laufbahn eine Rolle spielen. Bei einer höheren Publikationsschwelle wären diejenigen, die am Anfang ihrer Karriere stehen, deutlich unterrepräsentiert. Zehn Publikationen stellen eine plausible Größe für Veröffentlichungen zu Beginn der Karriere im Bereich der Wirtschaftswissenschaften dar:

- erstens hat die kumulative Form der Promotion, und damit auch die Zahl der Journal-Artikel, zu Beginn der Karriere in den Wirtschaftswissenschaften in den vergangenen Dekaden zugenommen (Kap. 4.3.1),
- zweitens führt die Working-Paper-Kultur dazu, dass auch Nachwuchsforschende an dieser Publikationsform beteiligt sind (Kap. 4.3.3),
- drittens führen die Erfassungsregeln von ECONIS zu einer höheren Zahl an Veröffentlichungen, da Working Paper in EconBiz gegebenenfalls mehrfach erfasst sind, wenn die Beiträge in verschiedenen Working-Paper-Reihen veröffentlicht werden (Kap. 6.1.4).

Da EconBiz ein breites Spektrum an wirtschaftswissenschaftlicher Literatur abdeckt, müssen für das hier gewählte Forschungsdesign noch weitere Selektionen vorgenommen werden. Die Wissenschaftler:innen müssen einer wissenschaftlichen Einrichtung (Universität, Forschungsinstitut, Fachhochschule) in Deutschland angehören. Mitarbeitende von Bundesbank, Ministerien, Unternehmen, Verbänden oder ähnlichen Einrichtungen werden nicht berücksichtigt – auch wenn sie eine entsprechende Publikationstätigkeit aufweisen. Es werden ausschließlich Forschende aus der VWL berücksichtigt. Die Forschenden agieren in diesem Fall als Autor:innen, nicht als Herausgeber:innen von wissenschaftlichen Publikationen. Um auf dieser Grundlage eine geeignete Stichprobe zu erhalten, wird eine Abfrage mithilfe von SPARQL⁵⁹ generiert, die GND-Einträge mit der EconBiz-Datenbank abgleicht. Die Abfrage enthält folgende Parameter:

- alle Autor:innen aus EconBiz, die einen GND-Eintrag aufweisen;
- nur Autor:innen, das heißt, Herausgeberschaften, Mitarbeit o.Ä. werden ausgeklammert;
- GND-Bezug zu Deutschland⁶⁰;
- Forschende der BWL werden exkludiert;
- Mindestanzahl von zehn Publikationen;
- geordnet nach Anzahl der Publikationen.

Die mit SPARQL generierten Personendatensätze müssen nach der Abfrage bereinigt werden, wenn die Normdatensätze unvollständig sind und/oder die Datenfelder Mehrfachnennungen enthalten – wenn beispielsweise die Forschenden in mehreren Ländern tätig sind oder mehrere wissenschaftliche Abschlüsse aufweisen. Etwaige Lücken müssen gefüllt und Aktualisierungen anhand der Homepages der Autor:innen vorgenommen werden. Dafür werden Angaben in den

⁵⁹ SPARQL ist eine semantische Abfragesprache für Datenbanken und wurde entwickelt, um disparate Datenquellen zusammenzuführen. Zu Informationen über SPARQL-Endpoints bereitgestellt von der ZBW siehe <https://zbw.eu/beta/sparql-lab/about/> (03. März 2024).

⁶⁰ Hierfür wurde der Ländercode XA-DE für Deutschland aus der GND verwendet, der auf den Wirkungsschwerpunkt der Wissenschaftler:innen verweist.

Feldern Beruf, Institution, akademischer Grad, Alter und Publikationsanzahl⁶¹ ergänzt bzw. aktualisiert. Abschließend wird die Stichprobe nochmals um die Datensätze bereinigt, die trotz der Abfrageparameter verblieben sind und nicht den oben genannten Kriterien entsprechen.

Mithilfe dieses Verfahrens konnten 597 Personen identifiziert werden. Basierend auf der bereinigten SPARQL-Abfrage wird eine Schichtenstichprobe gezogen, die die definierten Karriere-stufen abbildet. Um das Publikationsverhalten von Forschenden aus der VWL getrennt nach Promovierten mit und ohne Professur sowie zu Beginn und im weiteren Verlauf der Karriere untersuchen zu können, wird die Stichprobe mit 597 Personen in drei Untergruppen (Schichten) aufgeteilt. Die drei zu bildenden Untergruppen sind Promovierte ohne Professur im Alter zwischen 30 und 49 Jahren (Postdocs), Professor:innen im Alter zwischen 30 und 49 Jahren (Prof_jünger) sowie Professor:innen im Alter zwischen 50 und 79 Jahren (Prof_älter). Es ist zu beachten, dass sich unter den Postdocs auch Wissenschaftler:innen im Alter von 50 bis 79 Jahren befinden. Daher wird die Stichprobe um diese weiteren 39 Fälle bereinigt. Die Stichproben-größe beträgt nun 558 Wissenschaftler:innen. Aus diesen werden drei gleich große Schichten mit jeweils 100 Personen gezogen (Zufallsstichprobe), wodurch sichergestellt wird, dass genügend Beobachtungen in jeder Schicht vorhanden sind.

6.1.4 Datenaufbereitung

Für die Generierung der Publikationslisten ist es sinnvoll, nur die Publikationen zu berücksichtigen, die in ECONIS nachgewiesen werden. Dadurch können Doppelerfassungen von Publikationen, die in anderen Datenbanken nachgewiesen werden, vermieden werden. Anhand der GND-Identifikationsnummer der 300 mithilfe der zweiten Stichprobenziehung identifizierten Wissenschaftler:innen kann eine CSV-Datei mit den Publikationen dieser Wissenschaftler:innen aus ECONIS generiert werden. Dabei werden für die Analyse relevante Datenfelder aus ECONIS, wie Autor:innen, Titel, Erscheinungsjahr, Erschienen in..., Publikationsformat, Erscheinungsort (institutionell), Erscheinungsort (geografisch), Verlag und Sprache abgefragt (Anhang 1). Um die freie Verfügbarkeit der Publikationen zu ermitteln, wird zusätzlich mithilfe der Identifikationsnummer der Publikationen (PPN) eine Abfrage in EconBiz durchgeführt.

Die Qualität der Publikationsdaten, in dem aus ECONIS generierten Datensatz, ist naturgemäß nur so gut wie die Daten bibliothekarisch erfasst werden. Dabei können Daten falsch eingegeben bzw. zugeordnet werden oder aufgrund von Vorgaben zur Sammelschwerpunkten treten Lücken in den Daten auf. Zudem entsprechen die Zuordnungen in den katalogisierten Daten

⁶¹ Die mit SPARQL erzeugten Angaben zur Publikationszahl beziehen sich auf EconBiz und fallen teils zu hoch aus, da EconBiz sich aus mehreren Datenquellen speist und damit Dubletten enthält.

nicht notwendigerweise den Kategorien, die hier für die Beantwortung der Forschungsfrage essenziell sind. Eine valide Datengrundlage erfordert in diesem Fall eine umfassende Bereinigung, Nacherfassung und Neustrukturierung von Daten. Diese Schritte werden in Excel und mithilfe von R durchgeführt.

Bereinigung: Entsprechend dem gewählten Untersuchungszeitraum von 2003 bis 2020 werden alle Publikationen, die vor 2003 respektive nach 2020 erschienen sind, aus dem Datensatz entfernt. Bei der Zuordnung der Publikationsliste zu einer Person sollen nur die Publikationen einbezogen werden, bei denen die Person als *Autor:in* firmiert. Die Daten müssen also um Fälle von Herausgeberschaften bereinigt werden, etwa von Sammelbänden, Kongressschriften oder Festschriften. Darüber hinaus werden die Publikationen entfernt, in denen die Personen aus der Stichprobe eine Dissertation betreut und nicht einen eigenen Text verfasst haben. Zudem werden die Daten um Interviews, Buchrezensionen und Blog-Beiträge bereinigt, da diese nicht als wissenschaftliche Publikationen im engeren Sinne gewertet werden.⁶² Falsche Zuordnungen von Publikationsformaten werden korrigiert. Schließlich werden auch Dubletten und mehrfach erfasste Beiträge – wie etwa Working Paper aus verschiedenen Reihen – aus dem Datensatz entfernt.

Nacherfassung: Nacherfassungen sind in wenigen Fällen für das Erscheinungsjahr und die Sprache der Publikation erforderlich. Für die Angabe zum Publikationsformat, dem Land und der Frage, ob eine Publikation in einem Verlag erschienen ist, müssen zahlreiche Angaben nachrecherchiert werden.

Neustrukturierung: Eine Neustrukturierung der Daten ist in Hinblick auf die Autor:innen der Publikationen erforderlich, da diese in drei Datenfeldern (Verfasser, weitereVerf., sonstPers) oder auch in einem Datenfeld gemeinsam erfasst werden.

6.1.5 Definition der Variablen

Auf Basis der bereinigten Publikationslisten werden nun Variablen definiert, die für die weitere Analyse der Daten entlang der Forschungsfrage maßgeblich sind (Anhang 2). Die Variablen leiten sich aus der Forschungsfrage ab und berücksichtigen die im Datensatz enthaltenen Datenfelder. Die erste Variable enthält eine Titel-ID (PPN), die zweite Variable den Titel der Publikation – so wie er zum Zeitpunkt der Datenerhebung im Datensatz enthalten ist. Die dritte

⁶² Artikel in Zeitungen, Blogs o.Ä. werden explizit ausgeklammert, da der Trend zur Medialisierung des wissenschaftlichen Kommunikationssystems nicht Gegenstand dieser Untersuchung ist. Zu den Rückwirkungen, die sich aus der Beobachtung der Wissenschaft durch die Massenmedien ergeben, siehe Franzen (2014), Franzen und Rödter (2013), Taubert und Weingart (2016).

Variable enthält das Publikationsformat, das zentral für diese Untersuchung ist. Unterschieden wird zwischen Journal-Artikel, Working Paper, Aufsatz im Buch und Buch.

Die vierte Variable *Link* zeigt die Verbindung zu anderen Publikationen im Datensatz an, etwa ob es sich um einen Journal-Artikel handelt, der auf einem Working Paper basiert, oder um ein Working Paper, auf das ein Journal-Artikel folgt. Im Fall von Büchern kann die Variable auf mehrere Auflagen verweisen. Vor dem Hintergrund der Forschungsfrage ist interessant, inwiefern Working Paper im Anschluss unter dem gleichen oder einem verwandten Titel als Journal-Artikel oder gegebenenfalls auch in Sammelbänden erscheinen. Die Variable wird generiert über einen Abgleich, wie häufig ein (ähnlicher) Titel im Datensatz vorkommt. Der Abgleich erfolgt über eine Sortierung nach dem Titel und eine nach Autor:in. An die Sortierung nach Autor:in schließt sich eine intellektuelle Erschließung an, die sinnvoll ist, da Titel nicht notwendigerweise wortwörtlich übereinstimmen, z.B. wird aus dem Working-Paper-Titel *Truth-telling: a representative assessment* der Journal-Artikel-Titel *Representative evidence on lying costs*. Über den Abgleich von Titel, Abstract sowie einer überblicksartigen Durchsicht der Publikationen lassen sich diese Verbindungen von aufeinanderfolgenden Publikationsformaten von Publikationen eines:r Autor:in offenlegen. Gleichwohl kann die Variable die Häufigkeit eines Titelvorkommens nur eingeschränkt erfassen, da einerseits nicht alle Artikel mithilfe der Titel und Autor:innen eindeutig auf die gleiche publizierte wissenschaftliche Erkenntnis verweisen und andererseits weitere zugehörige Publikationen (noch) nicht in ECONIS erfasst sind. Aufgrund der breiten Abdeckung von Publikationen in ECONIS dürfte das aber nur in Ausnahmen der Fall sein.

Die fünfte Variable enthält für das Publikationsformat *Journal-Artikel* den Zeitschriftentitel. Die sechste Variable wird zusätzlich für die Journal-Artikel eingeführt. Hier werden die Zeitschriften mithilfe des SJR je Jahr gerankt.

Die siebte Variable enthält die Sprache, in der die Publikation erschienen ist. In der Regel werden die Veröffentlichungen gemäß der Stichprobe auf Deutsch oder Englisch verfasst, die wenigen Ausnahmen werden als *weitere* zusammengefasst. Das Land, in dem die herausgebende Institution ansässig ist, bildet die achte Kategorie.

Mit der neunten Variable wird erfasst, ob eine Publikation von einem Verlag herausgegeben wird. Diese Information lässt sich aus mehreren Datenfeldern ableiten. Die zehnte Variable enthält den Open-Access-Status, das heißt, ob die Publikation frei im Netz verfügbar ist oder nicht. Diese Information stammt aus der zweiten Datenerhebung aus EconBiz.

Das Jahr, in dem die Publikation erschienen ist, bildet die elfte Variable. Dabei handelt es sich eindeutig um das Jahr der Veröffentlichung und nicht um das Jahr, in dem eine Publikation online zur Verfügung gestellt wird.

Die nächsten Variablen beziehen sich auf die Autor:innen der Stichprobe. Die zwölfte Variable enthält die Anzahl der Co-Autor:innen. Die 13. Variable enthält die ID der Autor:innen der Stichprobe. In der 14. Variablen sind die Autor:innen zur den festgelegten Gruppen aus der Stichprobe, das heißt Promovierte ohne Professur, Professor:innen in der Phase des Berufsaufstiegs bzw. bei fortgeschrittener Karriere, zugeordnet. Die Variablen 15 bis 18 enthalten die den Autor:innen zugeordneten soziodemografischen Merkmale Alter, akademischer Grad, Institution und Geschlecht, die der GND und manueller Recherche entstammen.

Die rechte Spalte zeigt, welche Ausprägungen für die Daten in den Variablen vergeben werden, um die Daten gezielt auswerten und analysieren zu können (Anhang 2).

6.1.6 Beschreibung des EconBiz-Datensatzes

Der bereinigte Datensatz enthält 17.397 Publikationen aus den Jahren 2003 bis 2020 von 300 Wissenschaftler:innen in der VWL, die zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung an einer deutschen Hochschule oder einer außeruniversitären Forschungseinrichtung tätig sind. Für die Analyse der Daten soll die Gegenüberstellung der vorab definierten Gruppen untersuchungsleitend sein. Auf die Gruppe der Postdocs entfallen 24,2 % der Publikationen, 33,1 % auf die Gruppe der jüngeren Professor:innen in der Phase des Berufsaufstiegs sowie 42,7 % auf die Gruppe der älteren Professor:innen mit fortgeschrittener akademischer Karriere (Tabelle 2).

Gruppe	Publikationen	Anteil in %
Postdocs	4.216	24,2
Prof _ jünger	5.755	33,1
Prof _ älter	7.426	42,7
Gesamt	17.397	100

Tabelle 2: Publikationen nach Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Eine Aufschlüsselung nach Altersgruppen (Tabelle 3) zeigt, dass 57,4 % der Publikationen in diesem Datensatz auf die zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung unter 50-Jährigen entfallen, wobei 19 % auf die 30- bis 39-Jährigen entfallen und 38,4 % auf die 40- bis 49-Jährigen. 42,7 % entfallen auf die Forschenden, die zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung 50 Jahre oder älter sind, wobei auf die 50- bis 59-Jährigen 23,8 % entfallen, auf die 60- bis 69-Jährigen 14,3 %

und auf die 70- bis 79-Jährigen 4,6 %. Der Blick auf den gesamten Datensatz zeigt, dass die Forschenden im Alter von 40 bis 49 und 50 bis 59 Jahren besonders viele Publikationen auf sich vereinen – wobei der Unterschied in den Anteilen weniger hoch ausfallen würde, wenn berücksichtigt wird, dass die Stichprobe für die 30- bis 49-Jährigen auf Publikationen von 200 Wissenschaftler:innen beruht, während es ab 50 Jahren Publikationen von 100 Wissenschaftler:innen sind.

Alter	Publikationen	Anteil in %
30-39 Jahre	3.299	19,0
40-49 Jahre	6.672	38,4
50-59 Jahre	4.136	23,8
60-69 Jahre	2.487	14,3
70-79 Jahre	803	4,6
Gesamt	17.397	100

Tabelle 3: Publikationen nach Altersgruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Tabelle 4 gibt eine Übersicht über die Forschenden nach Institutionen, die zeigt, dass die Mehrheit der Postdocs mit 68 Personen in diesem Datensatz an außeruniversitären Forschungsinstituten tätig ist, während die Professor:innen mit 61 bzw. 67 Personen mehrheitlich an Universitäten beschäftigt sind. Die hohe Zahl der Postdocs an den außeruniversitären Forschungsinstituten dürfte sich dadurch erklären, dass die führenden Wirtschaftsforschungsinstitute in Deutschland Teil der außeruniversitären Leibniz-Gemeinschaft sind.

Institution	Postdocs	Prof _ jünger	Prof _ älter
Universität	22	61	67
Forschungsinstitut	68	22	16
Fachhochschule	10	17	17
Gesamt	100	100	100

Tabelle 4: Forschende nach Institutionen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Die Abbildung 1 zeigt, dass in diesem Datensatz mit einer Ausnahme für alle älteren Professor:innen Publikationen für den gesamten Zeitraum von 18 Jahren (2003 bis 2020) vorliegen. Bei den unter 50-Jährigen (Postdocs und jüngere Professor:innen) sind es mindestens 8 Jahre

(gemessen ab der ersten Publikation im Datensatz) und maximal 18 Jahre, für die Publikationen im Datensatz enthalten sind: im Mittel ist es bei den jüngeren Professor:innen ein Zeitraum von 15,6 Jahren, für den wissenschaftliche Publikationen in diesem Datensatz vorliegen, bei den Postdocs sind es 12,8 Jahre. Der Median beträgt bei den Professor:innen in der Phase des Berufsaufstiegs 17, das heißt, für 50 % der Forschenden beträgt der Zeitraum 17 oder mehr Jahre und für die andere Hälfte 17 oder weniger Jahre. Für die Postdocs liegt der Median bei 12 Jahren.

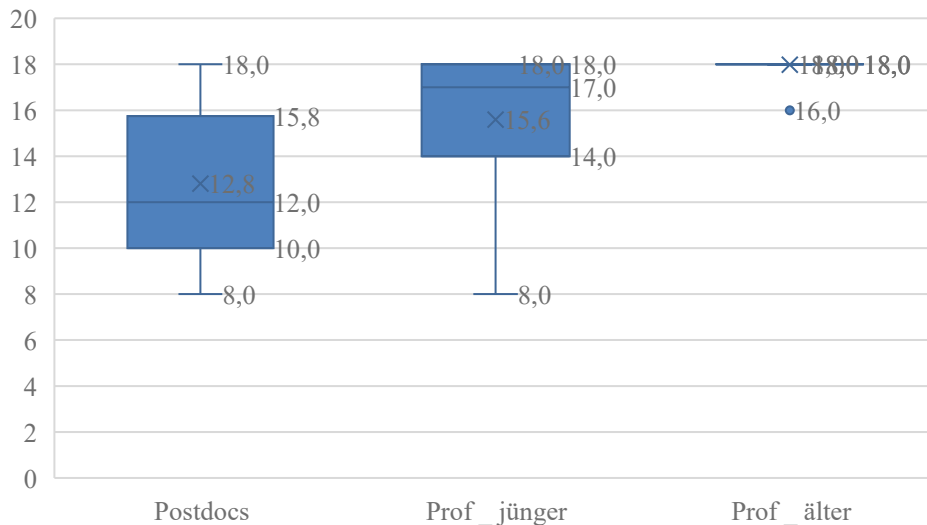


Abbildung 1: Zeitraum, für den Publikationen vorliegen, nach Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Um sich einen ersten Überblick über die Zusammenhänge der nominal skalierten Variablen in der Untersuchung zu verschaffen, kommt ein Cramér's-V-Test zur Anwendung. Dabei werden die Zusammenhänge zwischen den soziodemografischen Variablen Gruppe, Alter, akademischer Grad, Institution und Geschlecht sowie den Variablen Publikationsformat, Sprache, Land, Verlag und Open Access getestet. Tabelle 5 zeigt für alle Zusammenhänge Werte größer Null, was anzeigt, dass in allen getesteten Fällen Zusammenhänge bestehen. Allerdings liegen die Werte mehrheitlich unter der Schwelle von 0,2, was allenfalls einen schwachen Zusammenhang andeutet. Lediglich für den Zusammenhang von Institution und Verlag bzw. Open Access lässt sich knapp ein mittlerer Zusammenhang feststellen.

Variablen	Publikations-format	Sprache	Land	Verlag	Open Access
Gruppe	0,146	0,174	0,131	0,190	0,193
Alter	0,141	0,112	0,059	0,177	0,178
akademischer Grad	0,081	0,099	0,082	0,166	0,178

Variablen	Publikations-format	Sprache	Land	Verlag	Open Access
Institution	0,128	0,147	0,128	0,204	0,220
Geschlecht	0,049	0,033	0,034	0,051	0,065

Tabelle 5: Cramérs-V-Test für ausgewählte Variablen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

6.2 Qualitative Datenerhebung anhand von Interviews mit Forschenden

Um die in der quantitativen Untersuchung gewonnenen Ergebnisse zu vertiefen, wurden Interviews mit Forschenden anhand eines Leitfadens geführt (Kap. 6.2.1). Dabei fanden Erkenntnisse der quantitativen Analyse Eingang in den Leitfaden. Die Ergebnisse der zuerst durchgeführten quantitativen Studie wurden auch verwendet, um relevante soziodemografische Merkmale zu identifizieren, die für das qualitative Sampling der Interview-Partner:innen genutzt wurden (Kap. 6.2.2). Bei der Durchführung der Interviews wurden erste Erkenntnisse aus der quantitativen Untersuchung verständnisgenerierend angesprochen (Kap. 6.2.3). Die Aufbereitung der Daten und deren Auswertung bilden die Grundlage für die Datenanalyse (Kap. 6.2.4). Die Beschreibung der Fallskizzen der Interviews leitet zu den Ergebnissen der empirischen Untersuchung über (Kap. 6.2.5).

6.2.1 Entwicklung eines Leitfadens

Der Leitfaden spiegelt die skizzierten Aspekte des Forschungsinteresses (Kap. 5.1) wider (Anhang 3). Er dient im Vorfeld der Interviews dazu, das eigene Wissen zu organisieren und zu explizieren (Mey und Mruck 2007, S. 268). Darüber hinaus bietet der Leitfaden auch einen Orientierungsrahmen, um die Vergleichbarkeit der Interviews zu sichern (Witzel 2000). Er wird mit dem Ziel entwickelt, der Interviewerin als Gedächtnisstütze zu dienen, damit alle wichtigen Aspekte der Forschungsfrage in den Interviews angesprochen werden. Dabei zielt der Leitfaden darauf ab, Anreizstrukturen, die dem Verhalten der Forschenden zugrunde liegen, offen zu legen und daraus Erklärungsmuster ableiten zu können. Das Publikationsverhalten stellt das zentrale Element dieser Untersuchung dar. Die Befragten sollen anhand der leitfadengestützten Interviews angeregt werden, ihr eigenes Publikationsverhalten zu reflektieren. Dabei spielt auch eine Rolle, wie das Publikationsverhalten von Kolleg:innen wahrgenommen wird.

Die Interviews sollen dazu beitragen, Erzählungen anzuregen, Argumente und Begründungen zu explorieren sowie ausführlichere Beschreibungen zu erhalten (Mey und Mruck 2007, S. 272). Dementsprechend werden die Befragten um Einschätzungen gebeten, welche Rolle bestimmte Publikationen im Forschungsprozess spielen. Methodisch stehen hier offene Fragen in

Kombination mit gezielten Nachfragen und spezifischen Sondierungen im Mittelpunkt (Mey und Mruck 2007, S. 252). Spezifische Fragen – etwa bezogen auf die Funktionen verschiedener Publikationsformate – zielen darauf, Faktoren zu identifizieren, die die Publikationsentscheidungen determinieren. Hier liegt der Fokus auf der Bedeutung von Artikeln in renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften sowie der etablierten Working-Paper-Kultur in der VWL.

Bezogen auf die Hintergründe der Forschenden spielen unterschiedliche Perspektiven eine Rolle, die das Publikationsverhalten beeinflussen können und die aufgrund dessen im Leitfaden adressiert werden. Um dies zu spezifizieren, werden Fragen zur Reflektion des Publikationsverhaltens auf verschiedenen Karrierestufen aufgenommen. Es wird thematisiert, inwiefern institutionelle Hintergründe in Abhängigkeit davon, ob die Forschenden an einer Universität, einer außeruniversitären Forschungseinrichtung oder einer Fachhochschule beschäftigt sind, Unterschiede in Bezug auf das Publikationsverhalten hervorbringen können. Auch werden Unterschiede in der paradigmatischen und methodischen Ausrichtung von Forschenden innerhalb der VWL mit Blick auf das Publikationsverhalten angesprochen.

Darüber hinaus werden Aspekte von herausgearbeiteten Trends im wissenschaftlichen Kommunikationssystem (Kap. 2), die sich im Publikationsverhalten spiegeln können (Kap. 3), thematisiert. Spezifiziert wird das Forschungsinteresse hier durch Fragen nach der Rolle der Digitalisierung in Bezug auf das wissenschaftliche Publikationsverhalten, die Erfahrungen und Bereitschaft, Open Access zu veröffentlichen sowie die Rolle von Rankings in der VWL. Dabei werden Entwicklungen in der VWL (Kap. 4) und erste Ergebnisse der quantitativen Vorstudie (Kap. 6.1) eingehender im Leitfaden adressiert. Hier werden Fragen zum Größenwachstum von Publikationen, Internationalisierung, Anstieg der Co-Autorenschaft, Zunahme von Open Access und Relevanz von Forschungsdaten gestellt.

Im Nachgang der ersten Erkenntnisse aus der quantitativen Untersuchung erscheinen insbesondere explizite Fragen dazu relevant, in welchem Kontext Forschende bestimmte Publikationsformate (Journal-Artikel, Working Paper, Aufsatz im Buch und Buch) wählen, um ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse zu veröffentlichen. Denn hier zeigt die Auswertung der Publikationslisten aus EconBiz bereits erste Unterschiede in Bezug auf Karrierestufen oder auch institutionelle Hintergründe der Forschenden an. Auch stellt sich die Wahl der Formate in jüngerer Zeit etwas anders dar als zu Beginn des Untersuchungszeitraums. Eine Auswertung von Publikationen nach Journal-Ranking deutet auf Unterschiede im Publikationsverhalten in bestimmten Phasen der akademischen Laufbahn hin, was im Leitfaden entsprechend berücksichtigt wird. Darüber hinaus zeigt sich ein Anstieg frei verfügbarer Publikationen, wobei sich die Frage

stellt, ob sich diese Entwicklung auf bewusste Publikationsentscheidungen der Forschenden zurückführen lässt. Um möglichst auszuschließen, dass zentrale das Publikationsverhalten betreffende Aspekte nicht angesprochen werden, wird den Befragten die Möglichkeit gegeben, aus ihrer Sicht bedeutsame, noch nicht behandelte Aspekte zu ergänzen.

6.2.2 Auswahl der Interview-Partner:innen

Die Auswahl der Interview-Partner:innen orientiert sich an der quantitativen Untersuchung, die die Forschenden in der VWL in drei Gruppen teilt, Postdocs sowie Professor:innen in der Phase des Berufsaufstiegs und Professor:innen mit fortgeschrittener Karriere (Kap. 6.1.3). Analog zur Stichprobe der quantitativen Untersuchung werden auch hier Interview-Partner:innen mit unterschiedlichen soziodemografischen Merkmalen, wie akademischer Grad, Alter, Geschlecht und Institution, ausgewählt (Kap. 6.1.6). Unter Berücksichtigung der genannten Kriterien wurden acht Interview-Partner:innen aus dem Sample der quantitativen Untersuchung und drei weitere aufgrund von persönlichen Empfehlungen für die Interviews gewonnen.

Darüber hinaus wurde bei der Auswahl der Interview-Partner:innen berücksichtigt, dass sowohl Forschende, die vergleichsweise viel publizieren, als auch Forschende, die weniger publizieren, interviewt werden. Dem wurde Rechnung getragen, indem Forschende zu den Interviews eingeladen wurden, die eine überdurchschnittliche Zahl an Publikationen je Jahr aufweisen, und auch Forschende, die auf dieses Maß bezogen in den betrachteten Jahren unterdurchschnittlich publiziert haben. Gemessen wird dies in Bezug auf den Median der gesamten Stichprobe der quantitativen Untersuchung in der jeweiligen Gruppe.⁶³

Mit der Auswahl der Interview-Partner:innen wird angestrebt, dass einerseits verschiedene Hintergründe der Forschenden repräsentiert sind und diese andererseits auch vergleichbare (soziodemografische) Merkmale aufweisen, um Rückschlüsse aus vergleichbaren Kontexten ziehen zu können. Ziel ist es, die verschiedenen Aussagen, aufgrund unterschiedlicher und gleicher Kontexte kontrastieren und anreichern zu können. Ein Anspruch auf Vollständigkeit und Verallgemeinerbarkeit wird im Rahmen der qualitativen Untersuchung nicht erhoben. Es wird nach dem Prinzip der theoretischen Sättigung vorgegangen (Strübing 2014, S. 464). Wenn sich abzeichnet, dass zahlreiche relevante Aspekte der Forschungsfrage vertieft und Erklärungsansätze in Bezug auf das Publikationsverhalten der Forschenden in der VWL bestätigt werden können, wird diese Phase abgeschlossen. Ungeachtet dessen gilt es, ein Verständnis dafür zu generieren, warum und in welchem Kontext bestimmte Publikationsentscheidungen getroffen werden, und

⁶³ In der Gruppe der Postdocs beträgt der Median der Publikationen 2,7, in der Gruppe der jüngeren Professor:innen 2,8 und in der Gruppe der älteren Professor:innen 3,1 (Kap. 7.3).

damit den Wissensbestand zu diesem Thema zu erweitern – ohne dass dies abschließend erreicht werden kann. Es werden insgesamt elf Interviews geführt. Im Einklang mit dem Prinzip der theoretischen Sättigung stellen sich die gewonnenen Erkenntnisse nach dem elften Interview als ausreichend für den Erkenntnisgewinn dieses Forschungsvorhabens dar.

6.2.3 Durchführung der Interviews

In einem ersten Schritt werden potenzielle Interview-Partner:innen angeschrieben, mit einem Hinweis auf die Zielsetzung des Forschungsvorhabens, einer kurzen Darstellung der konkreten Inhalte des Interviews, Datenschutzhinweisen mit der Zusicherung der Anonymisierung der Gesprächsprotokolle und der Frage nach der Bereitschaft auf dieser Grundlage, ein Interview zu führen. Diejenigen, die zustimmen, unterschreiben eine Einwilligungserklärung mit Verweis auf die Datenschutzhinweise. Etwaige Rückfragen werden im Vorfeld der Interviews geklärt. Die Interviews werden online geführt, was sich vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie als praktisch erwiesen hat, aber mittlerweile auch eine zunehmend gängige Interviewpraxis in den Sozialwissenschaften darstellt (Weller 2017, S. 613). Die mittlerweile gelebte Praxis des digitalen Austauschs im Rahmen von Online-Meetings erleichtert es, dass sich die Teilnehmenden in der Situation wohl fühlen und Begegnungen ermöglicht werden, die mit einem Gespräch in Präsenz vergleichbar sind (Weller 2017, S. 618). Darüber hinaus trägt es wohl auch zur Bereitschaft der Interview-Partner:innen bei, sich (kurzfristig) eine Stunde Zeit für die Interviews zu nehmen.

Zu Beginn der Interviews legte die Interviewerin ihr Erkenntnisinteresse offen und vermittelte den Interviewten, dass sie im Gespräch als Expert:innen für das Publizieren in der VWL begriffen werden (Witzel 2000). Es ging also nicht um die Bewertung individueller Leistungen, sondern um die Akzeptanz individueller im Gespräch geäußerter Vorstellungen und Einschätzungen zum Publikationsverhalten in der VWL. Die Interviewerin gestaltete den Ablauf, indem sie leitfadengestützte Fragen stellte und damit die Themen vorgab (Kap. 6.2.1). Die Grundhaltung der Interviewerin war akzeptierend und wohlwollend sowie durch aktives Zuhören geprägt (Mey und Mruck 2007, S. 267). Rückfragen wurden gestellt, um Aussagen besser zu verstehen oder Unklarheiten zu beseitigen (Mey und Mruck 2007, S. 261).

Um ein erzählungs- und verständnisgenerierendes Gespräch zu fördern (Kuckartz 2014, S. 86; Mey und Mruck 2007, S. 253), wurde ein Einstieg mit einer offenen Eingangsfrage nach der letzten Publikationserfahrung gewählt. Im weiteren Verlauf der ca. 60-minütigen Interviews ließen die Interviewten ihre letzten Publikationen (insbesondere Journal-Artikel und Working

Paper) Revue passieren und nahmen dabei zu ihrem Vorgehen beim Publizieren, ihren Einstellungen zur Relevanz von unterschiedlichen Publikationen im Feld und Rahmenbedingungen des Veröffentlichungsprozesses und im Wissenschaftssystem insgesamt Stellung.

Die Interview-Partner:innen sollten insbesondere angeregt werden, Aussagen zu Entscheidungs- und Veränderungsprozessen zu treffen (Flick 2009, S. 211). Das wurde ergänzt um Nachfragen, wenn der Eindruck entstand, dass bestimmte Themenbereiche noch nicht angesprochen wurden. Das galt insbesondere für die Rolle von Open Access im wissenschaftlichen Publikationssystem – ein Thema, das nicht vordergründig in der Wahrnehmung der Interviewten lag und deshalb besonders herausgearbeitet werden musste. Korrigierende Interventionen waren wichtig, um das Gespräch (wieder) auf zentrale Aspekte zu lenken. Ziel war es, möglichst alle genannten Aspekte zu beleuchten, wobei die Reihenfolge der gestellten Fragen unerheblich war (Mey und Mruck 2007, S. 252).

6.2.4 Datenaufbereitung und Codierung

Die Interviews wurden als Audiofiles erfasst und transkribiert, was eine authentische und präzise Erfassung des Kommunikationsprozesses ermöglicht (Witzel 2000). Darüber hinaus wurden in einem Postskript (Anhang 4) zu jedem Interview erste Eindrücke und Auffälligkeiten aus dem Gedächtnis nach dem Interview festgehalten (Mey und Mruck 2007, S. 271). Die so erfassten qualitativen Daten bildeten die Grundlage, um die Resultate der quantitativen Untersuchung zu stützen, zu erklären oder auch infrage zu stellen. Die Auswertung wurde mithilfe von MAXQDA vorgenommen. Das gewählte Vorgehen nach der Grounded-Theory-Methodologie bietet ein Verfahren zur systematischen Auswertung der qualitativen Daten zum Publikationsverhalten von Forschenden der VWL (Strauss und Corbin 1999). So konnten typische Ausprägungen des Publikationsverhaltens und Kontexte, die das Verhalten determinieren, identifiziert werden.

Kern des Verfahrens ist ein kontinuierliches Vergleichen im Zuge eines dreistufigen Codierprozesses. Der Grounded-Theory-Methodologie folgend wird mit einer Phase des offenen Codierens der ersten Interviews begonnen. Im Vordergrund steht, Konzepte zu entdecken, die etwa bestimmten Publikationsentscheidungen zugrunde liegen können, und diese in Codes zu fassen. Dabei werden diese Konzepte im Prozess mit weiteren Daten verglichen und weiterentwickelt (Witzel 2000). Es wird versucht, Eigenschaften und Dimensionen des Publikationsverhaltens in verschiedenen Kontexten – etwa in Bezug auf unterschiedliche Publikationsformate zu identifizieren.

Das Ergebnis dieses Auswertungsprozesses bestand zunächst in der Codierung des Textes mit Stichworten aus dem Leitfaden (Anhang 3) (theoriegeleitet) sowie darin Begrifflichkeiten, die neue thematische Aspekte aus Sicht der Interviewten kennzeichneten (induktiv), zu eruieren (Witzel 2000). Der Prozess zielte auf die Zusammenfassung von Kategorien. Dabei konnten interessante Problembereiche und Querverbindungen herausgearbeitet und in Memos festgehalten werden. In der zweiten Phase – die nicht immer gut abgrenzbar von der Phase des offenen Codierens ist (Charmaz 2014) – wurden mithilfe des axialen Codierens Kategorien mit Rückbezug auf den Leitfaden zugeordnet. Das ermöglichte die Identifikation fallübergreifender zentraler Themen (Kernkategorien). Schließlich wurden in der dritten Phase mithilfe des selektiven Codierens Kernkategorien identifiziert, die das untersuchte Phänomen zu erklären vermögen (Strübing 2014, S. 468–469).

Das ganze Verfahren bildete einen zirkulären Prozess, der die fortlaufende Datenerhebung und die Auswertung miteinander verknüpfte. Weitere Interviews wurden geführt und in einem Wechselspiel zwischen offenem und selektivem Codieren ausgewertet bis die codierten und kategorisierten Daten aussagekräftig erschienen und weitere Daten keine neuen Konzepte, Kategorien, Eigenschaften oder Dimensionen mehr hervorbrachten.

6.2.5 Fallskizzen der Interviews

Eine Übersicht über die elf Interview-Partner:innen findet sich in Tabelle 6. In Anlehnung an die Stichprobenauswahl der quantitativen Erhebung wurden auch hier Interview-Partner:innen mit unterschiedlichen Hintergründen in Hinblick auf den erreichten akademischen Grad, das Alter und die Institution ausgewählt. Bezogen auf die untersuchungsleitenden Gruppen sind drei der Gruppe der Postdocs zuzuordnen, zwei der jüngeren und sechs der Gruppe der älteren Professor:innen, wobei zwei der letztgenannten Gruppe zum Zeitpunkt der Interviews gerade Anfang 50 waren und damit noch ganz nah an der Gruppe der Professor:innen in der ersten Phase der Karriere. Vier der Interview-Partner:innen waren zur Zeit des Interviews an einer Universität beschäftigt, drei an einem Forschungsinstitut und vier an einer Fachhochschule. Die Angaben in Klammern zu den vorherigen Institutionen zeigen jedoch, dass fast alle auch Erfahrungen aus anderen Institutionen mitbringen. Darüber hinaus weisen vier Interview-Partner:innen eine überdurchschnittliche Zahl an Publikationen je Jahr auf (in Bezug auf den Median der gesamten Stichprobe der quantitativen Untersuchung in der jeweiligen Gruppe) und sieben eine unterdurchschnittliche Zahl an Publikationen.

Interview	Gruppe	Jahre	Geschlecht	Institution (vorherige Institution)	Viel publiziert?
1	Postdoc	40-49	männlich	Forschungsinstitut (Universität)	nein
2	Postdoc	40-49	männlich	Fachhochschule	nein
3	Prof_ älter	60-69	männlich	Universität (Forschungsinstitut)	nein
4	Postdoc	40-49	männlich	Forschungsinstitut (Universität)	ja
5	Prof_ älter	60-69	männlich	Fachhochschule (Universität)	nein
6	Prof_ älter	50-59	männlich	Fachhochschule	nein
7	Prof_ jünger	40-49	männlich	Forschungsinstitut	ja
8	Prof_ älter	50-59	weiblich	Fachhochschule (Forschungsinstitut)	ja
9	Prof_ älter	50-59	männlich	Universität (Forschungsinstitut)	ja
10	Prof_ älter	70-79	weiblich	Universität	nein
11	Prof_ jünger	40-49	weiblich	Universität (Forschungsinstitut)	nein

Tabelle 6: Übersicht zu den Interview-Partner:innen.
Quelle: Eigene Darstellung.

Die zwei folgenden Tabellen 7 und 8 geben eine Übersicht zu Einschätzungen und Erwähnungen zu zentralen Aspekten der Untersuchung, die entlang des induktiv-deduktiven Vorgehens im Rahmen der Interviews entwickelt und damit auf Grundlage der codierten Interviews den aufgeführten Kategorien zugeordnet wurden. In den Ausführungen von fünf Interviewten zeigt sich, dass Working Paper eine wichtige Rolle spielen. Bei allen Interview-Partner:innen spielen Journal-Artikel eine wichtige Rolle, wobei vier Interviewte insbesondere die Relevanz hochrangiger Journal-Artikel anführen. Drei erwähnen explizit, dass sie auch öfter Bücher und in Sammelbänden veröffentlichen. Vier sprechen *Signaling* als Taktik an, um mit Publikationen gezielt Reputation zu erwerben und damit Aufmerksamkeit auf die eigene Forschungsleistung zu lenken. Damit ist eine Signalwirkung gemeint, die von Veröffentlichungen in Top-Journals ausgeht. Sechs Interviewte thematisieren die Relevanz von empirischer Forschung in der VWL und sechs weitere die von Drittmittel-Forschung.

Interview	Working Paper spielen eine wichtige Rolle	Journal-Artikel spielen eine wichtige Rolle	hochrangige Journal-Artikel spielen eine wichtige Rolle	veröffentlicht auch öfter Bücher und in Sammelbänden	spricht <i>Signaling</i> an	thematisiert empirische Forschung	erwähnt Drittmittel
1	Ja	Ja	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein

Inter- view	Working Paper spie- len eine wichtige Rolle	Journal- Artikel spielen eine wich- tige Rolle	hochran- gige Jour- nal-Artikel spielen eine wich- tige Rolle	veröffent- licht auch öfter Bü- cher und in Sammel- bänden	spricht <i>Signaling</i> an	themati- siert empi- rische For- schung	erwähnt Drittmittel
2	Nein	Ja	Ja	Ja	Nein	Ja	Ja
3	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Ja
4	Ja	Ja	Ja	Nein	Ja	Ja	Ja
5	Nein	Ja	Nein	Ja	Ja	Nein	Nein
6	Nein	Ja	Nein	Nein	Nein	Ja	Nein
7	Nein	Ja	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein
8	Ja	Ja	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein
9	Ja	Ja	Ja	Nein	Ja	Ja	Ja
10	Nein	Ja	Nein	Nein	Nein	Nein	Ja
11	Ja	Ja	Ja	Nein	Ja	Ja	Ja

Tabelle 7: Übersicht zu zentralen Aspekten der Untersuchung (Teil I).

Quelle: Eigene Darstellung.

Vier der Interviewten sprechen explizit *Salami-Taktik* als Möglichkeit, wissenschaftliche Erkenntnisse in immer kleinere Publikationseinheiten aufzuteilen, an. Sechs setzen sich in den Interviews intensiv mit Karrierefragen auseinander und acht mit den institutionellen Rahmenbedingungen von Publikationsaktivitäten von Forschenden, drei mit der Ausrichtung der VWL als Fach und neun mit Fragen der Digitalisierung. Vier Interviewte nehmen häufiger auf die Rolle der Verlage Bezug. Fünf erwähnen die Relevanz von Zusammenarbeit in der Wissenschaft.

Inter- view	spricht <i>Salami-Taktik</i> an	setzt sich intensiv mit Karri- erefragen auseinan- der	setzt sich genauer mit institu- tionellen Rahmen- bedingun- gen ausei- nander	setzt sich mit Aus- richtung der VWL auseinan- der	setzt sich intensiver mit Fragen der Digita- lisierung auseinan- der	Nimmt auf die Rolle von Verla- gen Bezug	erwähnt Relevanz von Zu- sammenar- beit
1	Nein	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja
2	Nein	Nein	Nein	Ja	Ja	Ja	Ja
3	Nein	Ja	Ja	Nein	Ja	Ja	Ja

Inter- view	spricht <i>Sa- lami-Taktik</i> an	setzt sich intensiv mit Karri- erefragen auseinan- der	setzt sich genauer mit institu- tionellen Rahmen- bedingun- gen ausei- nander	setzt sich mit Aus- richtung der VWL auseinan- der	setzt sich intensiver mit Fragen der Digita- lisierung auseinan- der	Nimmt auf die Rolle von Verla- gen Bezug	erwähnt Relevanz von Zu- sammenar- beit
4	Ja	Ja	Ja	Nein	Ja	Nein	Nein
5	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja
6	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein
7	Ja	Nein	Nein	Nein	Ja	Nein	Nein
8	Nein	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Nein
9	Nein	Ja	Ja	Nein	Nein	Nein	Ja
10	Nein	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Nein
11	Ja	Ja	Ja	Nein	Ja	Nein	Nein

Tabelle 8: Übersicht zu zentralen Aspekten der Untersuchung (Teil II).

Quelle: Eigene Darstellung.

Die Übersichten zeigen wie trotz des Einsatzes eines Leitfadens unterschiedliche Aspekte von den Interviewten als relevant eingestuft werden, um ihr Publikationsverhalten und das ihrer Kolleg:innen zu beschreiben. In völliger Übereinstimmung unterstreichen sie einzig die Relevanz von Journal-Artikeln, um Forschungsleistungen zu veröffentlichen. Eine Übersicht der Postskripte (Anhang 4), die jeweils im Anschluss an das Interview von der Interviewerin notiert werden, geben einen ersten Eindruck aus den Interviews wieder.

7 Empirische Ergebnisse zum Publikationsverhalten in der VWL

Die sich ergänzenden Ergebnisse der empirischen Untersuchung zum Publizieren in der VWL auf Grundlage von EconBiz-Daten (Kap. 6.1) und auf Grundlage von Interviews mit Forschenden (Kap. 6.2) werden dem Mixed-Methods-Ansatz folgend (Kap. 5.2) thematisch geordnet gemeinsam dargestellt (Kuckartz 2014, S. 116). Die Ergebnisse werden auf die aufgezeigte Relevanz von Journal-Artikeln zur Verbreitung von Wissen, Herstellung von Sichtbarkeit und damit verknüpft Erzeugung vom Impact bezogen (Kap. 7.1). Dabei können Unterschiede in Bezug auf Motive zur Veröffentlichung von Working Papers bestehen, deren Rolle verknüpft mit der tradierten Working-Paper-Kultur in der VWL betrachtet wird (Kap. 7.2). Die Rolle des Publizierens für die wissenschaftliche Karriere wird hinsichtlich der Phase des Berufsaufstiegs und bei fortgeschrittener Karriere analysiert sowie in Hinblick darauf, ob die publizierenden Forschenden an einer Universität, einem außeruniversitären Forschungsinstitut oder einer Fachhochschule beschäftigt sind (Kap. 7.3). Die Bedeutung von Internationalisierung und Co-Autorenschaft in der VWL wird insbesondere hinsichtlich der Veröffentlichungssprache und der Größe der Autor:innen-Gruppen analysiert (Kap. 7.4). Die freie Verfügbarkeit von Publikationen und deren Finanzierung werden im Rahmen des Zusammenspiels von Open Access und Verlagen untersucht (Kap. 7.5). Abschließend wird die paradigmatische und methodische Ausrichtung der VWL und dabei insbesondere der Stellenwert empirischer Forschung im Hinblick auf mögliche Implikationen für das Publikationsverhalten beleuchtet (Kap. 7.6).

7.1 Rolle von Journal-Artikeln

Wie schon andere Studien gezeigt haben, ist für das Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL die Veröffentlichung von Journal-Artikeln zentral (Kap. 4.3.2). Mit Blick auf die Forschungsfrage soll analysiert werden, inwiefern sich das Publikationsverhalten gewandelt hat und welche Rolle Open Access und Rankings dabei spielen (Kap. 5.1). Eine vorangestellte Annahme, die sich auf bereits vorliegende empirische Forschung stützt (Kap. 4.5), ist, dass insbesondere Artikel in hochrangigen wissenschaftlichen Zeitschriften von Bedeutung sind. Dies gilt es genauer zu untersuchen, wobei der Fokus auf Zeitschriften als zentrale Publikationsformate (Kap. 7.1.1), den Auswahlentscheidungen von Forschenden bei der Suche nach einem geeigneten Publikationsformat (Kap. 7.1.2), den Erfahrungen mit Begutachtungsverfahren in Bezug auf (nicht) erfolgreiches Publizieren (Kap. 7.1.3) sowie der Rolle von Zitationen (Kap. 7.1.4),

der Relevanz von Rankings (Kap. 7.1.5) und dem Erlangen von Sichtbarkeit (Kap. 7.1.6) für das Publikationsverhalten liegen wird.

7.1.1 Journals als zentrale Publikationsformate

Journal-Artikel erfüllen zentrale Funktionen im wissenschaftlichen Kommunikationssystem und gehören rein quantitativ zu den häufig genutzten Publikationsformaten. Tabelle 9 zeigt dies auch für die Auswertung des EconBiz-Datensatzes. Mit 47,2 % der Publikationen werden am meisten Journal-Artikel veröffentlicht, gefolgt von 41,6 % Working Papers. Das heißt, 88,8 % aller Veröffentlichung in dieser Stichprobe entfallen auf diese beiden Publikationsformate. Dahinter folgen Aufsätze im Buch mit 8,3 % und Bücher mit einem Anteil von 2,9 %.

Publikationsformat	Publikationen	Anteile in %
Journal-Artikel	8.209	47,2
Working Paper	7.241	41,6
Aufsatz im Buch	1.436	8,3
Buch	511	2,9
Gesamt	17.397	100

Tabelle 9: Publikationsformate.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Nun stellt sich die Frage, ob die anteilige Nutzung verschiedener Publikationsformate für die Jahre 2003 bis 2020 unterschiedlich ausfällt. Es zeigt sich, dass der Anteil von Journal-Artikeln an allen Publikationsformaten zunehmend höher ausfällt (Abbildung 2). So ist der Anteil von Journal-Artikeln im Zeitraum der Stichprobe von 2003 (36,9 %) bis 2020 (51,6 %) an allen Formaten mit fortlaufenden Jahren größer. Ein entsprechend umgekehrtes Bild lässt sich für Aufsätze im Buch und Bücher feststellen, deren Anteil mit fortlaufenden Jahren geringer ausfällt. Der Anteil von Working Papers bleibt unverändert. Damit gilt für die Forschenden dieser Stichprobe, dass in jüngerer Zeit insgesamt mehr Journal-Artikel im Verhältnis zu anderen Publikationsformaten veröffentlicht werden.

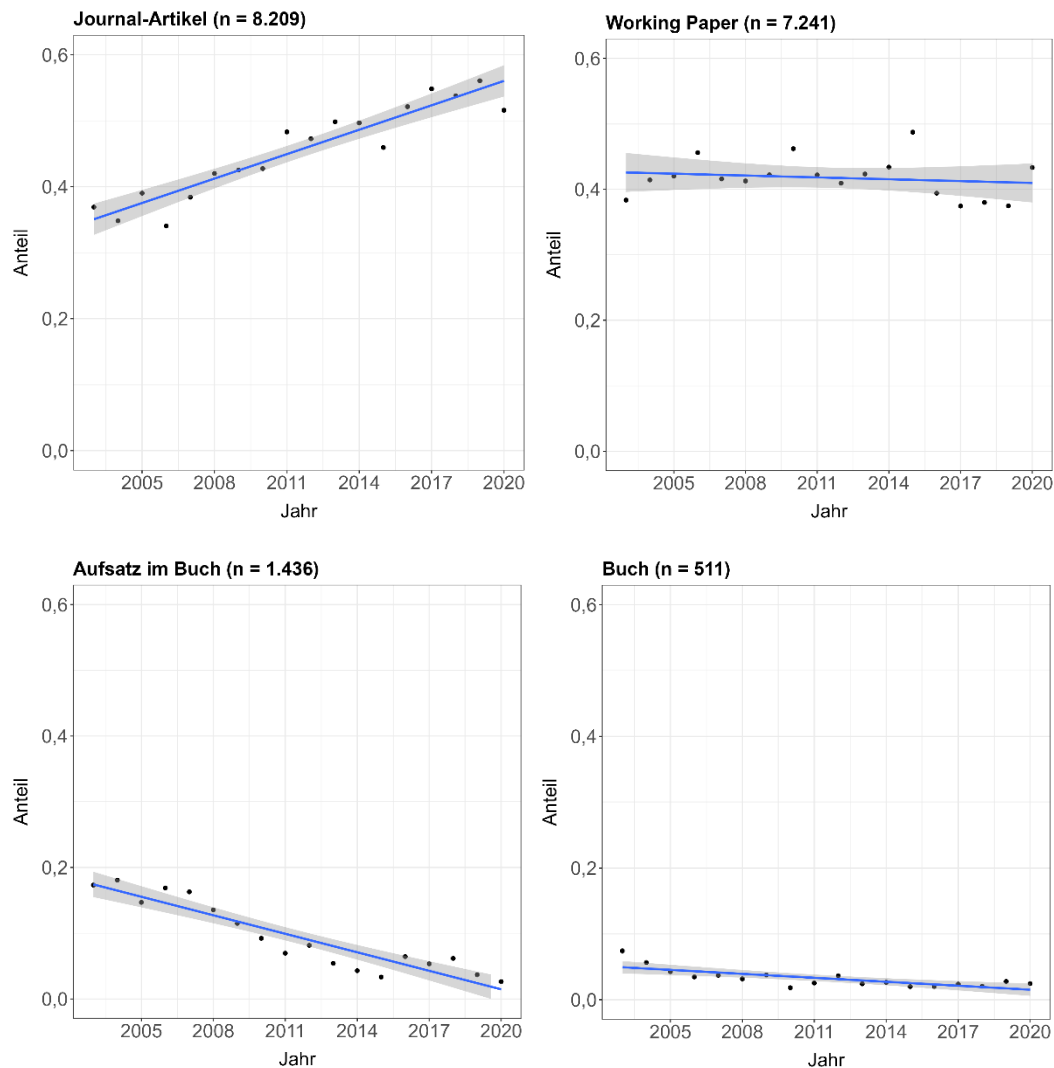


Abbildung 2: Publikationsformate gemessen am Anteil an allen Publikationen je Jahr.
Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

7.1.2 Auswahl von Journals durch die Forschenden

Um die Bedeutung von Journal-Artikeln noch besser erfassen zu können, wurde zusätzlich in den Interviews explizit nach Entscheidungen gefragt, warum die Forschenden aus welchen Gründen Artikel bei einem bestimmten Journal einreichen. Dabei lässt sich festhalten, dass Journal-Artikel bei allen Befragten eine zentrale Rolle spielen. Das zeigt allein die Ausführlichkeit der Antworten und auch die Engagiertheit, mit der die Interview-Partner:innen diese Fragen beantwortet haben. In den Interviews wird die Wahl des Publikationsmediums ausführlicher als ein Prozess des Abwägens beschrieben. Dabei fokussieren sich die Forschenden darauf, wissenschaftliche Ergebnisse und deren Form daraufhin abzuklopfen, ob sie für eine Journal-Veröffentlichung taugen bzw. für welches Journal sie passen könnten (1-4, 1-52, 4-28, 11-2, 11-32). Einige Befragte geben explizit an, dass sie bei Journals Artikel einreichen, in denen für die eigene Forschung interessante Beiträge erscheinen bzw. das Format des Journals zum

eigenen Entwurf passt (2-20, 3-10, 6-18, 7-4, 9-6, 9-28). Dabei sei es wichtig, wissenschaftliche Debatten zu verfolgen und in eigenen Publikationen darauf aufzubauen (2-38, 3-2, 4-28, 6-2). Bezogen auf die Verbreitung sei es sinnvoll, ein Journal mit einer gewissen Breitenwirkung oder mit Praxisbezug auszuwählen (1-16, 1-42, 5-2, 6-6, 6-32, 7-2). Eine Alternative, wenn kein passendes Journal gefunden wird, stellen auch institutseigene Reihen dar (7-18, 8-64, 9-54).

„Also eigentlich gucke ich da, wo die Sachen veröffentlicht werden, die mich interessieren. Da würde ich dann auch einreichen.“ (2-20)

„Bei mir ist es doch eher das Interesse an einer konkreten Fragestellung. [...] Das bedeutet dann eben, dass man [...] gucken muss, wie passt man den Artikel dann an, damit er in ein bestimmtes Umfeld reinpasst.“ (9-28)

„Weil [...] ich inzwischen realistisch einschätzen kann, wo ich reinreichen kann. Wo habe ich eine realistische Chance. Manchmal denkt man sich, ok eine Stufe höher, weil manchmal hat man ein bisschen Glück.“ (4-28)

Zufriedenheit und gute Erfahrungen mit einem bereits bekannten Journal werden als Gründe genannt, dort wieder zu publizieren – das geben Befragte an, die unterdurchschnittlich viele Publikationen aufweisen (2-20, 6-20, 6-58, 11-2). Bereits bekannte Journals seien auch hilfreich, wenn es darum geht, kurzfristig etwas unterzubringen, wobei persönliche Beziehungen eine Rolle spielen, wenn etwa die Herausgeber:innen von Journals von Begegnungen auf Konferenzen oder aus anderen Zusammenhängen bekannt sind (1-10, 1-132, 2-20, 2-48, 7-2, 9-40).

„[...] dann weiß ich schon genau das können nur im Prinzip diese paar Zeitschriften sein, weil nur die sich mit dem Thema befassen. Also, ich habe da nicht die einzelne vor Augen, aber ich weiß eben, wenn ich zu dem Thema was mache, die und die Zeitschriften, da kann ich versuchen, den Beitrag einzureichen.“ (6-20)

„Und dadurch, dass ich schon zweimal [in der Zeitschrift] veröffentlicht habe und finde für diese spezielle Thematik ist es ein gutes Journal. Und auch ein Journal, wo die Leute, die da selber schreiben und die da Referees sind, überhaupt verstehen, was wir machen, war dann die Wahl völlig eindeutig [...]“ (11-2)

„Also insofern bleibe ich lieber bei den Journals, die ich kenne. Und wo ich auch die Leute kenne. Also es ist auch immer so eine Art soziales Netzwerk. Und das finde ich auch ok, dass das so ist.“ (2-20)

Es sei aber auch wichtig, strategisch zu publizieren. So komme es darauf an, Publikationen auf eine bestimmte Zeitschrift abzustimmen – ein Vorgehen, dass insbesondere von Professor:innen beschrieben, die eine überdurchschnittliche Zahl an Publikationen aufweisen (7-14, 7-16, 9-28). Von Befragten aus unterschiedlichen Gruppen wird konstatiert, dass es vorab zu berücksichtigen sei, wenn journal-seitig bestimmte Methoden präferiert werden, und die eigene Veröffentlichung darauf auszurichten sei (1-42, 5-22, 9-6, 9-30, 9-34).

„Man muss ja auch ein bisschen anders schreiben, und da, so auf andere Sachen mit achten, um da mit reinzukommen. Also, ich habe dann schon immer eine Zeitschrift vor Augen.“ (7-16)

„Und da gibt es ein paar sehr hochrangige Publikationen im Bereich der Wirtschaftswissenschaft, die bestimmte Methoden genommen haben. Und die bilden dann immer so eine Art Benchmark-Verhalten in diesem methodischen Bereich. [...] Also, dass dieses Beharrungsvermögen dann sehr stark so eine Pfadabhängigkeit prägt, das ist schon allenthalben zu beobachten.“ (9-30)

„[...] die haben Templates für die Journals, das heißt, die rufen, bevor das überhaupt geschrieben ist schon mal die Struktur, Model, Data... Da kann mir doch keiner sagen, das ist nicht strategisch. Ja, und wenn die halt im Moment eine bestimmte Form von nichtlinearen Regressionen haben, dann werden die gemacht.“ (5-22)

Wichtig ist auch, ob die wissenschaftlichen Erkenntnisse thematisch passend sind, um in bestimmten Journals publiziert werden zu können. Und da könne es vorkommen, dass Themen nach Publizierbarkeit selektiert werden (3-12, 4-30, 4-32, 5-24, 7-14, 7-18, 8-32).

„Dass auch [...] die Forschungsfragen wirklich anknüpfen an die realen Themen, die Herausforderungen, die auf uns zukommen und man nicht sozusagen schaut [...] mit welchen Argumenten sind auch andere schon bei Referees durchgekommen.“ (3-12)

„Aber ich glaube, man ist nicht völlig frei davon, dass man auch schaut, was ist publizierbar in Top-Zeitschriften.“ (4-30)

„Und dann kann es schon [sein, dass] jetzt viele Ideen ausselektiert werden, weil schon ganz klar gesagt wird, dass es unwahrscheinlich, dass sie damit in eine Top-Zeitschrift kommen.“ (4-32)

Einige Interviewte weisen darauf hin, dass es Hürden gibt, wenn sie in renommierten Journals veröffentlichen wollen. So geben insbesondere Befragte, die vergleichsweise wenige Publikationen aufweisen, an, dass es schwierig sei, mit qualitativen Methoden in hochrangige Journals reinzukommen oder auch in interdisziplinären Kontexten zu veröffentlichen – das gelte auch für als gesellschaftlich relevant erachtete Forschung (1-4, 1-14, 1-16, 2-20, 8-70, 10-14, 11-22). Manche Top-Journals scheinen aus Sicht der Befragten, schlicht nicht erreichbar zu sein (2-32, 4-28).

„Und da sind wir auch zu Teilen in wahnsinnig interdisziplinären Feldern jetzt unterwegs. Da kann niemand erwarten, dass ich da aus dem Stand jetzt in den Top-30-Journals publiziere.“ (11-22)

„Und ich halte eben dieses kompetitive für ein ganz großes Problem von wissenschaftlicher Erkenntnis, weil ich schätze, es gibt viel mehr wissenschaftliche Erkenntnis, aber sie ist halt nur dann relevant, wenn sie irgendwo veröffentlicht wurde, wo ein A-Ranking steht. Und dann ist sie aber wiederum nicht gesellschaftlich relevant. [...] Das ist schon ein ganz großes Problem.“ (8-70)

„Aber ich habe jetzt noch nie bei Top-5 eingereicht. Weil ich dann sozusagen auch weiß, ich habe keine Ideen, die dazu tauglich sind. Und dann muss ich das System auch nicht belasten.“ (4-28)

7.1.3 Erfahrungen mit Peer Review

Insgesamt sprechen die Befragten ausführlich über die Peer-Review-Verfahren, die ihre Einreichungen durchlaufen haben. Das unterstreicht die Relevanz, die das Begutachtungsverfahren für das Erlangen von Reputation aufweist. Viele Befragte geben an, teils kritische, aber überwiegend konstruktive Rückmeldungen erhalten zu haben (1-4, 1-10, 1-26, 2-34, 3-34, 3-36, 4-2, 5-24, 7-22, 7-30, 8-12, 9-14, 11-2, 11-6). Befragte, die überdurchschnittlich viel publizieren, zeigen sich zufrieden mit dem System (4-6, 4-50, 7-30, 9-38). Und Befragte, die weniger publizieren, sehen zumindest keine Alternative (2-22, 2-26, 5-36).

„Die nützlichen Kommentare sind tatsächlich die, die mit sehr viel Infos und Detailkritik kommen. Die einem zum Beispiel sagen, also du hast das Paper ABC

berücksichtigt, aber Paper D ist genauso wichtig. Das muss mit rein. Oder die sagen, da ist ein Sprung in der Argumentation [...].“ (3-34)

„Also, während ich die [Reviews] lese, bin ich damit nie zufrieden, weil die immer etwas zu mäkeln haben an dem, was sie gemacht haben. Emotional mag ich das nicht. Aber unterm Strich ist es meistens hilfreich.“ (7-22)

„Das war jetzt insofern ein positives Beispiel, als dass die beiden Referee-Reports zumindest über den größten Teil sich sehr intensiv mit dem Papier auseinandergesetzt haben und sehr viele substanziell wichtige Punkte herauskristallisiert haben. Sei es da bezüglich der Darstellung, das nicht ganz klar wurde, wie die vorgeschlagene Methode eigentlich funktioniert.“ (9-14)

Die Befragten geben auch an, zahlreiche Erfahrungen mit negativen Rückmeldungen zu Veröffentlichungen zu machen. Das Spektrum reicht dabei von kurzen, lapidaren Rückmeldungen bis hin zu von den Befragten als berechtigt empfundener Kritik. Teils liegt der Eindruck vor, dass Reviewer Beiträge nicht wirklich lesen, etwa wenn die Anmerkungen sehr allgemein gehalten sind, sehr kurz ausfallen oder unmotiviert klingen (1-18, 4-34, 4-36, 7-20, 9-14, 9-38). Insbesondere Befragte, die vergleichsweise weniger publizieren, geben an, dass ihre Beiträge von den Reviewern offenbar nicht verstanden werden oder die Reviewer sogar versuchen, ihre eigene Agenda unterzubringen (1-14, 2-26, 3-34, 4-36, 10-16, 11-6). Manchmal stellen Reviewer Herangehensweisen grundsätzlich oder das methodische Vorgehen infrage (1-14, 9-12, 11-6, 11-14).

„Nur wenn Sie dann nach einem Jahr einen Report mit drei Zeilen bekommen, wo Sie das Gefühl haben, der das überhaupt nicht durchgelesen, sondern will es nur vom Tisch haben, ist das ärgerlicher [...].“ (4-34)

„Und dann gibt es da die weniger nützlichen Kommentare. [...] Das ist dann so ein bisschen dieses Gockel-Verhalten so nach dem Motto: Ach, eigentlich interessiert mich diese Fragestellung gar nicht so wahnsinnig. Mich würde vielmehr vom Autor Folgendes interessieren. Und da muss ich sagen, da bin ich dann echt genervt.“ (3-34)

„Wenn dann jemand sozusagen seine eigene Forschungsagenda da unterbringen will, da bin ich immer kein Fan davon, weil das dann irgendwie nicht so eine neutrale Bewertung des Verfahrens ist.“ (4-36)

Im Umgang mit Reviewern weisen einige Befragte darauf hin, nicht als sinnvoll erachtete Hinweise von Reviewern einfach nicht zu übernehmen (3-34, 4-38, 11-6, 11-20). Beziehungen zu Herausgeber:innen spielen beim Review-Prozess eine nicht zu unterschätzende Rolle, was insbesondere Befragte unterstreichen, die viel publizieren (4-36, 4-38, 8-46, 9-38, 9-40, 11-14). Zudem sei Standing nötig, damit Editor:innen Artikel veröffentlichen, obwohl im Review eine Ablehnung empfohlen wird (1-26, 3-34, 3-40, 9-38, 10-16).

„Das war eher auch so eine Gratwanderung – wenn wir schon so wohlwollende Referees haben, vielleicht sollten wir das dann auch alles machen. Und an den einen oder anderen Punkt haben wir dann doch geschrieben, dass wir das nicht umsetzen können, was die da fordern.“ (11-6)

„Aber ich glaube bei Top-Zeitschriften dann ist schon so die Gefahr, dass sie sozusagen sich sklavisch an die Reports halten, um halt die Chancen einer Publikation zu erhöhen.“ (4-38)

„Also von daher dieser ganze Prozess ist aus meiner Sicht nicht unbedingt ein Qualitätsmanagement-Prozess, sondern dass ist eher ein Prozess von Netzwerken, also wie man Netzwerke bedient. Die kennen sich untereinander meistens.“ (8-46)

Interessant für die Zahl der Veröffentlichungen der Wissenschaftler:innen ist, wie sie mit Ablehnungen umgehen. Ablehnungen werden aus Sicht der Befragten aus den Gruppen der Postdocs und Professor:innen mit fortgeschrittener Karriere häufig als willkürlich wahrgenommen (2-22, 2-32, 3-12, 4-38, 8-44). So wird darauf hingewiesen, dass manche Gutachter:innen *Gott spielen* und von den Begutachteten auch als solche anerkannt werden (3-32).

„[...] aber die Konkurrenz ist größer geworden, sodass die Wahrscheinlichkeit, dass etwas abgelehnt wird... Die Sache ist ja immer die, wird ein Artikel abgelehnt, bedeutet es für denjenigen, der ablehnt, dass ein Konkurrent oder eine Konkurrentin weg ist.“ (8-44)

„Sondern da wird quasi massiv ausgesiebt, weil die Message nicht stimmt.“ (2-22)

„Und das ist wirklich [...] in einer Meta-Welt im Grunde genommen, wo man sich nicht mehr mit der Wirklichkeit auseinandersetzt, sondern mit den Referees. Und da muss man wirklich aufpassen. Da muss die ganze Community [...] ein bisschen aufpassen, dass das nicht aus dem Ruder läuft.“ (3-12)

Fast alle Befragten geben an, dass sie nach einer Ablehnung ihren Beitrag immer wieder erneut einreichen würden – das gehöre dazu, könne sich hinziehen und wird teils als ärgerlich empfunden (1-18, 2-22, 4-40, 4-42, 6-24, 7-32, 9-8, 9-38, 10-14, 11-8, 11-14, 11-22, 11-32). Es kann eine Strategie sein, bei Journals einzureichen, die in der Wahrnehmung der Forschenden etwas über dem liegen, was als erreichbar eingeschätzt wird, womit eine mögliche Ablehnung bereits antizipiert wird (3-24, 11-2). Oder es wird versucht, nach einer Ablehnung bei Top-Zeitschriften die Klasse zu halten – also bei Journals auf gleichem Niveau einzureichen (4-42, 5-38, 11-8, 11-22). Alternativ lassen sich Journals auf Ebenen darunter finden (3-24, 4-42, 5-40, 11-2).

„Dann fliegen sie nach der zweiten Runde raus, was auch ärgerlich ist, kann aber auch passieren und haben die Dinge umgesetzt, die der Referee eigentlich wollte. Und dann geht's zur nächsten Zeitschrift, und er will genau das, was sie eigentlich wieder rausgenommen haben.“ (4-42)

„Die Strategie ist eigentlich immer so, dass man versucht, ein Journal zu finden, was vielleicht [...] gerade ein bisschen über dem ist, was man glaubt, erreicht zu haben in dem Paper. [...] Und dann ist es so, dass man versucht, in der nächsten Ebene drunter noch mal links und rechts zu schauen. Welche Alternativen gibt es. Wenn man Pech hat, wird man nach unten durchgereicht, nein, das hat, das hat jeder schon erlebt.“ (3-24)

„Und dann war also relativ klar, ich will nach einem ordentlichen Journal suchen. Aber ich muss jetzt nicht diese Strategie fahren, wir fangen erst mal ganz hoch an, und sozusagen reichen das Papier dann runter.“ (11-2)

Mit Blick auf das Anonymitätsprinzip im Peer-Review-Verfahren wird konstatiert, dass Beiträge und Gutachten anonymisiert und auch Zitate rausgenommen werden (2-34, 10-28, 10-70, 10-72). Gleichzeitig wisse man häufig, von wem das Paper komme, etwa durch das Literaturverzeichnis, bei Spezialgebieten oder weil der Titel von einem vorab veröffentlichten Working Paper nicht geändert wird (2-34, 3-4, 5-36, 7-28, 8-26). Auf die Frage nach Erfahrungen mit Open-Peer-Review-Verfahren geben die Befragten überwiegend an, über keine eigenen Erfahrungen zu verfügen (2-30, 3-38, 4-48, 4-50, 7-38). Die Meinungen sind geteilt, ob Open-Peer-Review in einen respektvolleren Umgang resultieren würde, und es schwieriger wäre, Kritik zu üben (2-22, 2-30, 8-42, 9-44, 10-28).

„[...] aber eigentlich allen Beteiligten klar ist, dass diese Anonymität nur sehr einseitig ist. Das heißt also für den, der einreicht, ist der Referee quasi anonym.“

Aber andersrum weiß der Referee normalerweise eigentlich immer, wer das Papier geschrieben hat. Und das ist natürlich etwas, was diesen ganzen Prozess entsprechend verzerrt.“ (2-34)

„[...] das Anonymitätsprinzip für die Journals ganz wichtig ist. Das ist ja auch die Voraussetzung, damit junge Leute, die noch keinen großen Record an Veröffentlichungen haben, reinkommen können, und nicht sozusagen dann Zitierkartelle unter sich bleiben.“ (3-4)

„Man hat dadurch auch die Möglichkeit, etwas zu sagen, was man nicht sagen würde, wenn der Name [...] das ist keine Lösung, überhaupt nicht. Also das Review-Verfahren. Dass es anonym ist, hat tatsächlich auch seine Rechtfertigung.“ (10-28)

Ein Hinweis auf eine wachsende Zahl an Publikationen ist, dass fehlende Zeitressourcen als Problem für Reviewer wahrgenommen werden (2-28, 4-46). Oft sei es schwierig, Gutachter:innen zu finden (1-10, 1-30, 3-32, 4-44, 9-38, 10-16, 10-18, 10-38). Einige Befragte weisen darauf hin, dass es mehr Artikel und Anfragen geworden seien und die Zeiten für Reviews verkürzt werden (1-34, 2-28, 4-46, 10-18, 10-30, 10-38). Dennoch sei es wichtig, Deadlines für Reviews einzuhalten, um dem gegenseitigen Verhältnis (Austauschbarkeit der Rolle) als Gutachter:in und als Autor:in Rechnung zu tragen – insbesondere bei Top-Zeitschriften (1-12, 4-34, 4-44, 5-26). In diesem Kontext sei es wichtig, selbst als Reviewer ordentlich und pünktlich abzuliefern (4-46, 9-40).

„Ich meine, es wird halt, immer mehr publiziert. [...] Insofern wäre es sicherlich sinnvoll, wenn man versucht, Anreize zu setzen, dass die Leute weniger publizieren und auch vielleicht über Working Paper [...]. Und dann braucht man keinen Peer-Review-Prozess.“ (2-28)

„Aber ich glaube, wenn sie für eine Top-Zeitschrift immer ablehnen, zu referieren. Und sie reichen dann selber ein, ist das zumindest ein Signal, was man nicht senden sollte.“ (4-44)

„[...] die haben zwölf Reviewer gefragt, und die haben alle Nein gesagt.“ (10-38)

Mit Bezug auf die Rolle als Reviewer lassen sich Hinweise zur Qualität der begutachteten Artikel finden. So seien öfter Artikel minderer Qualität dabei und auch häufiger welche, die man fachlich nicht beurteilen könne, weshalb das Review abgelehnt werde (1-28, 1-34, 1-36, 1-38,

2-28, 10-18). Es wird darauf hingewiesen, dass die Tätigkeit als Reviewer bisher selten (finanziell) honoriert werde, was sich aber wandeln könne, da Verlage teils ihrerseits Einnahmen erzielen, wenn sie verkürzte Peer-Review-Verfahren gegen Gebühr anbieten, und Reviewern Publikationsgebühren für eigene Veröffentlichungen erlassen (3-30, 5-36, 9-38, 10-22, 10-24).

„Aber es gibt ja mittlerweile auch Journals, die mit digitalen Werbe-Mails aktiv [...] damit werben, dass sie sagen, du pass mal auf unser Review-Prozess, der dauert nur vier Wochen. Du kriegst sofort eine Entscheidung: ja oder nein. Und wenn ja, welche Dinge du noch bearbeiten musst. Also das ist eine Tendenz, die man sieht. Und die andere Tendenz ist, dass natürlich auch knallhart Geld verlangt wird für den Review-Prozess.“ (3-30)

„Manche Journals [...] versuchen inzwischen mit Incentivierung zu arbeiten, bezahlen dem Referee was oder sie geben ihm eine kostenlose [...] One-Year-Subscription für das Journal oder ähnliche Sachen. Das scheint durchaus ein sinnvoller Weg zu sein [...]“ (9-38)

„[...] dass die Verlage unheimliche Probleme haben Reviewer zu finden, das ist mehr und mehr. Ich werde jetzt sogar in den USA bezahlt für Reviews, was früher überhaupt nicht der Fall war.“ (10-18)

7.1.4 Rolle von Zitationen

Neben dem möglichst erfolgreichen Durchlaufen eines Peer-Review-Verfahrens und einer anschließenden Veröffentlichung ihrer Beiträge spielen Zitationen dieser Publikationen für Forschende eine zentrale Rolle – etwa um zu erfahren, wer die eigenen Forschungsergebnisse rezipiert und darauf aufbaut. Zitationen in wissenschaftlichen Zeitschriften bilden die Grundlage für viele Rankings und finden darüber Eingang in wissenschaftliche Bewertungssysteme. Vor diesem Hintergrund wurde in den Interviews danach gefragt, in welchen Zusammenhängen Zitationen für die Befragten eine Rolle spielen. Insbesondere Professor:innen geben an, gelegentlich nachzuschauen, wie oft ihre Journal-Artikel zitiert werden – interessanterweise fällt in diesem Kontext zweifach der Begriff *Eitelkeit* (3-16, 4-52, 5-49, 7-42, 8-42, 9-48, 11-26).

„Ich habe zum Beispiel vor drei Jahren in dem [Journalname] veröffentlicht. Da kommt man sehr schnell ran und guckt dann nach, wie oft ist das angeklickt worden, wie oft das zitiert worden [...] Da wird man dann so ein bisschen wie die Politiker in den Meinungsumfragen, das ist dann schon verlockend, alle vier Wochen einmal reinzugucken: Hat sich was getan? Sind es schon mehr Leute, die es gelesen haben? Die das zitieren.“ (3-16)

„Doch ich schaue aus beruflichem Interesse, auf jeden Fall Rankings an. Aber... aus Eitelkeit. Ich schaue immer auf mein RePEc-Ranking. Aber das ist kein Journal-Ranking. Die haben zwar auch Journal-Rankings, aber dann werden wir als Person gerankt. Das schaue ich mir schon jeden Monat aus Interesse an.“ (4-52)

„Weil echte Wissenschaft braucht Zeit, braucht Nachdenken. Und die lässt sich schlecht in quantitativen Größen, wie soundso viel Journal-Artikel greifen. Aber wenn wir das amerikanisierte Verfahren nehmen, [...] Dann geht es jetzt darum, wo habe ich publiziert? Wer ist mein Co-Autor? [...] Im Prinzip bedient man damit natürlich auch einen bestimmten Menschentyp, der mit starken Eitelkeiten zu kämpfen hat.“ (8-42)

Über die Zahl der Zitationen hinaus ist es nach Angaben der Befragten auch spannend zu erfahren, was andere interessant finden und in welchen Diskursen sie sich bewegen (4-54, 6-36, 9-48, 11-26).

„Aber dann interessiert mich schon, in welchen Zeitschriften werde ich zitiert, und auch wie. Also wie wird es aufgegriffen, weil ich möchte schon auch relevante Forschung schreiben.“ (4-54)

„Aber ich finde es interessant, welche am häufigsten betrachtet oder zitiert wurde – heruntergeladen wurde im Vergleich zu dem, was ich dann gedacht hätte, ist, welches der Beitrag wohl hätte sein können.“ (6-36)

„Ich habe dann auch diese Notifikationen eingestellt, sei es über RePEc oder über Google Scholar oder so was, die mir dann immer schreiben, wer dann wieder was zitiert hat, sodass man dann mal gucken kann okay, in welchem Kontext, [...] in welchem Diskurs bewegt man sich jetzt mit diesen Sachen, die man da gemacht hat.“ (9-48)

Insbesondere Befragte, mit vielen Publikationen, stellen die Relevanz von Zitationen heraus (4-54, 8-52, 9-20, 9-44, 9-48, 11-26). Im Kontext von Zitationen wird auch der Begriff *Freude* verwendet, wenn eigene Beiträge (viel) zitiert werden (8-52, 11-26). Die geäußerten Emotionen deuten auf den hohen Stellenwert von Zitationen im Zusammenhang mit der Veröffentlichung hin.

„Und ich weiß auch, dass selbst wenn Sie in einer Top-Zeitschrift veröffentlicht haben, ist es keine Zwangsläufigkeit, dass Sie zitiert werden. [...] Also dann ist

mir ganz ehrlich ein Artikel, den ich nicht so gut veröffentliche und dann aber vielleicht 50 oder mehr Zitierungen bekommt deutlich lieber.“ (4-54)

„Also ich halte einige meiner Papiere für gut nicht nur eins. Aber es gibt eins, das bei meinen Publikationen dramatisch heraussticht. Das ist halt das, was in dem A-Journal publiziert ist [...] das hat einfach eine andere Reichweite [...] Aber dieses Paper, was eben in so einer Top-Publikation dann drin ist, hat einfach um den Faktor, fünf oder sieben oder zehn höhere Zitationen. Und das kann ich mir nicht aus dem Inhaltlichen rein nur erklären [...]“ (9-48)

„[...] wenn wir jetzt Google Scholar nehmen. [...] Ich glaube, die besser zitierten Papiere, sind irgendwo bei hundert Plusminus. Und das hat mich schon gefreut, dass ich das mit einigen Papieren erreicht habe, weil es auch immer wieder Papiere gibt von Leuten, die überhaupt nicht zitiert werden.“ (11-26)

7.1.5 Relevanz von Rankings

Zahlreiche für die Wirtschaftswissenschaften relevante Rankings basieren auf Journals bzw. der Zitationshäufigkeit der Artikel. Deshalb lohnt sich ein Blick auf die Journals, in denen die 300 Wissenschaftler:innen der quantitativen Stichprobe in den Jahren 2003 bis 2020 veröffentlicht haben. Insgesamt haben sie in 681 verschiedenen Journals publiziert. Eine Übersicht der 20 Zeitschriften dieser Stichprobe, in denen am meisten Artikel veröffentlicht werden (Tabelle 10) zeigt, dass unter den Erstplatzierten überwiegend deutschsprachige Journals sind. Die Erscheinungsweise von vielen dieser Journals ist mit einer Woche bis zu einem Monat vergleichsweise kurz. Nur acht der Journals weisen überhaupt ein Ranking (im Jahr 2020) im SJR (Kap. 6.1.1) auf, worunter nur zwei deutschsprachige sind.

Rang	Journal	Scimago Journal Rank	Sprache	Artikel
1	ifo-Schnelldienst	0	Deutsch	716
2	DIW Wochenbericht	0	Deutsch	600
3	Wirtschaftsdienst	0,225	Deutsch	555
4	IW-Kurzberichte	0	Deutsch	182
5	Economics Letters	0,884	Englisch	174
6	DIW Economic Bulletin	0	Englisch	137
7	IAB-Kurzbericht	0	Deutsch	135
8	IW-Trends	0	Deutsch	123

Rang	Journal	Scimago Journal Rank	Sprache	Artikel
9	Perspektiven der Wirtschaftspolitik	0,208	Deutsch	118
10	ifo Dresden berichtet	0	Deutsch	109
11	European Economic Review	1,905	Englisch	108
12	Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung	0	Deutsch	106
13	Das Wirtschaftsstudium	0	Deutsch	95
14	Wirtschaft im Wandel	0	Deutsch	91
15	Applied Economics	0,569	Englisch	89
16	Applied Economics Letters	0,376	Englisch	86
17	Journal of Economic Behavior & Organization	1,256	Englisch	73
18	Wirtschaftswissenschaftliches Studium	0	Deutsch	71
19	DIW Weekly Report	0	Englisch	68
20	European Journal of Political Economy	1,301	Englisch	65

Tabelle 10: Top-20-Journals nach Anzahl der Artikel in der Stichprobe.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Die Anzahl der Veröffentlichungen ist im Vergleich zum nach SJR höchstgerankten, vierteljährlich erscheinenden *The Quarterly Journal of Economics*, für das gerade vier Publikationen aus dieser Stichprobe stammen (Tabelle 11), deutlich höher. Die Tabelle 11 zeigt, dass die Top-20 platzierten Zeitschriften aus dieser Stichprobe alle aus dem anglo-amerikanischen Raum stammen. Mit Ausnahme der AER (Rang 9) und des *Journal of the Economic Science Association* (Rang 17), in denen immerhin 39 bzw. 23 Publikationen aus dieser Stichprobe erschienen sind, entfallen auf die anderen Journals geringere Fallzahlen.

Rang	Journal	Scimago Journal Rank	Sprache	Artikel
1	The Quarterly Journal of Economics	34,573 (2020)	Englisch	4
2	The Journal of Finance	21,367 (2016)	Englisch	6
3	Journal of Political Economy	21,239 (2019)	Englisch	5
4	Econometrica	19,953 (2012)	Englisch	5
5	Journal of Economic Literature	17,474 (2012)	Englisch	3
6	The Review of Financial Studies	16,144 (2012)	Englisch	7
7	The Review of Economic Studies	15,452 (2016)	Englisch	14

Rang	Journal	Scimago Journal Rank	Sprache	Artikel
8	American Economic Journal. Macroeconomics	14,001 (2011)	Englisch	6
9	The American Economic Review	13,773 (2019)	Englisch	39
10	Journal of Financial Economics	12,945 (2012)	Englisch	5
11	Journal of Human Resources	12,363 (2018)	Englisch	10
12	Academy of Management Journal	11,193 (2020)	Englisch	1
13	American Economic Journal. Applied Economics	10,788 (2019)	Englisch	1
14	American Economic Journal. Economic Policy	10,182 (2013)	Englisch	5
15	The Journal of Economic Perspectives	9,614 (2020)	Englisch	5
16	Journal of Labor Economics	9,108 (2017)	Englisch	4
17	Journal of the Economic Science Association	9,062 (2014)	Englisch	23
18	The Review of Economics and Statistics	8,363 (2018)	Englisch	13
19	NBER Macroeconomics Annual	7,508 (2012)	Englisch	2
20	Journal of Economic Growth	7,402 (2011)	Englisch	8

Tabelle 11: Top-20-Journals nach Scimago Journal Rank (der aktuellsten Publikation in der Stichprobe).
Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Um sich einen Überblick über Zusammenhänge zwischen dem Journal-Ranking nach SJR und ausgewählten Variablen zu verschaffen, wurde ein Chi-Quadrat-Test auf Unabhängigkeit für die soziodemografischen Variablen Gruppe, Alter, akademischer Grad, Institution und Geschlecht durchgeführt. Tabelle 12 zeigt, dass die p-Werte für alle Variablen – mit Ausnahme der Variable Geschlecht – das Kriterium $p < 0,05$ erfüllen und damit signifikant sind. Zwischen den Variablen Gruppe, Alter, akademischer Grad und Institution besteht in Bezug auf das Journal-Ranking ein Zusammenhang.

Variablen	Chi-Quadrat	p-Wert	Freiheitsgrad
Scimago Journal Rank (SJR) – Gruppe	3704,4	< 0,001	2812
Scimago Journal Rank (SJR) – Alter	6311,7	< 0,001	5624
Scimago Journal Rank (SJR) – akademischer Grad	3672,6	< 0,001	2812
Scimago Journal Rank (SJR) – Institution	3783,3	< 0,001	2812
Scimago Journal Rank (SJR) – Geschlecht	11269,1	0,9961	1406

Tabelle 12: Chi-Quadrat-Test auf Unabhängigkeit von Scimago Journal Rank und ausgewählten Variablen.
Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Eine Abbildung von Artikeln in Zeitschriften nach SJR und Gruppe (Abbildung 3) zeigt, dass insbesondere die jüngeren Professor:innen in höher bewerteten Zeitschriften veröffentlichen.

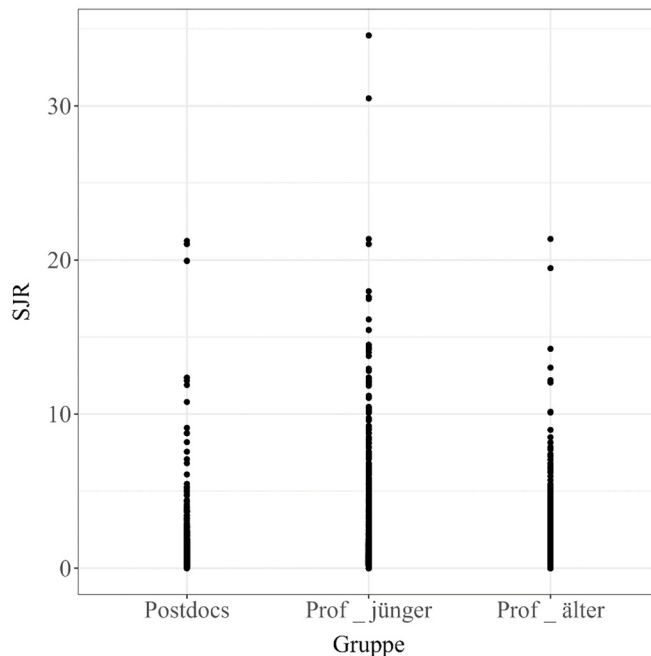


Abbildung 3: Journal-Artikel nach Scimago Journal Rank und Gruppe.
Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Die Tabelle 13 zeigt dies noch einmal aufgeschlüsselt für Journal-Artikel gruppiert nach SJR der zugehörigen Zeitschriften getrennt nach Gruppen. Bei den Postdocs überwiegen mit 59,6 % eindeutig die Artikel in Zeitschriften ohne Rangplatz. Auf die höher bewerteten Zeitschriften ab einem Rangplatz größer 1 entfallen 14,6 % der Artikel. Für die Gruppe der älteren Professor:innen zeigt sich ein ähnliches Bild: 47,1 % der Artikel in dieser Gruppe sind in Zeitschriften ohne Rangplatz und 17 % in Zeitschriften mit einem Rangplatz größer als 1. Für die jüngeren Professor:innen lässt sich zeigen, dass diese ab einem Rangplatz größer als 1 mit 34,7 % einen deutlich höheren Wert aufweisen. Bei ihnen ist mit 17,7 % auch der Wert für einen Rangplatz größer 0,5 bis 1 am höchsten (zum Vergleich: Postdocs 8 %, ältere Professor:innen 11,1 %). Ein Blick nur auf den Rangplatz größer als 2 zeigt, dass der Vorsprung von jüngeren Professor:innen vor den anderen beiden Gruppen hier besonders groß ist.⁶⁴ Das Gleiche gilt spiegelbildlich für die Zahl der Publikationen in Journals ohne Rangplatz – hier fallen die Anteile bei den Postdocs und älteren Professor:innen im Vergleich hoch aus.

⁶⁴ Tabelle 11 vermittelt einen Eindruck wie groß die Spannbreite bei den SJR-Ranks größer zwei allein unter den Top-20-Zeitschriften ist, die von 34,573 bis 7,402 reicht.

Scimago Journal Rank	Postdocs		Prof _ jünger		Prof _ älter	
	Publikatio- nen	Anteil in %	Publikatio- nen	Anteil in %	Publikatio- nen	Anteil in %
Rank = 0	1.272	59,6	834	30,5	1.574	47,1
Rank > 0 bis $\leq 0,25$	228	10,7	224	8,2	558	16,7
Rank > 0,25 bis $\leq 0,5$	153	7,2	244	8,9	269	8,1
Rank > 0,5 bis ≤ 1	171	8,0	485	17,7	371	11,1
Rank > 1 bis ≤ 2	194	9,1	456	16,7	346	10,4
Rank > 2	117	5,5	492	18,0	221	6,6
Gesamt	2.135	100	2.735	100	3.339	100

Tabelle 13: Journal-Artikel nach Scimago Journal Rank (gruppiert) und Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Eine Übersicht zu Journal-Artikeln nach SJR der zugehörigen Zeitschriften geordnet nach Jahren (Abbildung 4) zeigt geringe Unterschiede auf. Ab 2010 treten allerdings einzeln vermehrt Publikationen mit Rangplätzen über 10 auf. Das deutet darauf hin, dass Forschende in der VWL in Deutschland in den vergangenen Jahren gezielt versucht haben, in den Top-Journals zu veröffentlichen und dies vereinzelt auch gelungen ist.

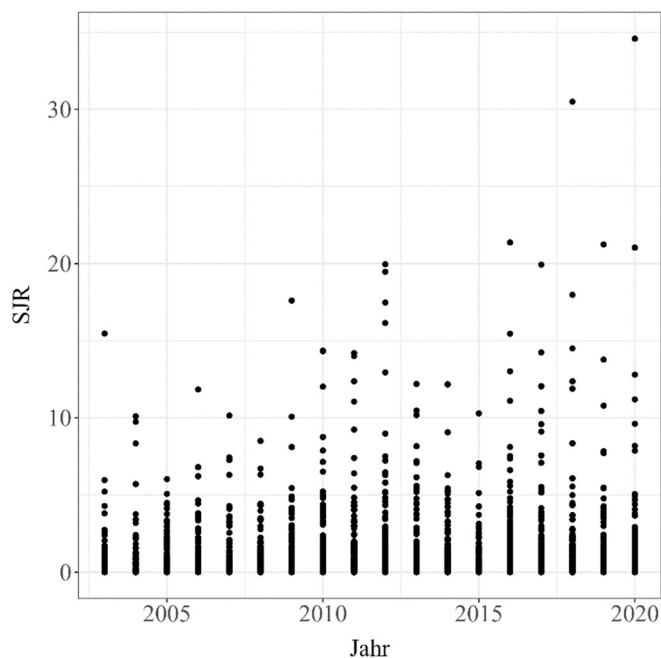


Abbildung 4: Journal-Artikel nach Scimago Journal Rank und Jahr.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

In den Interviews wird die besondere Bedeutung der gezielten Auswahl von Journals mit Blick auf Rankings unterstrichen. Dabei spielt insbesondere die Anerkennung der Forschungsleistung durch die Fachgemeinschaft eine Rolle, die durch die Akzeptanz von Artikeln in bestimmten renommierten Journals kodifiziert wird – auch mit Blick auf Punkte für eine Veröffentlichung im Handelsblatt-Ranking (2-20, 9-56, 9-62, 11-22). In den Interviews wird auch darauf hingewiesen, dass der Artikel auch zu einem Journal passen und nicht nur das Journal hochrangig sein muss (4-52, 6-18, 7-40, 9-46, 11-22).

„Die Ökonomen schauen sehr gerne auf das betriebswirtschaftliche oder volkswirtschaftliche Ranking. Also entweder das der Betriebswirte selbst erstellte oder eben das Handelsblatt Ranking in der VWL [...].“ (9-56)

„Aber so irgendetwas zwischen 0,15 und 0,3 Handelsblatt. Das sollte schon sein, [...] Und wenn ich dann denke, das klappt wahrscheinlich nicht. Dann muss ich mich auch nochmal fragen, ob denn diese Forschungsidee [...] inhaltlich und methodisch überhaupt gut ist.“ (11-22)

„Ich reiche immer da ein, wo ich glaube, dass ich die besten Chancen habe, wo die Artikel am besten passen. Fast völlig unabhängig, ob die Zeitschrift jetzt gut oder schlecht gerankt ist.“ (4-52)

Insgesamt sei der Druck von außen gestiegen, auf Rankings zu achten, wenn etwa die wissenschaftliche Leitung solche Auswertungen vorgelegt bekomme. Auch gehe ein *Signaling* von den ersten Veröffentlichungen in Top-Journals aus (1-84, 2-20, 9-6, 9-54, 9-56, 9-62, 10-22, 11-22).

„Wir unterliegen denselben Konventionen, Budgetrestriktionen und Spielregeln. Das heißt, wenn wir mit unserer Zeitschriften-Auswahl beschäftigt sind, wollen wir natürlich auch im Rahmen der Community anerkannt werden. An der Universität spielen diese Ranking-Systeme durchaus eine Rolle, auch für Performance-Kriterien, die wir jetzt zunehmend an den Universitäten kriegen.“ (9-6)

„Viele Kollegen [...] achten sehr darauf, dass es hochqualitative Zeitschriften sind, die in irgendwelchen Indexen entsprechend hoch gerankt werden.“ (2-20)

„Und [die] Auswahlkriterien [sind] so dermaßen brutal in dem Sinne, dass nur reviewed Journals [zählen] und auch das Ranking spielt eine Rolle.“ (10-22)

Veröffentlichungen in hochrangigen Journals sind für eine Karriere an der Universität wichtig (1-8, 1-16, 6-18, 9-44, 11-42), was sich ganz konkret in Berufungsverfahren niederschläge (3-

14, 9-44, 10-22, 10-30, 10-44). Rankings seien auch wichtig für die Entfristung von Stellen, wofür es referierte Veröffentlichungen in Top-Journals brauche (10-26, 10-40, 11-32, 11-42, 11-44).

„[...] eigentlich nicht mehr großartig die Titel und Themen der Veröffentlichung anzugucken, sondern nur noch erbsenmäßig zu zählen, was ist A-, B-, C-, D-Journals. Wieviel Punkte, wenn man das mit einem Punktesystem verknüpft, kommt da raus? Und wenn einer diese Mindestpunktzahl nicht hat, dann wurde er zum Vortag nicht eingeladen.“ (3-14)

„Aber wir haben in den letzten Jahren zahlreiche Stellen an der Uni geschaffen, [...] wurden da relativ klar solche Listenstrukturen vorgegeben, das gesagt wird, du musst halt so und so viel A Publikationen oder B in dieser Preisklasse irgendwie erreichen.“ (9-44)

„Ich denke bis man auf einer entfristeten Stelle ist in der VWL, ist einfach das Journal Ranking die Sache, nach dem sich die Sachen orientieren [...] also je nachdem, was das Ziel ist, an welcher Institution man landen will, [...] muss es Top 30 sein. Oder kann man auch sagen irgendwie Top-100 reicht vielleicht auch noch, aber der Druck... Und natürlich auch eine ausreichende Anzahl von Papieren dann da zu haben. Der ist unwahrscheinlich hoch.“ (11-42)

7.1.6 Erlangen von Sichtbarkeit

Neben Reputation lässt sich auch Sichtbarkeit über Rankings herstellen (1-46, 3-10, 4-52, 7-40, 7-48, 8-74, 9-46). In den Interviews werden folgende Rankings und Listen genannt, auf die geachtet werde: RePEc-Ranking, Tinbergen-Liste, American Economic Association (EconLit), Web of Science, Scopus-Ranking, Bundestagsliste, FAZ-Ranking und Verlagslisten (1-46, 5-45, 5-47, 7-46, 8-74).

„Ich weiß nicht mal, wie die kalibriert sind oder was da gut oder schlecht ist.“ (7-40)

„Und wer veröffentlicht gerade da in wichtigen Journals? Auf diese Weise kriegt man dann noch ein bisschen Tipps, wo man anknüpfen könnte.“ (3-10)

„Die sich beispielsweise über Twitter generieren. Das sehen Sie jetzt zurzeit ganz stark. Die sich dann retweeten und auch streiten dann auf Twitter. Was dann wieder zur weiteren Tweets führt. Und dann geht das Ganze ins FAZ-Ranking. Und dann feiern die sich wechselseitig.“ (8-74)

Auch die Zahl der Downloads ihrer Veröffentlichungen kann für die Forschenden interessant sein. Manche äußern ein grundsätzliches Interesse oder schauen auch selbstverständlich drauf (2-20, 4-56, 6-34, 6-36, 8-54). Wenn auf die Zahl der Downloads geschaut wird, dann wird in diesem Zusammenhang öfter *Freude* über Zugriffe geäußert – so sei es wichtiger gelesen zu werden (2-20, 4-56). Andere geben an, dass Downloads bisher nicht relevant bzw. von Interesse seien (5-51, 5-53, 9-50, 11-28).

„Wenn ich bei einem Papier 12.000 Zugriffe habe, dann reicht mir das in Anführungsstrichen. Dann freue ich mich, dass Leute das interessant finden. Und es scheint tatsächlich nicht so, dass nur weil ich im American Economic Review veröffentliche, dass das dann mehr zitiert wird oder mehr gelesen wird.“ (2-20)

„Aber ich freue mich natürlich schon, wenn's wahrgenommen wird, dass es auch jemand liest. Weil es, wie gesagt, in der heutigen Zeit – es werden jeden Tag Tausende Papiere veröffentlicht – ist es natürlich auch eine gewisse Aufmerksamkeitsökonomie [...], dass sie wahrgenommen werden in dem Bereich.“ (4-56)

„Also RePEc ist jedenfalls das einzige, wo ich relativ einfach eine Zahl bekomme. Und da schaue ich schon mal drauf. Man sieht schon, wenn Sie in einer dieser NEP-Reports waren, dann kriegen Sie deutlich mehr Downloads in einem Monat. [...] Und das interessiert mich. Weil das ja sozusagen die Vorstufe dafür ist, dass Sie vielleicht möglicherweise einmal zitiert werden.“ (4-56)

Mehrwert durch die Nutzung sozialer Medien für die Sichtbarkeit der eigenen Forschung sehen die Interviewten eher nicht. Eigene Publikationen oder auch Hinweise zu Konferenzen und Workshops werden über Twitter, Facebook, LinkedIn zwar verbreitet, aber nur Twitter habe einen nennenswerten Effekt auf die Sichtbarkeit (2-18, 4-56, 7-44, 8-74, 9-60, 11-30). Zudem werden teilweise Twitter-Debatten verfolgt, um sich über die Forschung anderer zu informieren. Andere Interviewte zeigen kein Interesse an Eigenvermarktung (8-58, 8-60, 11-30). Um Forschung sichtbar zu machen, lassen sich eigene oder interessante Publikationen von anderen unter Kolleg:innen (per Email) verbreiten – Wissenschaftskommunikation könne über Blogs erfolgen (1-74, 2-18, 2-64, 6-38, 7-44, 8-56, 10-48).

„Ich schicke dann eine E-Mail rum. Und auch auf Twitter gebe ich das dann bekannt und auf Facebook, auf LinkedIn auch. Ich habe verschiedene digitale Plattformen, wo ich das dann verbreite. Dann kriege ich auch Feedback normalerweise.“ (2-18)

„[...] dass jemand schreibt so ein kurzes Ding mit drei, vier, fünf, aus einem kleinen Faden in Twitter, um dann die wichtigsten Ergebnisse darzustellen von seinem Papier, Konferenzen werden beworben, und Workshops werden beworben.“ (9-60)

„Sagen wir mal Wissenschaft hat inzwischen auch ein bisschen eine Instagram-Qualität. Also man hat sein eigenes Schaufenster und so einen Bauchladen. Ich bin aber in der unheimlich guten Position, dass ich mich nicht noch vermarkten muss.“ (8-58)

7.1.7 Zwischenfazit

Auch für diesen Datensatz kann gezeigt werden, dass Journal-Artikel das zentrale Publikationsformat in der VWL darstellen. Mit einem Anteil von 47,2 % an allen Publikationen werden von den 300 Forschenden der Stichprobe am meisten Journal-Artikel veröffentlicht. In der Tendenz fällt der Anteil der Journal-Artikel über die Jahre des Untersuchungszeitraums von 2003 bis 2020 zunehmend höher aus. Das Engagement, mit dem die Interviewten über ihre Erfahrungen mit Journal-Veröffentlichungen berichten, unterstreicht deren Relevanz für die Forschenden.

Der Platz für Veröffentlichungen in Journals ist limitiert und die Auswahl von Beiträgen unterliegt den Selektions- und Qualitätssicherungsmechanismen des Peer-Review-Verfahrens. Aus Sicht der Forschenden gilt es, für die eigenen erzielten wissenschaftlichen Erkenntnisse eine Zeitschrift auszuwählen. Dass diese Auswahlentscheidungen nicht leicht fallen, zeigt der Umstand, dass die Forschenden die Suche nach einem Journal ausführlich als Prozess des Abwägens beschreiben. Dabei komme es darauf an, die eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse dahingehend zu beurteilen, in welches Journal sie passen könnten. Auch sei es wichtig, wissenschaftliche und gesellschaftliche Debatten in Journals zu verfolgen, um abzuwägen, ob die eigene Forschung anschlussfähig ist. Ein Ergebnis des Abwägens kann es sein, doch *nur* in institutseigenen Reihen zu veröffentlichen.

Es werden Zufriedenheit und gute Erfahrungen mit einem bereits bekannten Journal als Gründe genannt, um dort wieder zu publizieren. Dies geben insbesondere Befragte an, die vergleichsweise weniger häufig publizieren. Diese Befragten nennen auch bestehende Hürden, etwa im Fall von qualitativen und interdisziplinär ausgerichteten Forschungsmethoden oder bei der Untersuchung gesellschaftlich relevanter Themen, die die Veröffentlichungen in hochrangigen Zeitschriften nahezu unmöglich machen.

Befragte, die vergleichsweise viele Publikationen aufweisen und insbesondere den beiden Gruppen der Professor:innen angehören, betonen, wie wichtig es sei, strategisch zu publizieren. Das erfolgt etwa, indem Beiträge auf bestimmte Zeitschriften ausgerichtet werden, wobei der Stil, journal-seitig präferierte Methoden oder andere Vorgaben vorab berücksichtigt werden. Auch werden Themen nach Publizierbarkeit selektiert.

Eine erfolgreiche Annahme eines Beitrags in einem Journal setzt ein Durchlaufen der Selektions- und Qualitätssicherungsmechanismen des Peer-Review-Verfahrens voraus. In diesem Kontext sind die Erfahrungen der Forschenden mit dem Peer-Review-Verfahren erkenntnisfördernd in Bezug auf das Publikationsverhalten. Befragte, die überdurchschnittlich viel publizieren, zeigen sich zufrieden mit dem System und geben an, konstruktive Rückmeldungen zu erhalten. Befragte, die weniger publizieren, sehen zumindest keine Alternative. Sie geben an, negative Rückmeldungen zu ihren Veröffentlichungen zu erhalten und meinen, dass ihre Beiträge von den Reviewern offenbar nicht verstanden werden. Netzwerke spielen beim Peer-Review-Prozess eine nicht zu unterschätzende Rolle, was insbesondere Befragte unterstreichen, die viel publizieren. Ein gewisses Standing erlaube es, manche Empfehlungen bzw. Forderungen der Reviewer nicht umzusetzen.

Ablehnungen werden von Befragten aus den Gruppen der Postdocs und Professor:innen mit fortgeschrittener Karriere öfter als willkürlich empfunden. Fast alle Befragten geben an, nach einer Ablehnung ihren Beitrag immer wieder einzureichen: so könne es eine Strategie sein, bei Journals einzureichen, die in der Wahrnehmung der Forschenden etwas über dem liegen, was als erreichbar eingeschätzt wird. Es lassen sich aber auch Journals mit ähnlichem Ranking oder auch auf Ebenen darunter finden. Die Befragten äußern sich ausführlich zu den Peer-Review-Verfahren, die ihre Beiträge durchlaufen haben, was den hohen Stellenwert des Begutachtungsverfahrens für die Zertifizierung der Beiträge unterstreicht. Aus diesem Grund wird beständig versucht, die abgelehnten und in der Folge häufig überarbeiteten Beiträge noch in einer anderen Zeitschrift zu veröffentlichen.

Das Anonymitätsprinzip im Review-Verfahren wird als relevant betrachtet. Die wenigsten Befragten verfügen über Erfahrungen mit Open-Peer-Review-Verfahren und die Meinungen sind geteilt, ob Open-Peer-Review in einen respektvolleren Umgang resultieren würde, denn es wäre schwieriger in einem transparenten Verfahren, Kritik zu üben.

In der Rolle als Reviewer weisen die Befragten auf fehlende Zeitressourcen hin. Aber es sei wichtig als Reviewer, Deadlines einzuhalten, um der Austauschbarkeit der eigenen Rolle als Gutachter:in und Autor:in Rechnung zu tragen. Die Qualität der Reviews sei im Großen und

Ganzen unverändert. Die Tätigkeit als Reviewer wird bisher selten honoriert. Es werden teils verkürzte Peer-Review-Verfahren gegen Gebühr angeboten.

Die Zahl der Zitationen von eigenen Veröffentlichungen geben den Forschenden Hinweise darauf, wie gut ihre Forschung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft rezipiert wird. Die Relevanz von Zitationen für die Forschenden zeigt sich daran, dass insbesondere die Professor:innen angeben, nachzuschauen, wie oft ihre Journal-Artikel zitiert werden. In diesem Kontext wird zweifach der Begriff *Eitelkeit* verwendet, was die Relevanz von Zitationen für die Anerkennung und den Reputationsgewinn in der wissenschaftlichen Gemeinschaft verdeutlicht. Über die Zahl der Zitationen hinaus ist es interessant zu erfahren, auf welche eigenen Beiträge andere Forschende mit Zitationen reagieren und in welchen Diskursen sich die Forschenden folglich bewegen. Insbesondere Befragte mit vielen Publikationen stellen die Relevanz von Zitationen heraus. Im Kontext von Zitationen wird auch der Begriff *Freude* verwendet, wenn eigene Beiträge (viel) zitiert werden. Die geäußerten Emotionen deuten auf den hohen Stellenwert von Zitationen im Kontext des Publizierens hin.

Bewertungssysteme in der VWL – wie in anderen Disziplinen auch – beziehen sich vielfach auf zitationsbasierte Rankings von Journals. In der VWL schneiden in Rankings insbesondere Journals aus dem anglo-amerikanischen Raum gut ab – worunter eine kleine Gruppe von Top-Journals führend ist. Veröffentlichungen in diesen hochrangigen Journals sind auch für deutschsprachige Forschende relevant für eine erfolgreiche akademische Laufbahn. Auch deutschsprachige Veröffentlichungen spielen nach wie vor eine große Rolle. In den Interviews wird die besondere Bedeutung der gezielten Auswahl von Journals mit Blick auf Rankings unterstrichen. Insgesamt sei der Druck von außen gestiegen, auf Rankings zu achten. Auch sei die Relevanz von Rankings für Berufungsverfahren und Entfristungen klar erkennbar.

Unter den Top-20-Zeitschriften mit den meisten Veröffentlichungen von Forschenden dieser Stichprobe sind überwiegend deutschsprachige Journals, wobei nur acht davon im SJR enthalten sind. Die Zahl der Publikationen der Top-20 im SJR gerankten Journals fällt deutlich geringer aus – mit Ausnahme von Publikationen im AER und im Journal of the Economic Science Association. Insbesondere die jüngeren Professor:innen veröffentlichen im Vergleich zu den anderen Gruppen vermehrt in höher bewerteten Journals. Eine Übersicht zu Artikeln in Zeitschriften nach SJR geordnet nach Jahren zeigt geringe Unterschiede auf. Ab 2010 treten allerdings einzeln vermehrt Publikationen mit Rangplätzen über 10 auf. Das deutet darauf hin, dass Forschende in der VWL in Deutschland gezielt versuchen, in den Top-Journals zu veröffentlichen und dies vereinzelt auch gelingt.

Neben Reputation lässt sich auch Sichtbarkeit über Rankings herstellen. Für die Sichtbarkeit der eigenen Forschung weniger relevant als Zitationen, ist für die Forschenden der Blick auf die Downloads ihrer Publikationen. Wenn jedoch die Zahl der Downloads rezipiert wird, dann wird in diesem Kontext öfter *Freude* über Zugriffe geäußert, da dies zeigt, dass die Beiträge auf Interesse stoßen. Einen größeren Mehrwert durch die Nutzung sozialer Medien für die Sichtbarkeit der eigenen Forschung sehen die Interviewten eher nicht.

7.2 Rolle von Working Papers

Neben Journal-Artikeln spielen Working Paper eine wichtige Rolle in der VWL (Kap. 4.3.3). Vor dem Hintergrund der aufgezeigten Relevanz von Journal-Artikeln als zentrales Publikationsformat stellt sich die Frage nach den Motiven der Forschenden, Working Paper zu veröffentlichen. Inwiefern lässt sich die Veröffentlichung eines Working Papers auf die im Forschungsinteresse explizierte Annahme zurückführen, dass die existierende Working-Paper-Kultur die Möglichkeit eröffnet, wissenschaftliche Erkenntnisse frühzeitig zirkulieren und diskutieren zu lassen (Kap. 5.1)? Dabei gilt es, die Rolle von Working Papers mit Blick auf den Wandel des Publikationsverhaltens im Kontext von Open Access zu analysieren. Beleuchtet werden sollen Aspekte der Working-Paper-Kultur und damit verbundene Möglichkeiten durch die Veröffentlichung und Präsentation von Working Papers, Rückmeldungen zu den eigenen Forschungsergebnissen zu erhalten (Kap. 7.2.1). Bedeutend in der Abgrenzung zum Peer-Review-Verfahren bei Zeitschriftenartikeln ist die Sicherung und Einschätzung der Qualität von Working Papers (Kap. 7.2.2). Schließlich wird der Konnex von Working Papers und darauf aufbauenden Journal-Veröffentlichungen thematisiert (Kap. 7.2.3).

7.2.1 Working-Paper-Kultur

Die Veröffentlichung von Working Papers hat eine lange Tradition in den Wirtschaftswissenschaften, was auch in den Interviews explizit geäußert wird. Dabei haben Working-Paper-Reihen immer eine besondere Rolle gespielt. In den Interviews gibt es zahlreiche Bezüge der Befragten zu Working-Paper-Reihen, die von den eigenen Institutionen oder anderen herausgegeben werden, wie SSRN, RePEc, NBER, CEPR (3-6, 4-18, 4-22, 5-8, 5-10, 6-8, 7-80, 8-22, 9-16, 10-36, 11-4). Die Veröffentlichung von Working Papers in einer (angesehenen) Reihe oder einem (angesehenen) Repositorium sei wichtig, um Forschungsergebnisse sichtbar zu machen (8-20, 11-56). Die Bedeutung, die Working-Paper-Reihen beigemessen wird, zeigen explizite Hinweise von Befragten, die über keinen institutionellen Rahmen mit Zugang zu Working-Paper-Reihen (mehr) verfügen. Die Befragten nutzen dann Working-Paper-Reihen, die den Co-

Autor:innen zur Verfügung stehen (3-6, 5-8, 5-10, 6-8, 8-20). Working Paper werden auch im Rahmen von Projekten veröffentlicht, die im Projektverbund veröffentlicht werden (9-16, 11-4).

„Aber die Volkswirtschaft, die Ökonomie war in dem Sinne Vorreiter, weil da ist das Working-Paper-Wesen schon sehr lange. Also die erste Reihe ist meines Wissens 1955, das waren die Cowles Discussion Papers. Die waren die Ersten. Die NBERs sind dann auch relativ bald gekommen.“ (4-22)

„Das heißt, ich muss immer gucken, wenn ich ein Working Paper veröffentliche, dass ich da in irgendetwas anderes reingerate, weil sonst bin ich einfach nur [Name] in [Reihe]. Das hat nicht so eine hohe Resonanz muss ich zugeben.“ (8-20)

„[...] es gab noch einen zusätzlichen Incentive, das als Working Paper herauszubringen, weil das im Rahmen dieser DFG-Förderung dieses Schwerpunktprogramms rausgekommen ist. [...] Das heißt, wir hatten die Aufforderung von den Koordinatoren des Schwerpunktprogramms, bitte reicht doch eure Paper als Diskussionspapier ein.“ (9-16)

Manche Interviewte geben an, dass sie Working Paper für die tägliche Arbeit nutzen, sie einen guten Weg darstellen, sich zu informieren, und die freie Verfügbarkeit ein Vorteil ist (1-68, 3-52, 4-16, 9-26). Grundsätzlich ist die (auch mehrfache) Präsentation von Working Papers auf Konferenzen essenziell, um Rückmeldungen zu Forschungsergebnissen zu erhalten (1-42, 1-84, 2-36, 8-10, 8-20, 9-20, 9-22). Durch die Annahme von Abstracts und Working Papers auf (internationalen) Konferenzen und die dort erhaltenen Anmerkungen zu eigenen Forschungsergebnissen lasse sich auch feststellen, ob die eigene Forschung trägt (1-42, 3-18, 4-18, 8-12). Ganz aktuelle Forschung, die auf Konferenzen präsentiert wird, liege oft *nur* als Working Paper vor (9-22, 11-24). Zusätzlich wird berichtet nach der Veröffentlichung eines Working Papers, Rückmeldungen in Form von Zitationen oder auch im direkten Austausch zu erhalten – oder selbst Anmerkungen zu veröffentlichten Working Papers zu machen (2-18, 2-28, 3-4, 4-18).

„Bei RePEc gibt es ja diese sogenannten New Economics Papers – die NEP-Reports. Die geben einen guten Einblick darüber, was denn so veröffentlicht wurde. Ich habe mir Mailinglisten von den Haupt-Working-Paper-Reihen... also für mich sind das NBER, CESifo, CEPR [...]“ (4-16)

„Was sich vor allem auch bei Konferenzen zeigt. Auch der Anspruch ist bei größeren Konferenzen entsprechende Full-Paper oder Abstracts einzureichen und

auch so ein, zwei auf jeden Fall jedes Jahr zu haben. Wo man zeigen kann, ok, das [...] trägt aber auch bei internationalen Konferenzen.“ (1-42).

„Also das ist für mich auch Sinn der Arbeitspapiere, dass dann auch Leute schneller kommentieren können. Und ich gegebenenfalls dann in Zeitschriften-Artikeln schon irgendwelche Fehler rausnehmen kann oder auch Ergänzungen vornehmen kann, weil Leute mich darauf hingewiesen haben, dass es noch Literatur gibt, die ich noch nicht gefunden hab, oder Modelle oder Ähnliches.“ (2-16)

7.2.2 Sicherung und Beurteilung von Qualität

Gerade auch bezogen auf die Qualitätssicherung von Working Papers wird in den Interviews auf die oft referierten und geprüften Working-Paper-Reihen sowie auf interne (institutionalisierte) Qualitätsprüfungen verwiesen (1-20, 1-22, 4-20, 9-26, 11-4).

„[...] dass wir bei uns ganz striktes internes Peer-Review-Verfahren haben. Das heißt, alles, was raus geht, muss mindestens von zwei Leuten gegengelesen werden, die nicht involviert waren. Auch möglichst aus verschiedenen Abteilungen [...] auch schriftlich dargelegt.“ (1-20)

„Und zum Zweiten kommen auch diese Working Paper sehr oft aus, auch nochmal referierten und geprüften Working-Paper-Reihen. Also zumindest war das früher an meinem Forschungsinstitut immer so, dass dann noch mindestens zwei Kollegen oder Kolleginnen dann drübergucken mussten und nochmals eine Art Referee-Report schreiben mussten. [...] Dasselbe gilt auch bei Zentralbank Working Papers. Und auch bei den sehr etablierten Reihen, wie CEPR, NBER und so weiter geht es über einen Referee Prozess.“ (9-26)

„Und wenn man [das] halt in einer Working Paper Series [...] hat, dann ist es auch ein minimales Qualitätssiegel, das [Institut] traut sich, das hochzuladen mit dem Namen [des Instituts] drauf. Dann wird es irgendwie fertig sein und nicht irgendein Draft, der noch überhaupt nicht vollendet ist.“ (11-4)

Working Paper werden von Interviewten als von guter Qualität angesehen bzw. es besteht keine Sorge, dass Working Paper – abgesehen von Einzelfällen – von minderer Qualität sein könnten (1-66, 4-16, 9-24, 9-26, 10-38, 11-24).

„Und man muss dann natürlich selbst etwas mehr Vorsortieren, wobei ich bei Journals auch manchmal das Gefühl hab, da kommt auch einiges durch, was vielleicht nicht unbedingt besser ist als ein Working Paper.“ (1-68)

„Ich versuche da mit Blick auf die Reihe keinen Unterschied zu machen, sondern auch auf den Inhalt zu schauen. Was nicht immer einfach ist, weil oft gibt es bei diesen NEP-Reports... da klingt der Titel super und dann... und man denkt, das ist interessant und dann ist das Paper absoluter Schrott [...].“ (4-16)

„[...] sehr oft hat man natürlich auch durch Konferenzen die Leute schon kennengelernt. [...] man hat sie selber eingeladen, weil man auf irgendwas aufmerksam geworden ist, was gerade in der Community diskutiert wurde [...] Dann hat man darüber auch [...] ein gewisses Feeling dafür.“ (9-26)

Fast alle Befragten geben an, Working Paper zu zitieren (1-68, 3-52, 4-16, 6-10, 7-10, 8-24, 9-22, 10-38, 11-24). Wenn allerdings ein Journal-Artikel erschienen ist, der auf dem Working Paper basiert, dann sollte dieser zitiert werden (4-16, 6-16, 7-12, 9-22, 11-24, 11-62). Das weist auf die Relevanz von Journal-Artikeln im Vergleich zu Working Papers.

„Und wenn ich zum Beispiel sehe, dieses Working Paper ist relativ schnell danach hochkarätig veröffentlicht worden, dann kann ich auch relativ sicher sein, dass da keine großen Änderungen vorgenommen wurden. Und dann kann ich damit arbeiten und kann das zitieren.“ (3-52)

„Ja, ich finde das völlig ... klar, das zu zitieren. Und man weiß dann ja auch meistens, wer dahintersteckt. Und das Vorsortieren ist jetzt nicht, dass es gut oder schlecht ist, weil es nur ein Online-PDF oder ein Working Paper ist, sondern man guckt ja auch vorher rein bevor man es dann zitiert. Und weiß, wer es gerade geschrieben hat und was dahintersteckt.“ (1-68)

7.2.3 Konnex zwischen Working Papers und Journal-Artikeln

Ein Blick auf die Journal-Artikel zeigt, dass die Mehrheit der Journal-Artikel keinem vorangegangenen Working Paper zugeordnet werden kann (Tabelle 14).⁶⁵ Interessant sind die Unter-

⁶⁵ Diese Zahlen sind wahrscheinlich unterschätzt, da nach Auswertung der Daten dieser Zusammenhang nur für gleiche bzw. sehr ähnliche Titel gezeigt werden kann. Das heißt, in der Stichprobe können sich Titel befinden, bei denen der Zusammenhang nicht eindeutig über den Titel in Kombination mit den Autor:innen identifiziert werden konnte.

schiede zwischen den Gruppen. Bei den jüngeren Professor:innen basieren 40,3 % ihrer Journal-Artikel auf Working Papers, während es bei den älteren Professor:innen mit 28,5 % deutlich weniger sind. Bei den Postdocs sind es gerade 21,1 %.

Übereinstimmung Working Paper und Journal-Artikel	Postdocs		Prof _ jünger		Prof _ älter	
	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %
keine Übereinstimmung	1.684	78,9	1.634	59,7	2.389	71,5
Journal-Artikel basierend auf Working Paper	451	21,1	1.101	40,3	950	28,5
Gesamt	2.135	100	2.735	100	3.339	100

Tabelle 14: Übereinstimmung von Journal-Artikeln und Working Papers.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Für die Untersuchung des Zusammenhangs von Working Papers und Journal-Artikeln ist auch die umgekehrte Betrachtung interessant, nämlich wie hoch der Anteil von Working Papers ist, die später endgültig als Journal-Artikel, als Aufsatz im Buch oder beides erscheinen (Tabelle 15). Für die überwiegende Zahl der Fälle in diesem Datensatz lässt sich für das Working Paper keine Folgepublikation feststellen. Bei den Postdocs sind es 74,5 %, bei den Professor:innen sind es mit 58,6 % (jüngere) bzw. 62,3 % (ältere) weniger. Für die Gruppe der jüngeren Professor:innen zeigt sich, dass sie mit 39,5 % besonders effizient darin sind, ihre in Working Papers veröffentlichten wissenschaftlichen Erkenntnisse anschließend auch in Journals unterzubringen. Zum Vergleich: bei den Postdocs sind es 24,2 % und bei den älteren Professor:innen 31,4 %.⁶⁶ Working Paper, die später (am Titel wiedererkennbar) in Buchveröffentlichungen auftauchen, sind selten, scheint aber bei Professor:innen mit fortgeschrittener Karriere mit 6 % häufiger vorzukommen (zum Vergleich: Postdocs 0,9 %, jüngere Professor:innen 1,5 %).

Übereinstimmung Working Paper und Journal-Artikel	Postdocs		Prof _ jünger		Prof _ älter	
	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %
keine Übereinstimmung	1.382	74,5	1.565	58,6	1.691	62,3
Working Paper mit nachfolgendem Journal-Artikel	450	24,2	1.056	39,5	851	31,4

⁶⁶ Auch diese Zahlen sind wahrscheinlich unterschätzt (siehe Anmerkung in Fußnote 65).

Übereinstimmung Working Paper und Journal-Artikel	Postdocs		Prof _ jünger		Prof _ älter	
Working Paper mit nachfolgendem (Aufsatz im) Buch	17	0,9	41	1,5	162	6,0
Working Paper mit nachfolgendem Journal-Artikel und Aufsatz im Buch	7	0,4	10	0,4	9	0,3
Gesamt	1.856	100	2.672	100	2.713	100

Tabelle 15: Status von Working Papers als Vorveröffentlichung.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Im Rahmen der Interviews wird auch die Frage nach der Dauer der Peer-Review-Verfahren gestellt und wie diese beurteilt wird. Ziel ist es zu erfahren, ob hier ein Grund für die Veröffentlichung von Working Papers liegt, womit wissenschaftliche Erkenntnisse frühzeitig verbreitet werden können und langwierige Review-Verfahren überbrückt werden können. Die Antworten zeigen eine große Bandbreite an Zeiträumen auf, wobei einige Befragte auch explizit auf die große Varianz in der Länge der Review-Verfahren hinweisen (5-32, 6-28). In den Interviews werden Zeiträume von mehreren Monaten (1-10, 4-2), über sechs bis zwölf Monate (4-34, 9-12), 18 bis 24 Monate (2-26, 3-26; 11-16, 10-38) bis zu über zwei Jahre (10-14) genannt. Manchmal sei auch die Zeit zu knapp, eigene Beiträge nach Forderungen der Reviewer zu überarbeiten und neu einzureichen (4-2, 4-4, 4-34, 8-18, 11-16). Bei Ablehnung einer Einreichung sei es ärgerlich, wenn es so lange dauert, insbesondere wenn keine substantielle Begründung vorliegt oder wenn Daten zu veralten drohen (1-28, 3-26, 4-34, 5-34, 6-24, 7-20, 10-38, 11-18). Als wünschenswert werden wenige Wochen bis zur ersten Rückmeldung erachtet (6-24, 7-20), manche Befragten meinen auch, dass Rückmeldungen nach drei bis sechs Monaten fair bzw. wünschenswert wären (2-26, 4-2, 4-34, 8-38, 9-36) oder gar ein Jahr (3-28, 11-18, 11-20).

„Und das würde ich dann auch den Nachwuchsforschenden sagen, dass sie jetzt nicht denken sollen, ich schicke das heute hin, und dann habe ich irgendwie in 6 oder 9 Monaten Acceptance. So kann man gar nicht planen.“ (11-18)

„Wenn sie das aber nach einem Jahr so unprofessionell zurückbekommen, ist das wirklich ärgerlich. [...] wenn die Zeitschrift meinen Artikel nicht haben möchte, dann ist mir eine Ablehnung schneller, viel lieber, als wenn sich das ewig hinzieht.“ (4-34)

Mit einer Vorveröffentlichung als Working Paper lasse sich die Zeit bis zur Veröffentlichung in einem Journal überbrücken (3-4, 3-50, 8-16, 8-38, 9-18). Manche Befragte geben an, ein

Working Paper gleichzeitig mit einer Journal-Einreichung zu veröffentlichen, auch um frühzeitig Aufmerksamkeit auf eigenen Forschungsergebnisse zu lenken (4-12, 4-18, 10-36, 11-4).

„Die Idee, die man hat, war jetzt auch keine revolutionäre, das heißt, man konnte auch damit rechnen, dass eventuell jemand anderes an so einer Idee arbeitet. Das heißt, da war auch die Idee, den Pflock einzuschlagen, dass man zeigt, zu diesem Thema gibt es ein Papier. Und dann ist das zumindest sichtbar, dass man zu den ersten gehört.“ (4-12)

„Und auch die Geldgeber wollen ja häufig dann möglichst zeitnah eine Information darüber, dass die Forschung jetzt auch tatsächlich durchgeführt wurde. Und wenn man halt sagt man hat ein Working Paper [...]“ (11-4)

Es sei auch insbesondere sinnvoll, Working Paper zu veröffentlichen, wenn es sich um ein aktuelles Thema handelt und man sich an Diskussionen beteiligen möchte (2-14, 3-52, 4-14, 5-8, 7-6, 7-8, 10-38, 11-20). Somit bieten Working Paper die Möglichkeit, zeitnah auf aktuelle Entwicklungen reagieren, und den Beitrag später auch in einem Journal noch veröffentlichen zu können. Auch können auf diese Weise wissenschaftliche Ergebnisse grundsätzlich, schneller und frei zugänglich gemacht werden – auch um Rückmeldungen zu eigenen Veröffentlichungen zu erhalten (2-16, 4-2, 4-18, 7-8, 10-36, 10-38).

„Und da wollte ich aufgrund der zeitlichen Nähe zu dieser realen Problematik das Papier als Arbeitspapier schon mal veröffentlichen, um das entsprechend auch den Leuten verfügbar zu machen, die es interessiert.“ (2-14)

„Aber, um einfach das schnell unter die Leute zu bringen, um dann auch noch an Diskussionen teilnehmen zu können in der Zeit, wo es noch Sinn macht, wäre so was sicher sinnvoll.“ (5-8)

Manchmal schließt die Veröffentlichung in einer Zeitschrift, die Möglichkeit ein Working Paper zu veröffentlichen, aus. Aber oft wird die Erfahrung gemacht, dass Vorveröffentlichungen kein Problem darstellen (1-8, 2-14, 6-12, 6-14, 6-16, 10-36). Das Vorgehen, wissenschaftliche Erkenntnisse als Working Paper zu veröffentlichen, vor oder gleichzeitig mit der Einreichung bei einem Journal, sei üblich bzw. internationaler Standard (3-4, 3-6, 5-10, 7-6, 8-14, 9-16, 10-36, 11-4).

„Warum haben wir das gemacht? Eigentlich wie immer in den Jahren, man kann fast sagen Jahrzehnten davor. Das ist eigentlich auch internationaler Standard.“

Ist das Working Paper hoffentlich – man weiß ja nicht, ob es gelingt – immer die Vorstufe, um es in einem Journal zu platzieren.“ (3-4)

„Vorab wäre das ja immer. Danach geht man dann ja immer noch hausieren damit bei den Journals. [...] Aber das ist ja immer so en passant macht man das schon mal in einem Working Paper.“ (5-10)

„Wir haben in dem konkreten Fall ein Working Paper gemacht. Erstens aus dem Grund, weil ich das schon seit vielen Jahren eigentlich immer recht regelmäßig mache, dass ich meine Sachen als Working Paper herausbringe. Das hat wahrscheinlich noch mit meiner Sozialisation da am [Institution] zu tun, wo wir immer also die Sachen als Working Paper erstmal herausgebracht haben.“ (9-16)

7.2.4 Zwischenfazit

Die Befragten weisen explizit auf die lange Tradition in der VWL hin, Working Paper zu veröffentlichen. Dabei ist es relevant, dass Working Paper in (angesehenen) institutionalisierten Reihen erscheinen, um die Veröffentlichungen sichtbar zu machen. Working Paper werden im Arbeitskontext in der Weise thematisiert, dass sie aufgrund der meist freien Zugänglichkeit, einen einfachen Weg darstellen, sich zu informieren und einen Überblick über aktuelle Forschung zu verschaffen. Grundsätzlich ist es essenziell, die in Working Papers veröffentlichten Forschungsergebnisse auf Konferenzen zu präsentieren und dies auch mehrfach. Das ermöglicht direkte Rückmeldungen aus der wissenschaftlichen Gemeinschaft und damit eine Einschätzung, ob die Forschung trägt. Hier wird bereits ein Qualitätssicherungsmechanismus sichtbar. Zusätzlich wird berichtet, nach Veröffentlichung eines Working Papers Rückmeldungen dazu als Zitation oder im direkten Austausch zu erhalten oder auch selbst zu geben.

In Bezug auf die Qualitätssicherung von Working Papers verweisen die Befragten darauf, dass Working-Paper-Reihen von den herausgebenden Institutionen geprüft und referiert werden. Auch gibt es interne (institutionalisierte) Qualitätsprüfungen, bevor Working Paper in externen Reihen veröffentlicht werden. Die Befragten schätzen die Qualität von Working Papers demgemäß als gut ein. Fast alle Befragten geben an, Working Paper zu zitieren. Wenn allerdings ein darauf aufbauender Journal-Artikel erschienen ist, wird dieser zitiert. Das verweist auf die Relevanz von Journal-Artikeln im Vergleich zu Working Papers.

Ein Blick auf den Konnex zwischen Working Papers und Journal-Artikeln in diesem Datensatz zeigt, dass die Mehrheit der Journal-Artikel keinem vorangegangenen Working Paper zugeordnet werden kann. Unterschiede zeigen sich aber zwischen den Gruppen: Bei den jüngeren Professor:innen basieren mit einem Anteil von 40,3 % deutlich mehr Journal-Artikel auf Working

Papers (zum Vergleich: ältere Professor:innen 28,5 %; Postdocs 21,1 %). Für die umgekehrte Betrachtung, wie hoch der Anteil von Working Papers ist, die später als Journal-Artikel, als Aufsatz im Buch oder beides erscheinen, zeigt sich ein ähnliches Bild. Die Gruppe der jüngeren Professor:innen ist mit 39,5 % der Working Paper besonders effizient darin, ihre in Working Papers veröffentlichten wissenschaftlichen Erkenntnisse anschließend auch in Journals zu veröffentlichen (zum Vergleich: ältere Professor:innen 31,4 %; Postdocs 24,2 %).

Auf die Frage nach der Dauer der Review-Verfahren wird eine große Bandbreite und Varianz an Zeiträumen von mehreren Monaten bis hin zu zwei Jahren genannt. Die oft langwierigen Begutachtungsverfahren verweisen auf die Möglichkeit, mit der Vorveröffentlichung von Working Papers, wissenschaftliche Erkenntnisse frühzeitig teilen zu können und die Zeit bis zur Veröffentlichung in einem Journal zu überbrücken. Manche Interviewte veröffentlichen Working Paper gleichzeitig mit einer Journal-Einreichung, um ihre Forschung frühzeitig sichtbar und zu ihrer Person zurechenbar zu machen. Das Vorgehen, wissenschaftliche Ergebnisse als Working Paper vor oder gleichzeitig mit der Einreichung bei einem Journal zu veröffentlichen, wird als üblich oder gar internationaler Standard bezeichnet.

7.3 Publizieren für die wissenschaftliche Karriere

Die Relevanz von Publikationen für den beruflichen Aufstieg im Wissenschaftssystem ist gut dokumentiert und gilt in besonderer Weise für die VWL, in der das Publizieren in renommierten Journals ganz eng mit dem Reputationserwerb in der Fachgemeinschaft verknüpft ist (Kap. 3.2 und 4.3.2). Dies manifestiert sich in der Bewertung von Forschungsleistungen, die oftmals auf Impact-Faktoren und Rankings zurückgreift (Kap. 3.3, 3.4 und 4.5). Dies soll mit Blick auf den Teilaspekt der Forschungsfrage nach dem Publikationsverhalten im Kontext von Rankings betrachtet werden, wobei mögliche unterschiedliche Ausprägungen nach Stand der Karriere und dem institutionellen Hintergrund der Forschenden analysiert werden (Kap. 5.1). Das Publikationsverhalten wird zunächst für die drei Gruppen hinsichtlich der Wahl der Publikationsformate betrachtet und mit Blick darauf, wie produktiv die Forschenden dieser Stichprobe sind – gemessen daran, wie viele Publikationen sie je Jahr aufweisen (Kap. 7.3.1). Die Rolle des Publizierens für die wissenschaftliche Karriere wird hinsichtlich der Phase des Berufsaufstiegs (Kap. 7.3.2) und bei fortgeschrittener Karriere (Kap. 7.3.3) analysiert sowie in Hinblick darauf, ob die publizierenden Forschenden an einer Universität, einem außeruniversitären Forschungsinstitut oder einer Fachhochschule beschäftigt sind (Kap. 7.3.4).

7.3.1 Publikationsverhalten in verschiedenen Karrierephasen

Für alle drei Gruppen aus der Stichprobenziehung lässt sich die Dominanz von Journal-Artikeln und Working Papers als Veröffentlichungsformate zeigen (Abbildung 5), allerdings mit etwas unterschiedlicher Ausprägung. Die Postdocs veröffentlichen mit einem Anteil von 94,6 % fast ausschließlich Journal-Artikel und Working Paper (50,6 % bzw. 44 %). Bei den jüngeren Professor:innen liegt der Anteil mit 93,9 % ebenfalls sehr hoch (allerdings ausgeglichener: 47,5 % und 46,4 %). Die Gruppe der älteren Professor:innen weist mit 81,5 % (Journal-Artikel 45 %; Working Paper 36,5 %) einen vergleichsweise geringeren Anteil auf. Bei ihnen beträgt der Anteil von Aufsätzen in Sammelbänden 14,1 % und von Büchern 4,4 %. Interessant ist zudem, dass bei den Postdocs der Anteil an Journal-Artikeln am höchsten liegt. Bei allen Gruppen sind Journal-Artikel das meistgenutzte Publikationsformat. Es gibt wenige Buchveröffentlichungen unter den Postdocs und jüngeren Professor:innen, die in der Mehrzahl der Fälle die Dissertationsschrift darstellen.

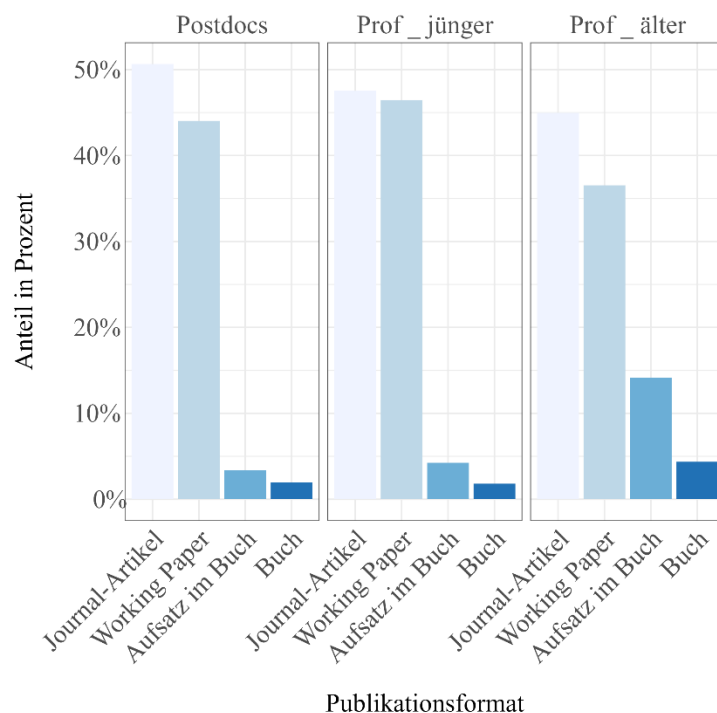


Abbildung 5: Publikationen nach Publikationsformaten und Gruppen.
Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Abbildung 6 zeigt wie produktiv die untersuchten Gruppen gemessen an der Zahl ihrer Veröffentlichungen bezogen auf alle Publikationsformate je Jahr sind (beginnend mit dem Jahr der ersten Publikation im Datensatz). Die Mittelwerte zeigen, dass die Gruppe der Postdocs durchschnittlich 3,3 Publikationen je Jahr veröffentlicht, die Gruppe der jüngeren Professor:innen 3,7

und die Gruppe der älteren Professor:innen 4,1 Publikationen je Jahr. Anhand der vielen Ausreißer nach oben lässt sich ableiten, dass die Mittelwerte verzerrt sein dürften, da es in allen Gruppen einzelne Forschende gibt, die deutlich mehr Publikationen je Jahr veröffentlichen. Ein Blick auf den jeweiligen Median der Verteilung zeigt weniger große Unterschiede zwischen den Gruppen. Für die Gruppe der Postdocs liegt der Median bei 2,7, das heißt, 50 % der Postdocs haben weniger oder genau 2,7 bzw. 50 % haben genau oder mehr als 2,7 Veröffentlichungen je Jahr. Bei der Gruppe der jüngeren Professor:innen liegt der Median mit 2,8 ähnlich hoch, bei der Gruppe der älteren Professor:innen mit 3,1 etwas höher.

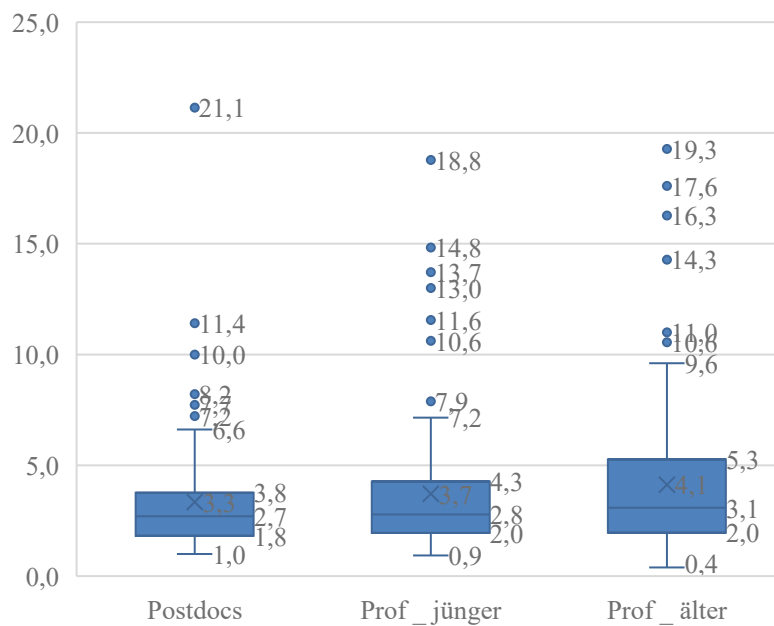


Abbildung 6: Produktivität gemessen an Publikationen je Jahr.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Werden nur die Journal-Artikel analysiert, zeigt sich im Vergleich der Gruppen ein ausgeglicheneres Bild (Abbildung 7). Im Mittel veröffentlichen die Postdocs und jüngeren Professor:innen 1,7 Journal-Artikel im Jahr, die älteren Professor:innen 1,4. Der Median liegt bei allen Gruppen mit 1,1 bzw. 1 etwa gleich auf. Die Ergebnisse beider Verteilungen zeigen, dass die Gruppen in Bezug auf die Produktivität alle nahe beieinanderliegen. Die älteren Professor:innen sind jedoch etwas produktiver bezogen auf Veröffentlichungen in allen Formaten – gefolgt von den jüngeren Professor:innen und Postdocs. Bezogen auf die Journal-Artikel wiederum sind die jüngeren Professor:innen und Postdocs etwas produktiver als die älteren Professor:innen. Das deckt sich mit den Ergebnissen zur Verteilung der Publikationsformate auf die Gruppen, die gezeigt hat, dass bei den älteren Professor:innen Buchveröffentlichungen noch einen größeren

Stellenwert einnehmen, während Postdocs und jüngere Professor:innen fast ausschließlich Journal-Artikel und Working Paper veröffentlichen.

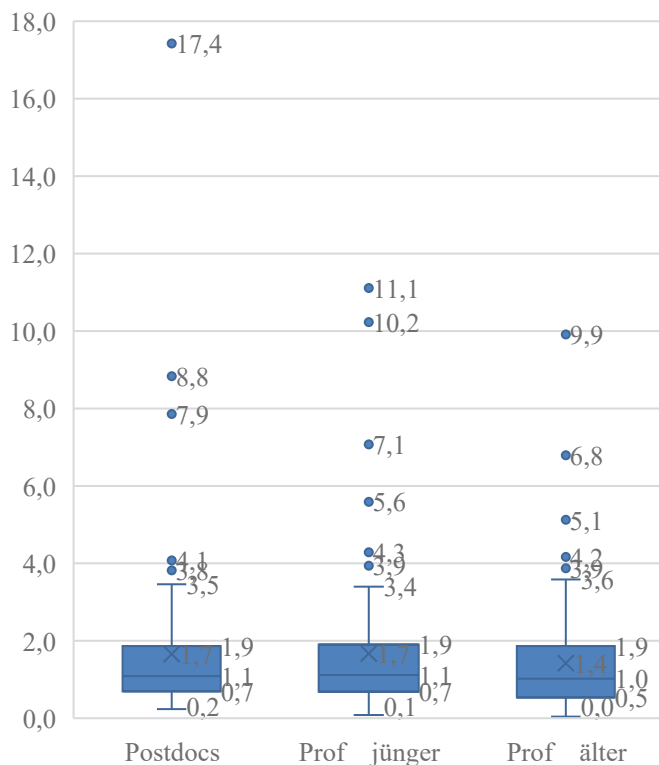


Abbildung 7: Produktivität gemessen an Journal-Artikeln je Jahr.
Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

7.3.2 Phase des Berufsaufstiegs

In den Interviews wird deutlich, dass es noch zu Beginn der 2000er Jahre üblich gewesen ist, Dissertationen als Monografie zu verfassen und bei fortschreitender wissenschaftlicher Karriere eine Habilitationsschrift oder auch Lehrbücher (4-24, 5-28). Das hat sich grundlegend geändert (3-8, 5-38, 6-40, 7-50) – denn nun ist es zentral auch für Qualifikationsschriften Journal-Artikel zu veröffentlichen (3-62, 5-40, 9-62). Diese Entwicklung bedeutet für Nachwuchsfor-schende, dass es frühzeitig wichtig ist, strategisch zu publizieren, um erfolgreich in Journals zu veröffentlichen (4-24, 5-22, 9-54). Im Umkehrschluss sind Monografien nun irrelevant, wenn es um die Sichtbarkeit der eigenen Forschung und Reputationsgewinn für eine akademische Karriere geht (4-24, 5-30, 7-58).

„[...] Ja, wenn ich jetzt ein junger Kollege wäre, dann würde ich dem sagen, versuch erst mal in Journals reinzukommen, bevor du eine Monografie dieser Art machst. Das hat sich einfach geändert, das Publikationsverhalten.“ (3-8)

„Bei mir war das eher so ein Bottom-up-approach. Ich habe im Vergleich zu dem Ranking-System relativ bei weniger hochgerankten, aber sehr praktisch orientierten empirischen Zeitschriften angefangen zu publizieren, die teilweise heute vielleicht eher als exotisch wahrgenommen werden. Und dann hab ich das nach und nach immer bei besseren Zeitschriften publiziert. Das wäre wahrscheinlich nicht etwas, was man einem Doktoranden, der eine Professur irgendwann haben würde, heutzutage empfehlen würde.“ (9-54)

„Ja, klar, ganz elementar, weil so Prüfungsordnung sehen das ja auch teilweise explizit, teilweise implizit vor. Darum kommen Sie nicht drum rum.“ (5-43)

Für die Habilitation gilt das in gleicher Weise – auch hier ersetzen Artikel in referierten Zeitschriften eine Monografie (2-44, 5-22, 11-32).

„[...] es wäre viel sinnvoller, wenn die Leute vernünftig ihre Ideen entwickeln. Das heißt also auch diese alte Idee der Habilitation. [...] auch die Doktorarbeit, dass man sagt okay, ich möchte ein bisschen tiefer durchdringen [...] das halte ich für wesentlich sinnvoller als jetzt diese Publikationsgeschichten, wo es letztendlich dann doch wieder eher darüber läuft. Wer hat welche Beziehung zu wem.“ (2-44)

„[...] meine Habilitation, was ich gar nicht mehr machen würde, [...] war das nicht so. War das nicht so, dass man sich das Journal anguckte, und schaut wie gehe ich da jetzt strategisch vor, [...]“ (5-22)

„Da wurde auch keins fertig [...] Und dann war aber das Schöne, da waren die auf einen Schwung alle fertig. Und dann hatte ich, in 14 Monaten vier oder fünf Acceptances, die meisten auch im ersten oder zweiten Versuch. [...] Das war dann im Prinzip auch meine Habil.“ (11-32)

Um erfolgreich zu publizieren, sei es für Nachwuchsforschende essenziell, sich frühzeitig zu orientieren und um einen Publikationsort zu kümmern, wobei die Nutzung von Netzwerken hilfreich sei (2-22, 2-44, 2-48, 3-10, 3-24, 4-20, 5-20, 10-68). In den Interviews wird übereinstimmend darauf hingewiesen, dass es gerade für den wissenschaftlichen Nachwuchs wichtig ist, in bestimmten Journals zu veröffentlichen (2-44, 3-4, 4-30, 5-18, 8-40, 9-54, 11-14).

„Also ich würde sagen, wenn man als junger Wissenschaftler [...] in Berufung als Professor oder im akademischen Bereich möchte, würde ich viel mehr darauf

achten, auf alleinige Autorenschaft. Wenn man dann eben bereits in einem gesicherten... dann macht das unheimlich Sinn, sich mit anderen zu verbünden.“ (10-68)

„[...] das geht rein strategisch von oben nach unten. Also die müssen in bestimmte Journals. Ich muss das nicht mehr, aber die müssen halt in bestimmte Journals rein.“ (5-18)

„[...] wer nach oben will, der muss [...] sich in diese Maschine reinbegeben und in diese Top-Journals.“ (2-44)

Für die Karriere sind Journal-Veröffentlichungen zentral. Die Interviewten nennen in diesem Kontext *Signaling*, also ein Zeichen zu setzen, indem schon zu Beginn der Karriere in Top-Journals publiziert wird (3-14, 4-24, 4-54, 5-81, 9-54). Dieser *Signaling*-Effekt sei ganz entscheidend, um die Karriere voranzubringen (2-44, 4-30, 5-18, 5-87, 6-40). In den Interviews wird auch darauf hingewiesen, dass die Nachwuchsforschenden zum Zeitpunkt ihrer ersten Journal-Veröffentlichung immer jünger werden. Dieser Umstand, der sich aus dem Verfahren der kumulativen Dissertation ableiten lässt, geht einher mit dem Druck auf Nachwuchsforschende, mit Journal-Artikeln auch frühzeitig Signale in Richtung Arbeitsmarkt zu senden (4-30, 11-66). Darauf, dass gerade jüngere Wissenschaftler:innen unter einem starken Publikationsdruck stehen, weisen insbesondere Interviewte aus der Gruppe der älteren Professor:innen hin, die vergleichsweise weniger publizieren (3-24, 5-79, 10-38).

„Das ist anders bei den jungen Kollegen. Da geht es ja auch um was. Die brauchen round about drei A-Journal-Publikationen oder sowas. Und dann noch zwei, drei andere. Wenn du dann das zurückkriegst, ist das nicht so lustig.“ (5-38)

„Bei denen habe ich schon die Wahrnehmung, dass dort sehr viel strategischer das Outlet für das Publizieren gewählt wird. Weil offenbar sehr viel stärker also nicht nur an amerikanischen, sondern auch an deutschen Universitäten so ein Narrativ existiert, dass man mit den ersten drei, vier, fünf Publikationen so ein ganz wichtiges Signal sendet, dass es da so einen Signaling-Effekt gibt.“ (9-54)

„Ja, da ist sicher auch von den USA so ein bisschen der Trend hier rübergekommen, das dann PhDs [...] nach Möglichkeit so ein Jobmarket-Paper haben sollten. Das muss noch nicht unbedingt veröffentlicht sein. Aber dass [...] sie im Prinzip positive Signale von potenziellen Referees haben.“ (11-66)

Die Interviewten merken an, dass sie keinen guten Überblick über das Publikationsverhalten in anderen Disziplinen haben (3-40, 6-46, 7-54, 8-68, 11-36, 11-38). Bezogen auf die Qualitätssicherung bestehe gewissermaßen eine *Arroganz* gegenüber anderen Sozialwissenschaften (1-60, 3-40, 10-54, 11-38). So seien die Reputationskriterien in den anderen Sozialwissenschaften noch anders ausgeprägt als in der VWL: Monografien und Sammelbände sowie *Kommentare* bei den Juristen spielen eine größere Rolle und auch die Journal-Hierarchie sei nicht so eindeutig – so seien *Field-Journals* gleich wichtig wie hochrangige Zeitschriften (5-61, 8-68, 9-56, 11-38, 11-50). Ranking-Systeme, auf die geachtet werde, sind in den Sozialwissenschaften der Impact-Faktor, in der VWL das Handelsblatt-Ranking und in der BWL Jourqual.

„Ich weiß, wir sind sicherlich auch ein bisschen so eine arrogante Kultur. Wir fragen uns so ein bisschen, was für eine Qualitätssicherung die überhaupt haben, wie die publizieren.“ (11-38)

„Ich habe nur den Eindruck, dass halt es nicht so eine eindeutige Hierarchie von Journals gibt in anderen Sozialwissenschaften. Dass teilweise, je nachdem, um welche Wissenschaft es geht auch noch Bücher eine Rolle spielen.“ (11-38)

„Ich kenne einige Kolleginnen und Kollegen aus den Sozialwissenschaften, und ich habe das Gefühl, dass sozusagen die kompetitive Welt aus der VWL inzwischen auch in den anderen Sozialwissenschaften wuchert.“ (8-68)

Aus den Interviews wird deutlich, dass insbesondere Postdocs und ältere Professor:innen für sich selber keinen gestiegenen Publikationsdruck wahrnehmen bzw. auch die Anzahl eigener Publikationen eher gleichgeblieben sei (1-84, 3-62, 6-56, 9-64). Das korrespondiert auch damit, dass diese im Vergleich weniger Publikationen aufweisen. Andere geben an, kürzer und mehr zu publizieren (4-76, 7-66). Allerdings nehmen die Interviewten teilweise wahr, dass der Druck bei Kolleg:innen zunimmt. So wird berichtet, dass die Leitungsebene vermehrt auf die Zahl und das Renommee der Publikationen der Forschenden achte, und insbesondere bei jungen Kolleg:innen Publikationsdruck – auch mit Blick auf die Bewertung durch Rankings – gestiegen sei (1-84, 2-52, 3-62, 4-76, 4-106, 5-79, 9-62, 9-64). Angesichts dessen geben Befragte an, dass eine akademische Laufbahn wenig attraktiv sei (1-42, 1-64, 8-42, 8-70, 10-30, 10-48, 10-72).

„Aber ich habe schon den Eindruck, dass insgesamt deutlich mehr publiziert wird. Es stimmt schon, dass auch sehr viel durch die Veränderung der Dissertation zur kumulativen Dissertation [...], dass da mehr Papiere auf den Markt kommen.“ (9-64)

„[...] von vielen, auch von denen die Mittel vergeben, ist es immer noch so, dass das implizite Signal, was gesendet wird, ein mehr ist besser. Und das wirkt sich auch implizit auf die Doktoranden und auf das Publikationsverhalten allgemein aus.“ (4-76)

„Und das hat damit zu tun [...] diesem Kanon, dass wir da so verhaftet sind und um eine Karriere in diesem Bereich zu bekommen. Ja, also Akademiker/Professor zu werden. Und wenn man dann einmal Professor ist, dann ist man sowieso schon in einem Tunnel Verfahren. [...] um in diesen Publikationen zu sein und in den Berufungen, dass man Erfolg hat.“ (10-72)

Einige Befragte kommen im Gespräch über einen gestiegenen Publikationsdruck von sich aus auf die Praxis zu sprechen, dass Forschungsergebnisse stärker aufgeteilt und kleinteiliger veröffentlicht werden (*Salami-Taktik*) (3-62, 4-60, 4-62, 7-68, 11-50). Dabei sind sich die Interviewten bewusst, dass es den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis widerspricht, technisch immer kleinteiliger zu publizieren, ohne dass der wissenschaftliche Gehalt der Veröffentlichungen größer wird.

„Genau, also es gibt Paper, die haben dann irgendwann über Tax Moral, also Steuerzahlungsmoral... Und dann wurde das einmal für Europa, einmal für Asien [...] sieben Paper draus gemacht, wo einfach nur der Kontinent und die Länder darauf geändert wurden. Das ist erstens nicht sehr kreativ, aber manche sind da, glaube ich, schmerzfrei.“ (4-62)

„Ich kann auch aus einem Großen fünf kleine machen. Und dann sieht das gleich nach viel mehr aus. Und insgesamt hat die Taktzahl auch zugenommen.“ (7-68)

„Ja, also schon vor allem für uns ist ja immer die USA Vorreiter. Und ich meine das, was ich so gelernt habe, eben über diesen einen Co-Autor, mit dem ich zwei Papiere habe. Das war auch, dass der, wenn wir noch eher die Ideen diskutiert haben, dass er gesagt hat, nein, das ist schon ein anderes Papier. [...], dass man schneller publiziert und auch vielleicht kleinteiliger.“ (11-50)

Neben Artikeln in hochrangigen Journals ist das Einwerben von Drittmitteln wichtig für den Karriereerfolg – was auch für damit verbundene Publikationen gilt. Von Professor:innen wird angeführt, dass Drittmittel insgesamt als Performance-Kriterien wichtig geworden sind (3-82, 9-44, 9-64, 9-72, 10-32, 11-2). Dies folge einer ökonomischen Logik, die sich mit der Privatisierung der Hochschulen, die sich zunehmend auch über (renommierte) Drittmittel-Projekte

finanzieren müssen, herausgebildet habe (9-64, 10-26, 10-32, 11-32). Drittmittel als Finanzierungsoption für die Forschung sei zudem besonders für außeruniversitäre Forschungseinrichtungen essenziell (3-82, 10-32, 11-40). Publikationen entstehen hier, indem Ergebnisse aus Projekten oder auch Auftragsforschung heraus veröffentlicht werden (1-60, 7-4, 8-36, 9-2, 11-2, 11-32). Aus den Projekten entstehe dann Publikations- und Zeitdruck, wobei Themen behandelt werden, die für bestimmte Projekt-Ausschreibungen passend sind und für die *eigene* Forschung nichts bringen (2-74, 3-82, 4-64, 8-42, 11-2, 11-32).

„Das hatte vor allem damit zu tun, dass wir immer relativ hohen Druck hatten, eine Drittmittel-Quote von etwa 50 Prozent zu erreichen. Und dann hat man halt alles abgegrast, was es so gibt.“ (11-2)

„Ich sehe das positiv wie ein bisschen negativ. Man muss da ein bisschen aufpassen, also die Drittmittel-Gläubigkeit von Universitätsleitungen ist doch sehr groß ausgeprägt – mittlerweile. Das sehe ich kritisch [...] Es ist gut, sich dem Wettbewerb zu stellen. Aber man sollte nicht Fakultäten, Institute danach beurteilen, ob die jetzt fünfstelligen, sechsstelligen oder was für ein Betrag in jedem Jahr eingeworben haben.“ (3-82)

7.3.3 Phase der fortgeschrittenen Karriere

In den Interviews wird deutlich, dass der Publikationsdruck sinkt, wenn eine gewünschte Position erreicht ist. Eine unbefristete, gute Stelle ermögliche einen gewissen Spielraum in Bezug auf die Themenwahl und das Publizieren von wissenschaftlichen Erkenntnissen (4-30, 6-48, 7-40, 8-50). Insbesondere Befragte aus den Gruppen der jüngeren und älteren Professor:innen geben an, dass der Druck bzw. die Anreize, zu publizieren, geringer sind (5-55, 6-42, 8-30, 11-40).

„[...] ich bin aber auch in einer entspannten Position, dass ich nichts mehr werden muss, muss ich ehrlich sagen. Ich bin entfristet, ich habe eine gute Stelle [...]. Das gibt mir einen gewissen Spielraum, dass ich sozusagen auch das forschungsseitig machen kann, was ich will.“ (4-30)

„[...] als ich noch an der Universität war, hieß es dann, wenn man eine Professur hatte und nicht unbedingt woanders hinwollte, dann wurde eher auf referierte Zeitschriften verzichtet [...], weil es bequemer ist.“ (6-48)

„Also den Luxus leiste ich mir, dass ich mich für das interessiere, was ich interessant finde. [...] ich bin jetzt nicht im Jobsuchprozess [...] das liegt sicherlich auch an der Phase der Karriere, in der man sich befindet.“ (8-30)

Die eigenen thematischen Interessen treten also wieder mehr in den Vordergrund. Bei der Frage nach den Publikationsanlässen weisen die Befragten übereinstimmend darauf hin, dass sie bei der Themenwahl eigenen Interessen und Fähigkeiten folgen (1-52, 3-10, 4-2, 4-30, 4-30, 5-55, 8-28, 8-30). Im Umgang mit Top-Journals sei das Selbstbewusstsein größer, und es sei auch möglich, auf weniger renommierte Journals auszuweichen (5-22, 6-40, 11-32).

„Ich gehe erst mal danach vor, was mich reizt, was mich irgendwie herausfordert, wo ich denke, da müsste ich eigentlich mal was machen, und wo ich denke, ich habe vielleicht schon ein paar Skills erworben, ich kann irgendwo anknüpfen, manchmal tut man auch ein neues Kapitel aufschlagen.“ (3-10)

„Ich kenne Kollegen, die jetzt auch noch ein paar Mal bekannter sind als ich, die schreiben das so, wie sie wollen. Punkt. Die sind dann auch beleidigt, wenn ein A-Journal das nicht annimmt.“ (5-22)

„Insofern habe ich da dann viele referierte Aufsätze veröffentlicht und habe aber eben festgestellt, dass es immer so lange dauert, bis man die bekommt. Und nachdem ich dann eben die Professur bekommen habe, habe ich da einfach, muss ich sagen, Abstand von genommen [...].“ (6-40)

Im Kontext der fortgeschrittenen Karriere fallen dann auch öfter die Begriffe *Freiheit* und *Zeit*, was auch Buchpublikationen ermöglicht. Wenn genügend Zeit vorhanden ist, dann können auch Bücher geschrieben werden, etwa können Lehrbücher aus Vorlesungsmanuskripten entstehen (2-44, 5-64, 5-69, 5-71). Anlässe entstehen auch, wenn Verlage nach der Bereitschaft fragen, ein Buch zu veröffentlichen (3-8, 5-24, 5-69). Je renommierter die Wissenschaftler:innen seien, desto eher würden sie wieder Bücher schreiben, und es lohne sich, weil es auf Interesse stößt und sich verkaufen lässt (2-44, 4-26, 5-69). Allerdings weisen Postdocs und ältere Professor:innen, die eher weniger publizieren, darauf hin, dass Buchveröffentlichungen Mühe machen – es dauert lange, bis ein Buch veröffentlicht ist, und es ist auch nicht förderlich für die Karriere (2-52, 3-8, 4-24, 5-55, 6-30).

7.3.4 Institutionelle Rahmenbedingungen

Eine Aufschlüsselung der Publikationen nach Institution (Abbildung 8) zeigt, dass bei den Professor:innen mit 54,5 % bzw. 58,2 % die Mehrheit der Publikationen an Universitäten entsteht.

Nachfolgend werden 33,2 % bzw. 31,5 % der Publikationen von Professor:innen an Forschungsinstituten veröffentlicht und 12,3 % bzw. 10,3 % an Fachhochschulen. Damit ist die Verteilung der Publikationen auf Institutionen bei beiden Professor:innen-Gruppen – unabhängig ob zu Beginn oder bei fortgeschrittener Karriere – annähernd gleich. Bei der Gruppe der Postdocs entfallen bis zu 80,2 % der Publikationen auf Wissenschaftler:innen an Forschungsinstituten, 14,6 % an Universitäten und 5,1 % an Fachhochschulen.

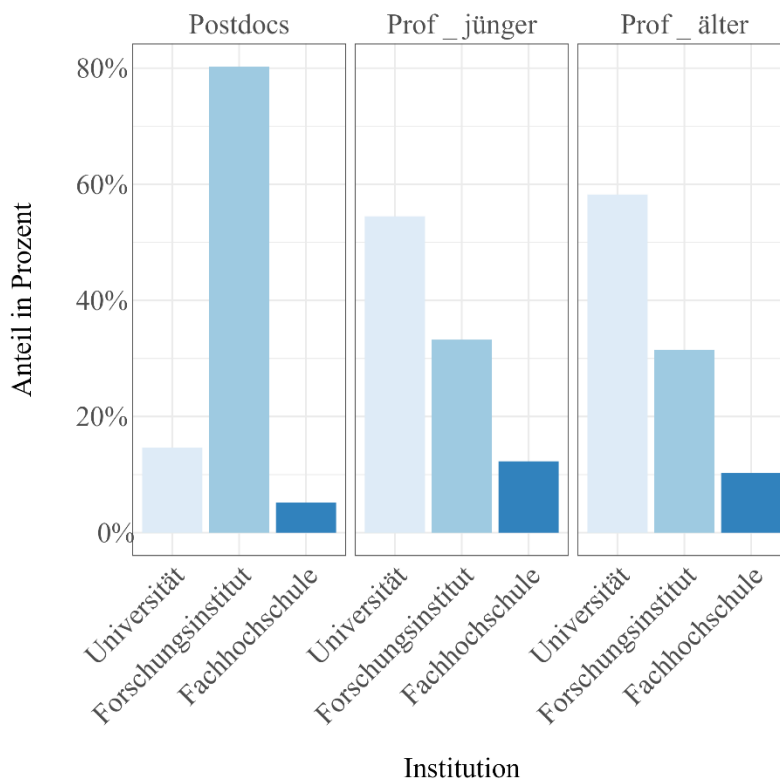


Abbildung 8: Publikationen nach Institutionen und Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Ein genauer Blick auf die Zahl der Publikationen der Wissenschaftler:innen an Forschungsinstituten zeigt folgendes Bild: An den Forschungsinstituten sind 68 (von 100) Postdocs, 22 (von 100) jüngeren und 16 (von 100) älteren Professor:innen der Stichprobe beschäftigt (Tabelle 4). Der Anteil von Publikation von Forschenden an den Instituten beträgt 80,2 % (Postdocs), 33,2 % (jüngere Professor:innen) und 31,2 % (ältere Professor:innen), das heißt, dass diese ein deutlich höheres Publikationsvolumen aufweisen als Forschende an Universitäten und Fachhochschulen, was sich sicherlich auf ein geringeres Lehrdeputat zurückführen lässt. Für die Wissenschaftler:innen an den Fachhochschulen kann ein umgekehrtes Verhältnis festgestellt werden. Hier wird weniger publiziert, was natürlich auch nicht Kernaufgabe von Professor:innen an Fachhochschulen ist.

Tabelle 16 zeigt, wie sich die Publikationsformate innerhalb der Institutionen verteilen. An den Universitäten werden zu fast gleichen Teilen Journal-Artikel (42,5 %) und Working Paper (43,1 %) veröffentlicht. An den Forschungsinstituten ist das ähnlich, wobei der Anteil der Journal-Artikel mit 51,1 % höher ausfällt – dementsprechend werden hier weniger Aufsätze im Buch und Bücher veröffentlicht. An den Fachhochschulen liegt der Anteil der Journal-Artikel mit 52,1 % ähnlich hoch – allerdings werden hier deutlich weniger Working Paper (28,5 %) und dafür mehr Aufsätze in Büchern (11,8 %) und Bücher (7,6 %) veröffentlicht.

Institution	Universität		Forschungsinstitut		Fachhochschule	
	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %
Journal-Artikel	3.430	42,5	3.900	51,1	879	52,1
Working Paper	3.480	43,1	3.280	43,0	481	28,5
Aufsatz im Buch	892	11,0	345	4,5	199	11,8
Buch	274	3,4	108	1,4	129	7,6
Gesamt	8.076	100	7.633	100	1.688	100

Tabelle 16: Publikationen nach Publikationsformaten und Institutionen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

In den Interviews wird hervorgehoben, dass an den Universitäten insbesondere das Journal-Ranking für die Performance der Forschenden zählt (1-8, 2-44, 9-6, 9-44, 10-30). Forschende brauchen Veröffentlichungen in hochrangigen Journals, etwa um einen *Signaling*-Effekt zu erzielen, der ihre Reputation anzeigt (1-84, 4-24, 6-48, 9-54). Daher werden an Universitäten frühzeitig Publikationen in hochrangigen Journals etwas im Rahmen einer kumulativen Dissertation eingefordert. Im weiteren Verlauf der akademischen Karriere sind Artikel in hochrangigen referierten Zeitschriften oder Punkte in Rankings für die Berufung auf einen Lehrstuhl erforderlich (3-14, 7-56, 11-14, 11-42). Insgesamt sei der Publikationsdruck an Universitäten hoch (3-62, 8-70), auch gebe es deutlich mehr Druck an Universitäten, Drittmittel einzuwerben (3-82, 9-44, 10-26, 10-32). Allerdings kann an Universitäten auf Veröffentlichungen in referierten Journals verzichtet werden, wenn man eine Professur habe und nirgends anders mehr hinmöchte (3-54, 6-48, 9-64, 11-40). Es wird angemerkt, dass die Durchlässigkeit zwischen Universität und Forschungsinstitut größer geworden sei. Oft seien Professor:innen an Universitäten in Personalunion auch Abteilungsleiter:innen an einem Forschungsinstitut mit gemeinsamen Berufungsverfahren und größeren Forschungsanteilen (3-44, 3-46, 3-48, 11-56). Für Universitäten wird von der LOM berichtet, wo bestimmte Forschungsleistungen mit ins Gehalt

einfließen, wobei Standards und Kriterien, wie etwa eine Orientierung an Impact-Faktor, Handelsblatt-Ranking oder Jourqual, sehr unterschiedlich ausfallen (3-54, 9-46, 9-56). Auch werde diskutiert, Zusatzpunkte für Open-Access-Veröffentlichungen zu geben (9-72).

„Und wenn man sich dann anguckt, was an den Universitäten entsteht, dann sieht man, dass da viel mehr entsteht, weil da der Druck einfach durch die Zeitverträge so hoch ist, dass die Leuten da schlichtweg publizieren müssen.“ (8-70)

„Aber ich war unter den letzten fünf, wo es anders lief, in einer Landesuniversität, wo tatsächlich Veröffentlichungen angefordert wurden. Man musste dann ein Päckchen hinschicken mit den fünf Artikeln, von denen man selbst meinte, dass das die wichtigsten sind für die eigene Karriere.“ (3-18)

„Es gibt Leute, die wollen sich noch verbessern, die wollen dann noch einen anderen Ruf haben. Es gibt Leute, die [...] für die reicht das auch nicht einfach in Anführungsstrichen bloß eine Professur zu haben, die wollen noch irgendwelche anderen akademischen Meriten einsammeln.“ (11-40)

Einige Befragte geben an, dass an Forschungsinstituten die Ausrichtung auf Peer-Review-Zeitschriften und die zunehmende Berücksichtigung von Rankings und auch der interne Wettbewerb gestiegen sei (3-14, 7-50, 11-40). Insgesamt würden Evaluierungs-Kriterien für die Forschungsinstitute einen relevanten Orientierungsrahmen darstellen, was auch exzellente Forschung erfordere (1-42, 4-64). An den Forschungsinstituten sei es üblich, Working Paper zu veröffentlichen (9-16, 11-4). In den Interviews wird auch darauf hingewiesen, dass das Publizieren im Zusammenhang mit Konferenzteilnahmen eine wichtige Rolle spiele (1-84, 2-36, 3-14, 3-8, 8-6). Zudem gebe es eine Verpflichtung, in Hauszeitschriften zu veröffentlichen – häufig auf Deutsch wegen des Anwendungsbezugs für eine allgemeine Öffentlichkeit (1-8, 4-80, 6-48, 8-64). Insgesamt würden die Forschungsinstitute über gute finanzielle Ressourcen verfügen (1-50, 4-64, 8-70). Gleichzeitig steige der Druck viele Drittmittel einzuwerben und mit anderen Institutionen zu kooperieren (4-64, 4-84, 8-98, 9-2, 11-40). Auch gäbe es viele unbefristete Stellen, wo es mehr befristete Stellen bräuchte (4-30, 11-44). An den Forschungsinstituten gebe es Journal-Listen mit Prämien je nach Qualitätsstufe der Veröffentlichungen (4-58, 7-52, 11-34). Die Höhe der Prämien lohne sich finanziell nicht, aber es diene der Reputation, eine Prämie zu erhalten (4-58, 5-55, 11-34).

„Forschungsinstitute haben ja nun mal das Geld, um zu forschen. Das ist ja nun mal ihre Aufgabe. Und dann kann man da ja mal gucken, was bei den Forschungsinstituten, die also ein großes Budget zum Forschen haben, was da dann

an Journal Artikeln entsteht. Und dann stellt man fest, dass das gar nicht so viel ist.“ (8-70)

„[...] da gibt es auch eine Journal-Liste, eine interne, die verschiedene Qualitätsstufen hat. [...] je höher, desto besser, bekommen sie Geld. [...] den Aufwand, den sie für eine Top-5-Zeitschrift haben, das wird durch das Geld nicht mal ansatzweise kompensiert. [...] Sie machen sich den Aufwand, wenn sie Professor werden wollen.“ (4-58)

An den Fachhochschulen sei das Publikationsverhalten insbesondere dadurch geprägt, dass die Wissenschaftler:innen ein deutlich höheres Lehrdeputat haben (2-44, 5-55, 8-90). Publikationen stellen dort keinen Bewertungsmaßstab dar und eine vernünftige Lehre ist ausreichend (2-44, 5-63, 8-18, 11-40). An Fachhochschulen gebe es leistungsbezogene Elemente für Lehre und selten auch für Veröffentlichungen – oder auch Lehrentlastung für Publikationen (3-54, 5-57, 5-59, 6-44, 8-66).

„Und viele Fachhochschulprofessoren, die wissen auch das für sich und wollen nirgendwo mehr hin in Anführungsstrichen. Also, das ist auch klar bei der Lehrbelastung kann ich jetzt absolut nachvollziehen, dass das Publikationsverhalten ein anderes ist.“ (2-44)

„Das gibt es nur indirekt, weil es gibt eben alle paar Jahre eine Beurteilung. Da spielen auch Publikationen eine Rolle, aber die spielen nur ein, eine sehr untergeordnete Rolle. [...] Das einzige ist, es gibt die Möglichkeit, eine Lehrentlastung zu bekommen [...] Zwei SWS gibt es dann häufig, wenn es zu einer Publikation führt.“ (6-44)

7.3.5 Zwischenfazit

Für alle drei Gruppen – unabhängig davon ob sie sich wie die Postdocs und die jüngeren Professor:innen in der Phase des Berufsaufstiegs befinden oder wie die älteren Professor:innen in der Phase der fortgeschrittenen akademischen Laufbahn – stellen Journal-Artikel und Working Papers die zentralen Veröffentlichungsformate dar. Bei den Postdocs und den jüngeren Professor:innen ist der Anteil der Journal-Artikel und der Working Paper höher als bei den älteren Professor:innen. Bei denen ist der Anteil von Buchveröffentlichungen entsprechend größer. Die untersuchten Gruppen liegen gemessen an der Zahl ihrer Publikationen je Jahr alle nahe beieinander. Die älteren Professor:innen sind jedoch etwas produktiver bezogen auf Veröffentlichungen unter Berücksichtigung aller Formate. Bezogen auf Journal-Artikel wiederum sind die jüngeren Professor:innen und Postdocs etwas produktiver als die älteren Professor:innen.

In den Interviews wird bestätigt, dass es mittlerweile üblich ist, Qualifikationsschriften wie Dissertationen und Habilitationen kumulativ als Journal-Artikel zu veröffentlichen. Mit dieser Entwicklung nimmt die Bedeutung von Zeitschriften und ihren Selektionsentscheidungen für die Bewertung von Forschungsleistungen noch einmal deutlich zu. Gleichzeitig antizipieren Forschende das in ihren Publikationsentscheidungen und weisen darauf hin, dass es dementsprechend wichtig ist, strategisch zu publizieren. Die Interviewten betonen die Relevanz des *Signaling*, wenn schon zu Beginn der Karriere in Top-Journals publiziert wird. Damit steigt der Druck auf Nachwuchsforschende mit Artikeln in möglichst hochrangigen Journals, frühzeitig Signale in Richtung Arbeitsmarkt zu senden. Eine vergleichbar starke Relevanz hochrangiger Journals und von Rankings wird von den Befragten für andere Sozialwissenschaften nicht wahrgenommen.

Aus den Interviews wird deutlich, dass insbesondere Postdocs und ältere Professor:innen für sich selber keinen gestiegenen Publikationsdruck wahrnehmen. Das korrespondiert auch damit, dass diese Personen im Vergleich weniger Publikationen aufweisen. Allerdings wird auch berichtet, dass der Publikationsdruck gestiegen ist, da auf wissenschaftlicher Leitungsebene vermehrt auf die Publikationen der Forschenden geachtet wird. Das gilt insbesondere für Nachwuchsforschende, die (hochrangig) publizieren und in Rankings vertreten sein müssen. In diesem Kontext geben Befragte auch an, dass eine akademische Laufbahn unter diesen Voraussetzungen wenig attraktiv ist. Einige Befragte sprechen hierbei die Praxis mehr zu veröffentlichen an, indem Forschungsergebnisse kleinteiliger veröffentlicht werden (*Salami-Taktik*). Publikations- und Zeitdruck entsteht auch durch Fristen aus Drittmittel-Projekten. Drittmittel seien insgesamt als Performance-Kriterien wichtig geworden und daraus hervorgehende Journal-Veröffentlichungen folgen einem analogen strategischen Publikationsverhalten.

Für die Phase der fortgeschrittenen Karriere stimmen die Interviewten überein, dass der Publikationsdruck deutlich sinkt. Insbesondere Professor:innen geben an, dass der Druck bzw. die Anreize, zu publizieren, geringer sind. Bei der Frage nach den Publikationsanlässen weisen die Befragten übereinstimmend darauf hin, dass sie bei der Themenwahl eigenen Interessen folgen. Auch ist es besser möglich, auf weniger renommierte Journals auszuweichen. Im Kontext der fortgeschrittenen Karriere fallen die Begriffe *Freiheit* und *Zeit*, was auch Buchpublikationen ermöglicht. Allerdings weisen Postdocs und ältere Professor:innen, die eher weniger publizieren, darauf hin, dass die Publikation von Büchern langwierig und mühsam sind.

Bezogen auf die institutionellen Rahmenbedingungen zeigt sich, dass an den Universitäten überwiegend zu fast gleichen Teilen Journal-Artikel und Working Paper veröffentlicht werden.

An den Forschungsinstituten ist das ähnlich, wobei der Anteil der Journal-Artikel etwas höher ausfällt. An den Fachhochschulen werden auch überwiegend Journal-Artikel veröffentlicht – allerdings deutlich weniger Working Paper als an Universitäten und Forschungsinstituten. Dafür werden hier anteilig mehr Aufsätze in Büchern und Bücher veröffentlicht. In den Interviews wird hervorgehoben, dass an den Universitäten und den Forschungsinstituten insbesondere Journal-Rankings für den akademischen Werdegang der Forschenden zählen. Das zieht sich von den Anforderungen im Rahmen der kumulativen Dissertation bis hin zu Berufungsverfahren. Allerdings kann an Universitäten auf Veröffentlichungen in referierten Journals verzichtet werden, wenn eine gewünschte akademische Position erreicht ist. Insgesamt steigt der Druck, Drittmittel einzuwerben und mit anderen Institutionen zu kooperieren. An Fachhochschulen sei das Publikationsverhalten dadurch geprägt, dass die Wissenschaftler:innen ein deutlich höheres Lehrdeputat haben. Publikationen stellen deshalb keinen Bewertungsmaßstab dar.

7.4 Internationalisierung und Co-Autorenschaft

Trends im wissenschaftlichen Publikationssystem, die sich auch für die VWL in Deutschland zeigen lassen, sind eine zunehmende Internationalisierung, eine wachsende Zahl von Co-Autor:innen und die Etablierung entsprechender Netzwerke (Kap. 4.2). Diese im Forschungsinteresse angesprochenen Trends (Kap. 5.1), die das Publikationsverhalten der Forschenden in der VWL beeinflussen können, sollen für diesen Datensatz analysiert werden. Hinweise darauf, wie international die VWL aufgestellt ist, lassen sich auf Basis des Datensatzes anhand von Regionen finden – basierend auf der geografischen Herkunft der Publikationsinfrastruktur, das heißt dem Sitzland der Institution, die die jeweilige Publikation herausgibt (Kap. 7.4.1). Ein zentraler Aspekt ist die Sprache, in der eine Publikation verfasst wird, und die Kontexte in denen unterschiedliche Veröffentlichungssprachen von den Forschenden ausgewählt werden (Kap. 7.4.2). Ein möglicher Anstieg der Co-Autorenschaft kann sich unterschiedlich auf das Publikationsverhalten der Forschenden auswirken, wobei die Kontexte, in denen diese in Allein- oder in Co-Autorenschaft veröffentlichen, betrachtet werden (Kap. 7.4.3).

7.4.1 Publikationen nach Regionen

Eine Übersicht zu Publikationen nach Regionen – definiert als Herkunft der Publikationsinfrastruktur – zeigt, dass die von den Forschenden aus der Stichprobe genutzte Publikationsinfrastruktur überwiegend aus Deutschland stammt, gefolgt von Europa und den USA.⁶⁷ Insgesamt

⁶⁷ Europa: ohne Deutschland; Welt: ohne Deutschland, Europa, USA.

ist die Gruppe der jüngeren Professor:innen mit Blick auf die Regionen internationaler aufgestellt (Abbildung 9). Hier entfallen 61,8 % der Publikationen auf Verlage bzw. Herausgeber von Working-Paper-Reihen aus Deutschland, während bei den älteren Professor:innen 75,1 % aus Deutschland stammen und bei den Postdocs sogar 82,8 %. Entsprechend liegen die Anteile für Publikationen der jüngeren Professor:innen mit 29,6 % für Europa und 7,9 % für die USA vergleichsweise höher.

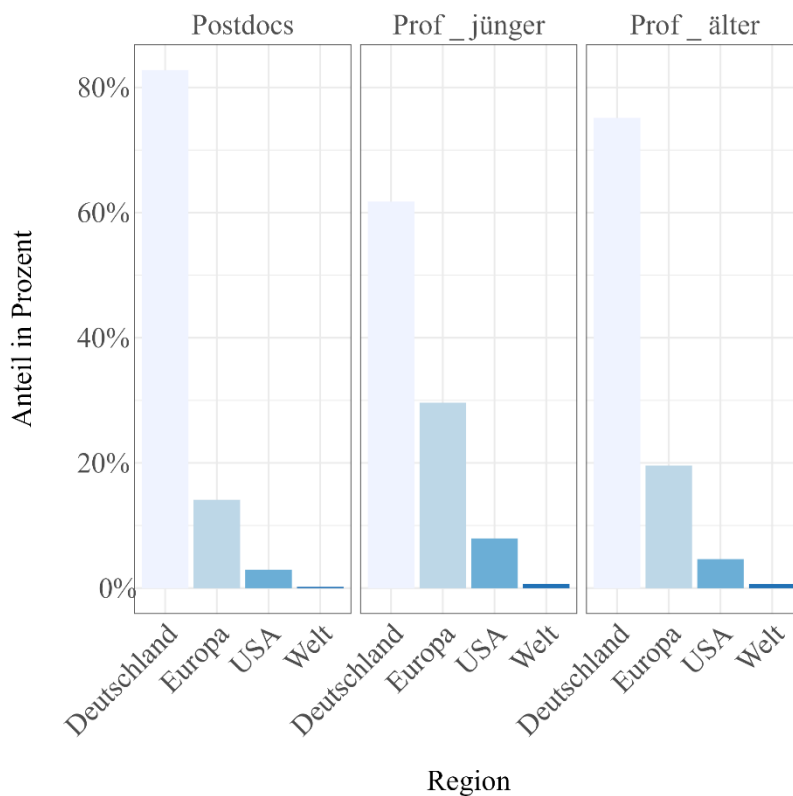


Abbildung 9: Publikationen nach Regionen und Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Tabelle 17 zeigt, dass 56 % der Journal-Artikel aus Deutschland stammen, 34,7 % aus dem übrigen Europa und 8,8 % aus den USA. Bei den Aufsätzen im Buch stammen 73,9 % aus Deutschland, bei den Working Papers 89,7 % und bei den Büchern sogar 92,2 %. Hier liegen die Anteile für Veröffentlichungen der Forschenden, die in Deutschland herausgegeben werden, also deutlich höher als bei den Journal-Artikeln.

Region	Journal-Artikel		Working Paper		Aufsatz im Buch		Buch	
	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %
Deutschland	4.595	56,0	6.495	89,7	1.061	73,9	471	92,2
Europa	2.848	34,7	582	8,0	290	20,2	34	6,7

Region	Journal-Artikel		Working Paper		Aufsatz im Buch		Buch	
USA	719	8,8	124	1,7	76	5,3	6	1,2
Welt	47	0,6	40	0,6	9	0,6	0	0
Gesamt	8.209	100	7.241	100	1.436	100	511	100

Tabelle 17: Publikationen nach Regionen und Publikationsformaten.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Interessant ist die regionale Verteilung der Artikel in Zeitschriften nach SJR (Tabelle 18). Hier zeigt sich, dass Artikel aus Journals ohne Rangplatz zu 92,1 % aus Deutschland stammen, während Artikel aus Journals mit einem Rangplatz größer als 2 zu 98,7 % aus Europa (ohne Deutschland) und den USA stammen. Insgesamt zeigen die jeweiligen Anteile für Deutschland, dass je höher der Rangplatz der Journals ist, desto geringer fallen die Anteile der Journal-Artikel aus Deutschland aus, während die Anteile für insbesondere Europa, aber auch die USA zunehmen.

Region	Rank = 0	Rank > 0 bis ≤ 0,25	Rank > 0,25 bis ≤ 0,5	Rank > 0,5 bis ≤ 1	Rank > 1 bis ≤ 2	Rank > 2
	Anteil in %	Anteil in %	Anteil in %	Anteil in %	Anteil in %	Anteil in %
Deutschland	92,1	87,1	25,2	11,3	2,9	1,3
Europa	6,1	8,2	61,6	75,4	83,6	63,0
USA	0,8	3,8	12,6	13,2	13,5	35,7
Welt	0,9	0,9	0,6	0,1	0	0
Gesamt	100	100	100	100	100	100
Publikationszahl	3.680	1.010	666	1.027	996	830

Tabelle 18: Journal-Artikel nach Regionen und Scimago Journal Rank.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Unabhängig vom Sitz der herausgebenden Institutionen, die sich für die hier untersuchte Stichprobe nach wie vor überwiegend in Deutschland befinden, merken die Interviewten an, dass sich das Publikationssystem in Deutschland internationalisiert. Journals würden sich zunehmend an internationalen Standards orientieren und Forschende ihr Publikationsverhalten darauf ausrichten (3-42, 5-22, 8-42, 11-50, 11-66).

„Gerade die jüngeren Herausgeber versuchen, auch mit deutschsprachigen Zeitschriften sich heranzurobben an den internationalen Standard. Ob das immer so

ganz gelingt, weil dann die Referee-Reports eben dann doch irgendwie anders ausfallen, als man das so sonst gewöhnt ist.“ (3-42)

„[...] die haben Templates für die Journals, [...] da gibt es eine Tendenz, dass Deutschland an den internationalen... sich an die internationalen Gepflogenheiten angepasst hat.“ (5-22)

7.4.2 Publikationssprache

Abbildung 10 zeigt, dass insbesondere die jüngeren Professor:innen mit einem Anteil von 76,9 % ihre Publikationen in englischer Sprache veröffentlichen. Bei den Postdocs und älteren Professor:innen sind die Anteile mit 49 % bzw. 53,1 % deutlich geringer – hier liegen englisch- und deutschsprachige Publikationen jeweils fast gleichauf.

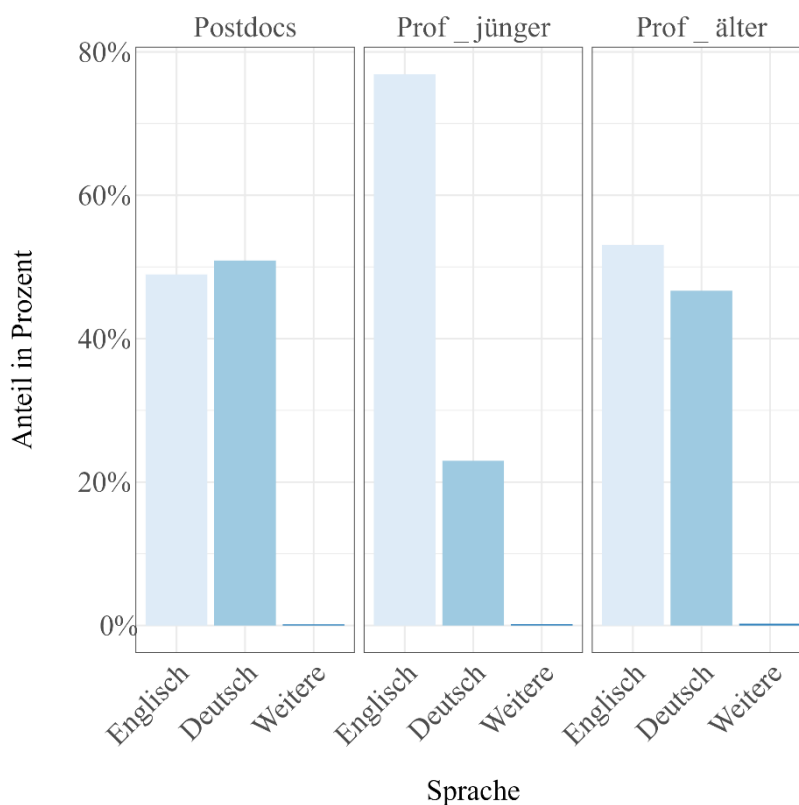


Abbildung 10: Publikationen nach Sprachen und Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Tabelle 19 zeigt, dass der Anteil von englischsprachigen Publikationen insbesondere bei den Working Papers mit 71,4 % hoch ist. Das vermag auch den Befund erklären, dass sich eine zunehmende Internationalisierung anhand des Publikationsortes kaum ablesen lässt. Denn der Ort hängt an den herausgebenden Institutionen und das sind in der Regel die Universitäten bzw. Forschungsinstitute, an denen die Forschenden der Stichprobe tätig sind und der liegt wie für

die hier untersuchte Gruppe festgelegt in Deutschland. Interessant ist, dass der Anteil von englischsprachigen Journal-Artikeln *nur* 55,1 % beträgt. Bei den Büchern und Aufsätzen in Sammelbänden überwiegt die deutsche Sprache mit 74,8 % bzw. 57,5 %. Weitere Sprachen weisen nur sehr geringe Werte auf.⁶⁸

Sprache	Journal-Artikel		Working Paper		Aufsatz im Buch		Buch	
	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %
Englisch	4.523	55,1	5.169	71,4	608	42,3	129	25,2
Deutsch	3.671	44,7	2.056	28,4	826	57,5	382	74,8
Weitere	15	0,2	16	0,2	2	0,1	0	0
Gesamt	8.209	100	7.241	100	1.436	100	511	100

Tabelle 19: Publikationen nach Sprachen und Publikationsformaten.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Die Interviewten konkretisieren, welche Publikationen sie auf Deutsch und welche sie auf Englisch veröffentlichen. So publizieren sie auf Deutsch, wenn es sich um Lehrbücher oder Transferzeitschriften mit außerwissenschaftlichen Zielgruppen handelt (1-8, 1-14, 1-42, 6-62). Einige Interviewte geben an, überwiegend auf Deutsch zu veröffentlichen, aber die Anforderung mehr auf Englisch zu publizieren sei da (6-62, 7-70). Englischsprachige Publikationen weisen Vorteile auf, wie internationale Sichtbarkeit, Austausch- und Kooperationsmöglichkeiten (7-72, 8-92, 9-66). Auf Englisch publizieren die Forschenden im Rahmen von Projekten mit internationalen Partnern (1-60, 2-56, 5-18, 8-92). Einige Interviewte geben an, fast ausschließlich auf Englisch zu veröffentlichen bzw. dies jetzt vermehrt zu tun (2-54, 3-64, 4-80, 5-81, 9-66, 11-52). Im Vergleich zu anderen Disziplinen befände sich die VWL mit Blick auf den Grad der Internationalisierung zwischen den Naturwissenschaften, in denen englischsprachige Publikationen weit verbreitet sind, und anderen Sozialwissenschaften (1-54, 1-60, 4-60, 9-56).

„Aber was die Forschung allgemein angeht, das ist eindeutig international auf Englisch. Sie würden jetzt, wenn sie eine Top-Idee haben – es gibt natürlich auch deutsche Zeitschriften – würde ich die trotzdem nicht auf Deutsch aufschreiben, sondern auf Englisch.“ (4-80)

⁶⁸ Das spiegelt zwar auch den Sammelschwerpunkt der ZBW wider, ist aber nachvollziehbar, wenn man einen Blick auf die Publikationslisten auf den Homepages der Wissenschaftler:innen der VWL wirft. Sie veröffentlichen überwiegend in englischer und deutscher Sprache und nur mit wenigen Ausnahmen in weiteren Sprachen.

„Und schon damals also [2001] da würde ich sagen war eigentlich der heutige Stand der Internationalisierung, was die Sprache angeht, eigentlich schon weitgehend abgeschlossen. [...] Also wo will man denn auf Deutsch veröffentlichen? Also damit kann man überhaupt nicht. Es ist... es geht einfach nicht.“ (11-52)

„Auch aus dem internationalen Forschungsverbund heraus sich ergebend, dass viele Partner:innen auch einfach englischsprachig sind. Und da auch das Journal-Ranking noch einen höheren Wert hat.“ (1-60)

7.4.3 Co-Autorenschaft

Ein Trend im wissenschaftlichen Kommunikationssystem ist die steigende Anzahl der Co-Autor:innen. Über alle Publikationen ergibt sich für Verteilung der Co-Autorenschaft in der hier untersuchten Stichprobe folgendes Bild (Tabelle 20): der Anteil der Publikationen, die in Alleinautorenschaft veröffentlicht sind, beträgt 24,1 % – mit einer weiteren Person sind es 36 %. In 22,1 % der Fälle sind es zwei Co-Autor:innen. In 17,8 % der Fälle sind es drei und mehr Co-Autor:innen, wobei die Anteile mit steigender Zahl der Co-Autor:innen immer geringer werden.

Co-Autor:innen	Publikationen	Anteil in %
0	4.199	24,1
1	6.262	36,0
2	3.838	22,1
3 und mehr	3.098	17,8
Gesamt	17.397	100

Tabelle 20: Anzahl der Co-Autor:innen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Der Median über alle Publikationen dieser Stichprobe beträgt 1, das heißt, 50 % der Publikationen wurden ohne Co-Autor:in oder mit einer weiteren Person gemeinsam veröffentlicht und 50 % weisen eine:n oder mehr Co-Autor:innen auf (Tabelle 21). Das arithmetische Mittel liegt bei 1,7 Co-Autor:innen. Die maximale Anzahl von Co-Autor:innen in diesem Datensatz beträgt 37, wobei bis zu einer Zahl von 20 Co-Autor:innen regelmäßig Publikationen zu verzeichnen sind, über 20 finden sich in diesem Datensatz nur eine Publikation mit 23 Co-Autor:innen und eine mit 37 Co-Autor:innen.

Variable	Beobachtungen	Median	Arithmetisches Mittel	Standardabweichung	Minimum	Maximum
Co-Autor:innen	17.397	1	1,689	2,194	0	37

Tabelle 21: Lagemaße der Variable *Co-Autor:innen*.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Tabelle 22 zeigt für die jüngeren Forschenden ein jeweils ähnliches Bild. 19,2 % (Postdocs) bzw. 16,2 % (jüngere Professor:innen) der Publikationen sind in Alleinautorenschaft veröffentlicht – und 34,5 % (Postdocs) bzw. 37,5 % (jüngere Professor:innen) gemeinsam mit einer weiteren Person. Bereits jeweils 46,4 % (Postdocs und jüngere Professor:innen) der Publikationen weisen zwei oder mehr Co-Autor:innen auf. Hier liegt der Anteil bei den älteren Professor:innen mit 31,3 % deutlich niedriger, was darauf hindeutet, dass die nachfolgende Generation von Forschenden in größeren Gruppen von Autor:innen veröffentlicht. Entsprechend liegt der Anteil der in Alleinautorenschaft veröffentlichten Publikationen bei den älteren Professor:innen mit 33,1 % am höchsten. Der Anteil der mit einer weiteren Person gemeinsam veröffentlichten Publikationen liegt bei den älteren Professor:innen mit 35,6 % gleichauf mit den anderen Gruppen.

Co-Autor:innen	Postdocs		Prof _ jünger		Prof _ älter	
	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %	Publikationen	Anteil in %
0	808	19,2	930	16,2	2.461	33,1
1	1.455	34,5	2.161	37,5	2.646	35,6
2	916	21,7	1.529	26,6	1.393	18,8
3 und mehr	1.037	24,7	1.135	19,8	926	12,5
Gesamt	4.216	100	5.755	100	7.426	100

Tabelle 22: Publikationen nach Anzahl der Co-Autor:innen und Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Der Anteil der Publikationen, die in alleiniger Autorenschaft veröffentlicht sind, fällt mit fortlaufenden Jahren von 2003 bis 2020 immer geringer aus (Abbildung 11). Während die Anteile der Publikationen, die gemeinsam mit einer weiteren Person veröffentlicht sind, in den Jahren geringere Unterschiede aufweisen, liegt der Anteil der Publikationen mit zwei sowie insbesondere mit drei und mehr Co-Autor:innen in jüngeren Jahren höher.

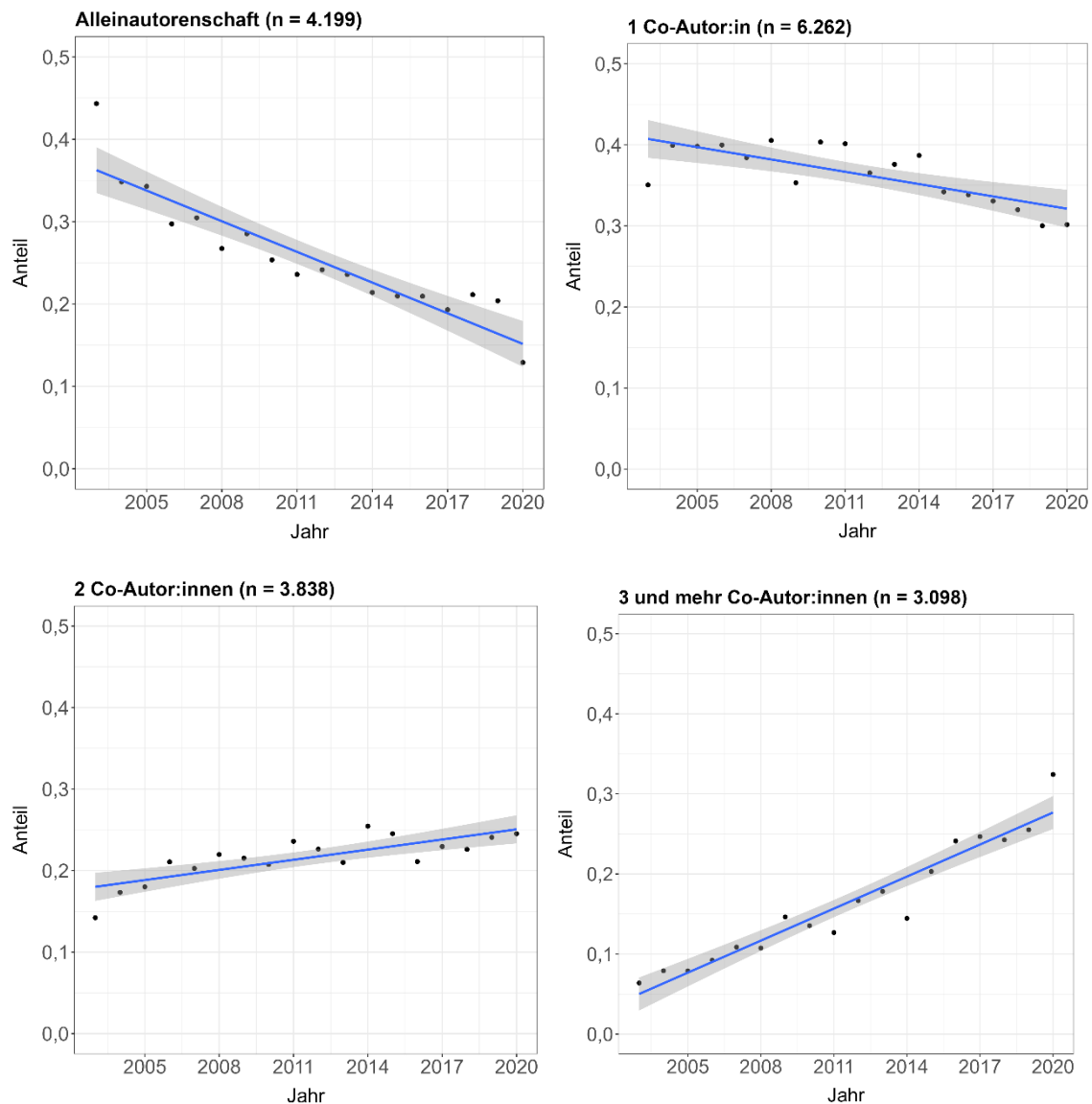


Abbildung 11: Anteile der Publikationen nach Anzahl der Co-Autor:innen je Jahr.
Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

In den Interviews bestätigen die Forschenden, dass sie wissenschaftliche Beiträge in der Regel gemeinsam mit ein bis zwei Co-Autor:innen veröffentlichen (1-4, 1-54, 1-96, 2-2, 11-54). Grundsätzlich wird ein Trend zu mehr Autor:innen je Veröffentlichung wahrgenommen und auch zu einer steigenden Zahl externer Kooperationen etwa im Rahmen großer (interdisziplinärer) DFG- oder EU-Projekte (1-54, 5-83, 6-64, 7-74, 9-68, 10-72). Manche Beiträge veröffentlichen die Interviewten in alleiniger Autorenschaft – dies hänge etwa vom Thema, vom Umfang der Publikationen oder dem Publikationsformat ab (1-98, 1-100, 2-38, 2-58, 5-85, 6-64, 6-66, 8-94). Ein anderer Grund, alleine zu veröffentlichen, sei das *Signaling*, das von Alleinautorenschaft von Journal-Artikeln für die Karriere ausgehe, was insbesondere auch für Nachwuchsforschende relevant mit Blick auf die akademische Laufbahn sei (9-68, 10-68, 10-72).

„Aber bei vielen Artikeln ist es so, [...] da sind dann immer drei, vier Namen abgedruckt, und früher war das eben ein oder zwei.“ (6-64)

„Diese Listen so wie bei den Mediziner:innen oder Naturwissenschaftler:innen.“ (5-83)

„Ich habe ja vorhin gesagt mit diesem Signaling-Effekt gerade Leute, die im wissenschaftlichen Bereich mal eine Stelle als Professur bekommen wollen. Da ist dann immer die Alleinautorschaft doch ein wichtiges Kriterium noch im volkswirtschaftlichen Bereich.“ (9-68)

Es gibt unterschiedliche Praktiken in Bezug auf die Frage, wer als Autor:in einer Veröffentlichung gilt und in welcher Reihenfolge die Autor:innen genannt werden. In den Interviews wird berichtet, dass eine gelebte Praxis, Professor:innen als Autor:innen zu nennen, unabhängig davon, ob sie tatsächlich zur Veröffentlichung beigetragen haben, nicht mehr vorkommt (1-54, 1-56, 5-36, 7-74). Für die wissenschaftliche Karriere könne es wichtig sein, prominente Co-Autor:innen zu haben. Auch lässt sich so etwas wie eine wechselseitige Co-Autorenschaft beobachten – etwa wenn der/die Co-Autor:in nur wenige Anmerkungen zur Publikation beiträgt oder wenn sich die Co-Autorenschaft auf die Zerlegung in einzelne Schritte des Forschungsprozesses wie Datenerhebung, Datenanalyse und Texterstellung zurückführen lässt (2-6, 4-20, 4-86, 5-85, 7-74). Bezüglich der Reihenfolge der Autor:innen auf der Publikation gibt es unterschiedliche Praktiken – so kann es vorkommen, dass ein/e Hauptautor:in vorangestellt wird (früher üblich: die Ordinarien), ansonsten ist die Reihenfolge meist alphabetisch, Abkürzungen mit *et al.* können für Autor:innen weiter hinten im Alphabet ungünstig sein (1-56, 1-58, 3-56).

„Also ich sehe viele Kollegen, die sagen nee, also da sollen jetzt aber auch alle drauf, die auch nur einen kleineren Beitrag damit unterstützend geleistet haben und nicht nur die Hauptautoren.“ (7-74)

„Nimmst du mich, nehme ich dich Huckepack. Das ist ja eine rationale Strategie. Ja, es ist so ein Trend, und das ist halt auch dem Publikationsdruck, den die Leute haben, geschuldet. Und insofern finde ich das jetzt auch nicht verwerflich, wenn die jungen Leute das machen. Es ist halt so.“ (5-85)

„Ja, es gibt dann auch Grenzen. Also es gibt auch irgendwie geschenkte Co-Autorenschaft, also, was ich nicht so gut finde. Aber das ist ja diese Spezialisierung. Ja, der eine macht den Datensatz, der andere schreibt das Papier, der Dritte hat das Experiment designed.“ (4-86)

Ist das Zustandekommen von Co-Autorenschaften nicht durch Projekte initiiert (1-54, 5-83, 6-64, 7-74, 9-16, 9-68, 9-74, 10-72, 11-4), dann veröffentlichen die Befragten gemeinsam mit Kolleg:innen am eigenen Lehrstuhl oder Institut (1-54, 1-96, 3-4, 3-26, 3-68, 3-70, 4-84, 5-4, 8-96). Durch Jobwechsel ergeben sich neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit (2-58, 3-6, 5-4, 5-55, 11-2). Wichtig sei der Austausch mit Kolleg:innen, um Publikationsideen weiterzuentwickeln und Rückmeldungen zu erhalten (1-6, 2-36, 2-38, 2-58, 5-2, 5-55, 7-18, 9-2, 11-14). Manchmal kommen auch Hinweise von Kolleg:innen auf Call for Papers oder Anfragen, sich an Publikationsideen zu beteiligen (2-2, 2-10, 2-20, 5-2, 5-55, 7-2, 8-10, 8-12). Konferenzen spielen für den Austausch eine zentrale Rolle, da hier Ideen entstehen und diskutiert werden (1-42, 1-84, 2-36, 2-38, 2-50, 2-56, 3-18, 3-34, 8-6, 8-8, 11-32). Insgesamt sei es auch wichtig, Konferenzen zu organisieren bzw. als Speaker eingeladen zu werden (2-36, 3-18, 8-6, 10-56, 10-66). Aus dem Austausch auf Konferenzen resultieren Netzwerke für gemeinsame Publikationen (2-2, 2-6, 2-36, 2-38, 4-84).

„Und ja mit den Netzwerken bin ich in Kontakt. Und dann veröffentlichen wir was ab und an mal gemeinsam. Auch manchmal für die [Name]-Konferenz in Berlin. Dass wir da gucken, was ist so angesagt. Worüber geht es da? Und dann suchen wir uns ein Thema, was in die Richtung geht, was uns interessiert.“ (2-36)

„Ich meine das klassische Instrument [...] sind natürlich die Teilnahme an Konferenzen. Und das ist immer anregend. [...] Sei das zum Beispiel jemand einem sagt, [...] wollen Sie das so veröffentlichen? [...] Also das ist, glaube ich, ganz wichtig, dass man aus dem eigenen engen Umfeld mal rauskommt und sich wo präsentiert und dann eben auch die Rückmeldungen bekommt.“ (3-18)

Die Arbeit an Publikationen sei häufig durch Arbeitsteilung und Spezialisierung gekennzeichnet, wobei das gemeinsame Arbeiten an Veröffentlichungen in unterschiedliche Tätigkeiten aufgeteilt werden kann – etwa in Hinblick auf Datenerhebung, -aufbereitung, -analyse und Texterstellung – bei der Aufteilung können auch thematisch unterschiedliche Spezialisierungen sowie wechselseitiges Kommentieren eine Rolle spielen (2-36, 3-60, 3-26, 4-82, 6-26, 11-32). Wenn gemeinsam mit externen Kolleg:innen veröffentlicht wird, dann muss es fachlich passen (1-4, 2-38, 2-50, 3-8, 4-84, 7-4, 9-2). Auch gehe es darum, gemeinsam ein passendes Journal zu finden (5-2, 5-40, 11-14). Grundsätzlich sei es motivierend, gemeinsam mit anderen zu arbeiten – dafür spricht auch, dass Themen aufgegeben würden, weil Kolleg:innen es nicht mehr weiterverfolgen möchten (4-82, 5-55, 5-85, 9-42).

„Der Punkt ist dadurch, dass ich noch viele andere Verpflichtungen habe, schreibe ich selten ein Papier allein. Weil ich bin einer, der gerne rechnet, programmiert, Daten aufbereitet und nicht so gerne schreibt. [...] ich mach das einfach gerne mit anderen Autoren [...] Stichwort Spezialisierung [...] kann dann meist jeder seine Stärken mit einbringen. Und so ist es auch natürlich wirklich möglich, mehr auch zu veröffentlichen.“ (4-82)

„[...] und auch in relativ vielen Co-Autor-Netzwerken war es so, dass ich nicht die ganze Arbeit alleine machen musste. Und da hatte ich auf einen Schlag dann plötzlich einen Schwung von Papern fertig.“ (11-32)

„Aber wenn ich etwas hab, wo ich sage ich forsche da in irgendwas Neuen herum und hätte auch gern jemanden, der mir Feedback gibt, bevor es eine Veröffentlichung gibt. Dann ist es halt auch sehr wertvoll, da mit Co-Autoren zu arbeiten, [...] das dann eine richtige Kooperation ist und die selbst auch Ideen einbringen und sagen, ja, und auch gute Vorschläge machen.“ (2-58)

Unabhängig davon, ob die Kooperationen am eigenen Lehrstuhl, der eigenen Institution oder mit externen Kolleg:innen stattfinden, das gemeinsame Arbeiten ist ohne die Digitalisierung und deren technische Werkzeuge nicht (mehr) vorstellbar. Insgesamt vereinfache die digitale Kommunikation Austausch mit externen Netzwerken und damit auch internationale Kooperationen. So geben die Interviewten an, im Rahmen ihrer Tätigkeit für die Kommunikation und die gemeinsame Arbeit an Dokumenten E-Mails, Slack, Teams, Zoom, Word, DeepL, Dropbox, GoogleDocs, PowerPoint und auch Plagiatsoftware zu nutzen (1-82, 1-118, 1-136, 2-50, 4-74, 6-82, 9-60, 10-58, 10-60). Online-Kommunikation erweitere die Möglichkeiten, erfordere schnellere Reaktionszeiten und fördere sehr zielgerichtete (weniger kreative) Kommunikation (1-78, 4-74, 5-4, 7-64, 9-34). Für die (gemeinsame) Arbeit mit Daten werden Programme, wie Excel, CorelDRAW, Matlab, Stata und R, verwendet (1-114, 1-118, 1-144, 2-50, 3-58, 3-76, 4-94, 8-82, 11-60). Auch werden digitale Einreichungssysteme genutzt, die sowohl praktisch seien als auch eine Umgewöhnung erforderlich machen (1-30, 3-36, 4-2, 5-73, 5-75).

„[...] das gemeinsame an Dokumenten zu arbeiten. Das ist einfach extrem hilfreich natürlich. Dass man da die Möglichkeiten, die es gibt, nutzt und nichts mehr hin- und herschicken muss. Aber das ist auch relativ trivial.“ (1-78)

„Ja, was auch noch etwas verändert hat, ist einfach auch die Möglichkeit, natürlich dann mit Kolleginnen und Kollegen aus der ganzen Welt Sachen zu veröffentlichen. Also, ich habe jetzt auch Co-Autoren aus Spanien und Frankreich

und den USA. Und das ist natürlich, dass das jetzt so einfach geht, das war vorher nicht so einfach.“ (2-50)

„[...] dass man da sehr viel zwischendurch digitalen Austausch gemacht hat, also quasi beim Schreiben zwischendurch immer mit seinen Co-Autoren noch mal geschrieben hat. Ich habe hier die Frage, komme an der Stelle nicht weiter und so weiter. Also das hat sich, glaube ich, schon deutlich geändert.“ (9-60)

7.4.4 Zwischenfazit

Gut zwei Drittel, der von den Forschenden aus der Stichprobe genutzten Publikationsinfrastruktur, stammt aus Deutschland, das heißt, die Forschenden veröffentlichen überwiegend bei Verlagen oder Institutionen, die Working Paper herausgeben, mit Sitz in Deutschland. Dabei ist die Gruppe der jüngeren Professor:innen internationaler aufgestellt. Im Vergleich zu den anderen Gruppen veröffentlichen sie mehr bei Institutionen mit Sitz in Europa (ohne Deutschland) und in den USA. Der Anteil der Journal-Artikel, die aus Deutschland stammen, beträgt gut 50 %, das heißt, Journal-Veröffentlichungen stammen häufig auch aus Europa und den USA – bei Working Papers ist dies mit knapp 10 % deutlich seltener der Fall.

Die regionale Verteilung der Journal-Artikel nach SJR zeigt, dass Artikel aus Journals ohne Rangplatz zu 92,1 % aus Deutschland stammen, während Artikel aus Journals mit einem Rangplatz größer als 2 zu 98,7 % aus Europa (ohne Deutschland) und den USA stammen. Insgesamt zeigen die jeweiligen Anteile für Deutschland, dass je höher der Rangplatz der Journals ist, desto geringer fällt die Anzahl der Journal-Artikel aus Deutschland aus, während die Anteile insbesondere für Europa, aber auch die USA zunehmen. Die Interviewten merken an, dass sich das Publikationssystem in Deutschland internationalisiert. Journals orientieren sich zunehmend an internationalen Standards und Forschende richten ihr Publikationsverhalten darauf aus.

Die jüngeren Professor:innen veröffentlichen gut drei Viertel ihrer Publikationen in englischer Sprache. Bei den Postdocs und älteren Professor:innen liegen Anteile englisch- und deutschsprachiger Publikationen jeweils fast gleichauf. Der Anteil von englischsprachigen Publikationen ist mit gut 70 % insbesondere bei Working Papers hoch. Der Anteil von englischsprachigen Journal-Artikeln beträgt 55,1 %. Die Interviewten geben an, auf Deutsch zu veröffentlichen, wenn es sich um Lehrbücher oder Transferzeitschriften mit außerwissenschaftlichen Zielgruppen handelt. Auf Englisch publizieren die Forschenden im Rahmen von internationalen Projekten. Englischsprachige Publikationen verfügen über Vorteile, wie internationale Sichtbarkeit, Austausch- und Kooperationsmöglichkeiten.

Knapp ein Viertel der Publikationen hat eine:n Autor:in. Am häufigsten kommt es mit gut zwei Dritteln vor, dass es eine:n Co-Autor:in gibt, in jeweils etwa 20 % der Fälle sind es zwei bzw. drei und mehr Co-Autor:innen. Im Durchschnitt sind es 1,7 Co-Autor:innen. Die maximale Anzahl von Co-Autor:innen in diesem Datensatz beträgt 37. Der Anteil der mit einer weiteren Person gemeinsam veröffentlichten Publikationen fällt bei allen drei Gruppen mit gut zwei Dritteln etwa gleich hoch aus. Bei den jüngeren Forschenden (Postdocs und Professor:innen) ist der Anteil der in Alleinautorenschaft veröffentlichten Publikationen deutlich niedriger als bei den älteren Professor:innen. Entsprechend wird die überwiegende Zahl der Publikationen von den jüngeren Gruppen mit zwei oder mehr Co-Autor:innen veröffentlicht. Für die wissenschaftliche Karriere könne es wichtig sein, prominente Co-Autor:innen zu haben.

Die wissenschaftliche Zusammenarbeit erfolgt im Rahmen von Projekten, innerhalb der Institutionen oder über externe Netzwerke. Konferenzen spielen für den Austausch eine zentrale Rolle. Der Austausch mit Kolleg:innen sei wichtig, um Publikationsideen weiterzuentwickeln und Rückmeldungen zu Veröffentlichungen zu erhalten. Die gemeinsame Arbeit an Publikationen sei häufig durch Arbeitsteilung und Spezialisierung gekennzeichnet. Dabei könne die gemeinsame Arbeit an Publikationen in unterschiedliche Tätigkeiten wie Datenerhebung, -aufbereitung, -analyse und Texterstellung aufgeteilt werden. Wichtig sind auch thematische Spezialisierungen und gegenseitige Kommentierungen. Die Zusammenarbeit ist ohne die Digitalisierung und ihre technischen Werkzeuge nicht mehr denkbar. Insgesamt vereinfache dies die Kommunikation mit externen Netzwerken und damit auch internationale Kooperationen.

7.5 Open Access und Verlage

Seit Jahrhunderten haben Wissenschaftler:innen mit Verlagen zusammengearbeitet, die ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse als gedruckte Publikationen veröffentlicht haben. Mit der möglichen digitalen Verfügbarkeit von Publikationen stellen sich die Fragen des Zugangs zu und der Finanzierung von Publikationen neu (Kap. 2.2 und 2.3). Für die Forschenden in der VWL zeigt sich, dass andere Disziplinen bezogen auf die Zahl der Open-Access-Publikationen deutlich weiter sind (Kap. 4.4). Mit Blick auf das Forschungsinteresse stellt sich die Frage, welche Relevanz Open-Access-Publikationen in diesem Datensatz haben und in welchen Kontexten die freie Verfügbarkeit von wissenschaftlichen Publikationen eine Rolle spielt (Kap. 7.5.1). Bezogen auf Journal-Veröffentlichungen ist die Frage der Finanzierung eng verknüpft mit den Wissenschaftsverlagen und ihren sich wandelnden Geschäftsmodellen (Kap. 7.5.2).

7.5.1 Freie Verfügbarkeit von Publikationen

Der Anteil der frei verfügbaren Publikationen je Veröffentlichungsjahr fällt im Verlauf der Jahre immer höher aus (Abbildung 12): im Vergleich der Jahre 2003 (38,6 %) und 2020 (69,8 %) ist der Anteil um 31,2 Prozentpunkte gestiegen. Für die hier untersuchte Stichprobe von Forschenden aus der VWL lässt sich zeigen, dass 2020 ein deutlich höherer Anteil ihrer Publikationen frei verfügbar ist. Dabei werden diese höheren Anteile in jüngerer Zeit im Wesentlichen durch den Anteil der zunehmend frei verfügbaren Journal-Artikel getragen (Abbildung rechts). Das ist nicht überraschend, da Working Paper mit wenigen Ausnahmen seit dem Aufkommen von digitalen Repositorien in den Wirtschaftswissenschaften und damit auch von Beginn des Untersuchungszeitraums an überwiegend frei zugänglich sind.

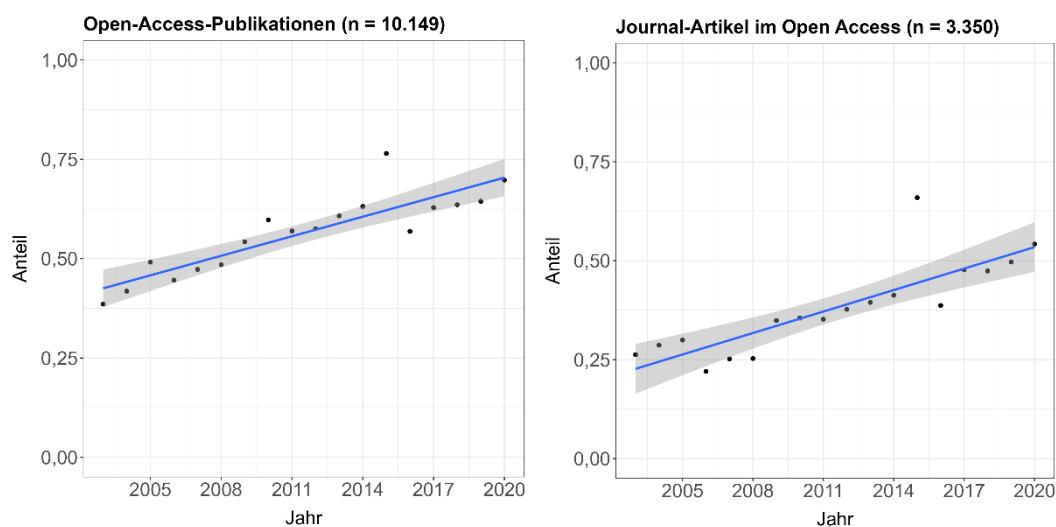


Abbildung 12: Anteil frei verfügbarer Publikationen je Jahr.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Tabelle 23 zeigt, dass über alle Jahre 40,8 % der Journal-Artikel in diesem Datensatz frei verfügbar sind. Bei den Working Papers sind es 92,1 %, bei den nicht frei verfügbaren Arbeitspapieren handelt es sich um internationale Working-Paper-Reihen wie die vom CEPR oder zu Beginn des Untersuchungszeitraums noch nicht in Repositorien veröffentlichte Working Paper. Bei Aufsätzen in Büchern bzw. Büchern sind die Anteile von frei verfügbaren Publikationen mit 5,1 % bzw. 11,5 % sehr gering.

Open Access	Journal-Artikel		Working Paper		Aufsatz im Buch		Buch	
	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %
Open Access	3.350	40,8	6.667	92,1	73	5,1	59	11,5
nicht Open Access	4.859	59,2	574	7,9	1.363	94,9	452	88,5

Open Access	Journal-Artikel		Working Paper		Aufsatz im Buch		Buch	
Gesamt	8.209	100	7.241	100	1.436	100	511	100

Tabelle 23: Frei verfügbare Publikationen nach Publikationsformaten.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Die Aufschlüsselung der frei verfügbaren Publikationen nach Gruppen (Tabelle 24) zeigt, dass bei den Postdocs 73,9 % der Publikationen frei verfügbar sind, bei den jüngeren Professor:innen 58,1 % und bei den älteren 49,7 %. Das korrespondiert auch mit dem Anteil der Open-Access-Veröffentlichungen je Jahr, da der Anteil von Publikationen jüngerer Autor:innen auch gerade in den letzten Jahren gestiegen ist. Die jüngeren Forschenden veröffentlichen auch weniger Aufsätze in Büchern und Bücher, die wiederum häufiger nicht frei verfügbar sind.

Open Access	Postdocs		Prof _ jünger		Prof _ älter	
	Publikatio- nen	Anteil in %	Publikatio- nen	Anteil in %	Publikatio- nen	Anteil in %
Open Access	3.114	73,9	3.342	58,1	3.693	49,7
nicht Open Access	1.102	26,1	2.413	41,9	3.733	50,3
Gesamt	4.216	100	5.755	100	7.426	100

Tabelle 24: Frei verfügbare Publikationen nach Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Von manchen Befragten wird angemerkt, dass der Zugang zu relevanter Literatur auch vor der Open-Access-Bewegung und der damit einhergehenden zunehmenden freien Verfügbarkeit wissenschaftlicher Publikationen gewährleistet war, da Bibliotheken den Zugang zu Literatur für die Forschenden bereitstellen (3-22, 6-52, 11-56). Literatur könne aber hinter Paywalls liegen und Verlage nehmen hohe Gebühren für Artikel, was ein Problem für diejenigen darstelle, die keinen Zugang über Bibliothekslizenzen haben (3-20, 3-22, 3-72, 7-82, 9-70, 10-10, 10-60). Insgesamt hat sich der Zugang zu Zeitschriften und Working Papers durch die Digitalisierung vereinfacht – das sei aus Sicht des Nutzenden hilfreich, wenn Zeitschriften barrierefrei online zugänglich sind (2-22, 4-72, 6-74, 7-62, 8-104).

„Ja, und manchmal ist es dann wie ein Flaschenhals, weil man eben ein ganz bestimmtes Paper unbedingt braucht, um an einer Stelle weiterzukommen. Und da denke ich, ist Open Access ganz wichtig gerade für die jungen Wissenschaftler.“ (3-20)

„Nee, also im Moment haben wir eher das Zugriffsproblem, dass man immer so Umwege gehen muss, um an die Paper ranzukommen, weil wir im Moment noch nicht wieder – also konkret den Namen zu nennen Elsevier – Zugriff im Moment haben.“ (9-70)

„Also ich finde, das ist eine sehr gute Entwicklung eben auch beidseitig: a. können andere meine Publikationen lesen. Aber ich kann die Publikation auch problemlos bekommen, insofern finde ich das eigentlich schon eine sehr gute Entwicklung.“ (6-74)

In Bezug auf die Gesamtzahl der Veröffentlichungen weisen einige Befragte darauf hin, dass es schwierig sei, den Überblick über die Literatur im Fachgebiet zu behalten (1-72, 6-60). Die Interviewten heben die Möglichkeiten, einer gezielteren Online-Recherche und freier Zugänge hervor, die den Prozess der Literatursuche besser eingrenzbar und strukturierter, und damit kürzer und schneller machen würden (1-82, 2-52, 6-52, 7-64, 8-84, 8-88, 10-58, 10-60, 11-46, 11-48). Auch die Herstellung von Wissen würde sich durch die Nutzung von Online-Recherchen und von Literaturverwaltungssoftware verändern (9-60, 10-60).

„[...] ich finde es ist doch mittlerweile sehr schwer, da durchzukommen, was eigentlich alles wo publiziert wird. Welche Journals gerade wieder irgendwo auf den Markt kommen.“ (1-72)

„Also, dass es natürlich jetzt einfacher ist, Literatur zu recherchieren, weil es eben online ist und die Hochschule eben auch über die Bibliothek Zugänge hat. Das wäre sozusagen aus meiner Sicht jetzt mal ein wichtiger Aspekt der Digitalisierung.“ (6-52)

„[...] das Produktionsverhalten hat sich geändert, [...] Dass ich sehr viel mehr über die Zugänge an meinem Computer mache. Natürlich mit Literaturverwaltungssoftware und ähnlichen Sachen arbeite.“ (9-60)

Die Befragten betonten die Relevanz von Working Papers, wenn es um die freie Verfügbarkeit geht – hinsichtlich der eigenen Forschung und der Information über die Forschung von Kolleg:innen (1-66, 2-60, 4-18, 4-22, 11-4). Aus Sicht der Forschenden ist Open Access für die weite Verbreitung und Sichtbarkeit von Forschungsergebnissen unerlässlich, wobei in der Online-Verbreitung noch nicht ausgeschöpfte Potenziale lägen (1-50, 3-52, 7-60, 10-44, 10-60).

„Weil man oft auf einem schnellen Wege Informationen bekommt, die in der Regel auch gut verfügbar sind und relativ schnell verfügbar sind. [...] Für uns und

für mich spielen frei verfügbare PDFs, Online-Veröffentlichungen, auch Working Paper eine große Rolle – in der Nutzung, in der Publikation selber auch.“ (1-66)

„Ich glaube auch im Zuge der Open-Access-Bewegung. Es ist ja auch so ein Grundgedanke [...] auch RePEc war ursprünglich, und es ist immer noch die Grundidee, dass man die Wissenschaft frei verfügbar macht – soweit das möglich ist.“ (4-22)

„Dann muss es auch in die [...] Discussion Papers. Insofern war ja meine Forschung immer sichtbar. Und Open Access von Journals ist für mich völlig irrelevant gewesen, in jeder Hinsicht.“ (11-56)

Es gebe teils auch Vorgaben oder Anreize aus den eigenen Institutionen, Open Access zu veröffentlichen, wofür auch Mittel im Rahmen von DEAL, für Publikationsgebühren oder LOM zur Verfügung gestellt würden (1-48, 1-50, 9-72, 10-6, 11-62).

„Ja, wir sollen ausdrücklich – und haben das Geld dafür auch zur Verfügung – [...] Open Access veröffentlichen. Das ist schon die Vorgabe. Das geht nicht immer. [...] Bei diesen eher klassischen Journals. Aber ansonsten sollen wir das tun.“ (1-48)

„Also wir versuchen es jetzt an der Uni sehr stark, auch zu pushen und zu fördern, dass wir da Anreize setzen. [...] Dann eben auch im Rahmen dieser leistungs- und belastungsorientierten Mittelvergabe, dass es dann noch mal Zusatzpunkte gibt, wenn jemand Open Access macht.“ (9-72)

„Also dieses Open Access ist... [Stadtname] scheint da progressiver zu sein, solange man an der Uni ist. Und ich habe auch gehört von meinen Kollegen, Universität [Stadtname], die Studis lieben das. Aber sie müssen teil von einem Projekt sein.“ (10-6)

7.5.2 Rolle von Verlagen

Die nach wie vor hohe Relevanz der Verlage in der VWL definiert die Rahmenbedingungen für die weitere Entwicklung von Open Access. Sie erfüllen eine wesentliche Funktion als Träger von Publikationsinfrastrukturen, welche die Veröffentlichung von Journal-Artikeln ermöglichen, die für die Forschenden in der VWL ein zentrales Publikationsformat darstellen. Ein Blick auf die Verteilung nach Gruppen zeigt, dass bei den Postdocs die Mehrheit der Publika-

tionen mit 73,1 % ohne Verlag erscheint, bei den jüngeren Professor:innen sind es 60,2 % (Abbildung 13). Für die älteren Professor:innen zeigt sich ein ausgeglichenes Bild: hier erscheinen jeweils etwa 50 % der Publikationen ohne bzw. in einem Verlag. Daraus lässt sich eine vergleichsweise stärkere Orientierung an Verlagspublikationen ablesen, die bei jüngeren Wissenschaftler:innen bereits deutlich geringer ausgeprägt ist.

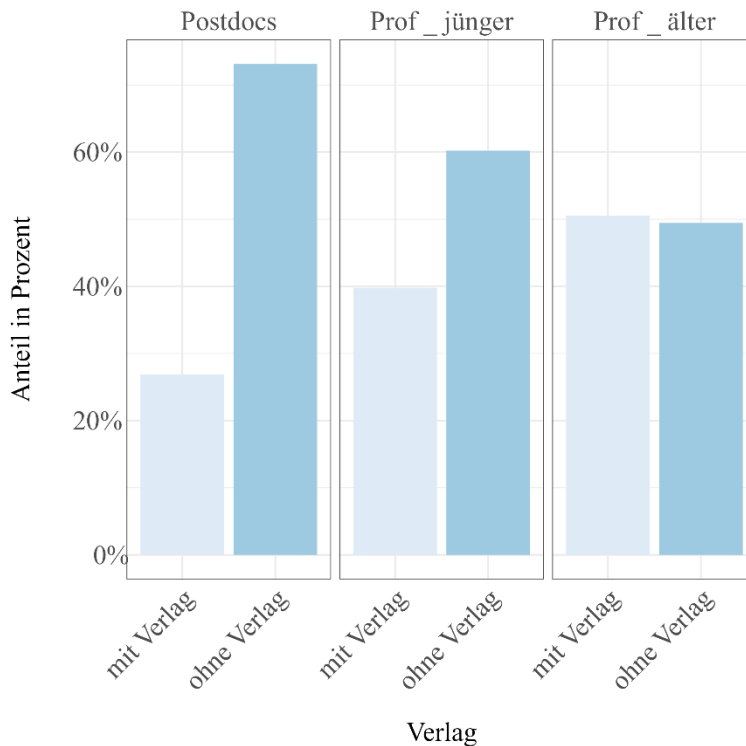


Abbildung 13: Publikationen nach Verlag und Gruppen.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Eine Betrachtung der Publikationen mit und ohne Verlag nach Publikationsformat (Tabelle 25) zeigt wenig überraschend, dass die Working-Paper-Reihen nicht verlagsgebunden sind. Bei den Journal-Artikeln erscheinen 67,7 % in Verlagen. Bei den Aufsätzen im Buch bzw. den Büchern sind die Anteile der Verlagspublikationen mit 83,7 % bzw. 81,8 % am höchsten.

Verlag	Journal-Artikel		Working Paper		Aufsatz im Buch		Buch	
	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %	Publika- tionen	Anteil in %
mit Verlag	5.557	67,7	0	0	1.202	83,7	418	81,8
ohne Verlag	2.652	32,3	7.241	100	234	16,3	93	18,2
Gesamt	8.209	100	7.241	100	1.436	100	511	100

Tabelle 25: Publikationen mit und ohne Verlag nach Publikationsformat.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

Die Verlagspublikationen nehmen von Jahr zu Jahr einen geringer werdenden Anteil an allen Publikationen im Datensatz ein (Abbildung 14). Diese Entwicklung lässt sich insbesondere auf den geringeren Anteil von Journal-Artikeln, die in einem Verlag erscheinen, in jüngeren Jahren zurückführen (Abbildung rechts).

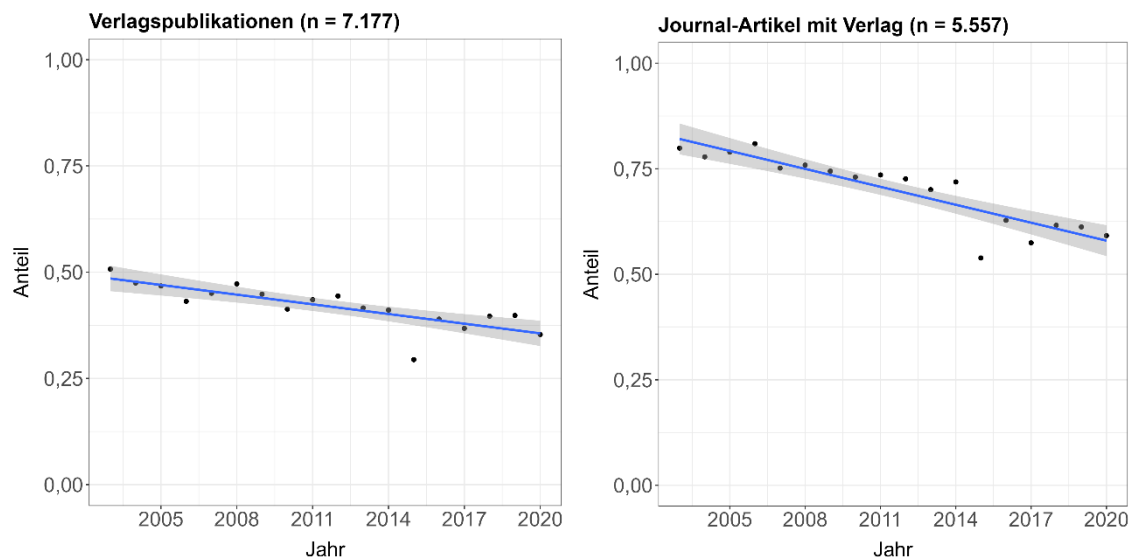


Abbildung 14: Anteil Verlagspublikationen je Jahr.

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis von EconBiz- und GND-Daten.

In den Interviews wird die bedeutende Rolle der Verlage betont. Es bestehe nach wie vor ein enger Zusammenhang zwischen Zeitschriften und Verlagen und die Verantwortung für die Herausgabe von Zeitschriften liege bei den Verlagen (3-24, 4-88, 6-68, 7-76, 7-78, 8-100). In renommierten Verlagen zu veröffentlichen, sei dienlich für die eigene Reputation und die internationale Verbreitung der eigenen Forschung (2-60, 5-30, 5-87, 5-89, 5-91, 7-80, 8-100, 8-102, 9-56). Auch würde über die Verlage, die Qualität von Publikationen eingeschätzt, und Rankings gehören oft zu Verlagen (1-104, 2-20, 4-2, 5-77, 7-80, 9-70). Es wird jedoch auch von Interviewten angemerkt, dass es wichtiger sei, dass die Zeitschrift inhaltlich passe (1-104, 4-90, 5-47, 6-70, 6-72, 9-70).

Auch die Funktion von Verlagen, Bücher herauszugeben wird betont, wobei Verlage Buchpublikationen auch aktiv anfragen oder um die Aktualisierung von Auflagen bitten (1-104, 2-40, 2-74, 3-8, 5-24, 9-56, 10-32). Manche Befragte setzen sich damit auseinander wie der Konnex zwischen Reputation durch Journal und Verlag einerseits und Open Access andererseits gelöst werden kann – mit Hinweisen, dass Open Access die *Signaling*-Funktion von Reputation übernehmen müsste, die Frage der Finanzierung von Open Access ungeklärt sei und auch Universitäten oder Forschungsinstitute als Verleger auftreten könnten, aber Open Access bisher keinen Impact erzeugen würde (5-87, 5-91, 6-74, 6-76, 7-76, 7-78, 7-80, 8-12).

„Also der Absender sagt auch etwas über die Qualität mit aus. Wenn man sich anguckt, wo will man denn publizieren und ja irgendwie hunderttausend Sachen, wo man sagen kann, die kenne ich nicht. Das ist wirklich auch was, wo ich nicht drinstehen will. Dann hilft der Verlag mir dann manchmal doch, um eine ganze Menge auszuschließen.“ (7-80)

„Dann haben wir so ein Punktesystem, also, Performanz-System. [...] was eben im Kontext seiner Disziplin, dann reputierlich ist. Und dann ist schon relativ klar, dass zum Beispiel Monografien oder Sammelbände, die aber dann einem gewissen Reputations-Standard entsprechen müssen, was den Verlag anbetrifft. Es muss dann also möglichst ein guter englischsprachiger Verlag zum Beispiel sein.“ (9-56)

„Ja, aber in dem Moment, wo die Signaling-Funktion wegbleibt, sondern wo es andere Mechanismen gibt zu signalisieren, das ist eine Top-Publikation, das ist eine mittlere, und das ist eine nice-to-have, sind Verlage meines Erachtens völlig entbehrlich.“ (5-87)

Gerade auch im Kontext der Digitalisierung gebe es eine Tendenz, schnell zu publizieren (1-144, 11-50). Es sei zu beobachten, dass die Anzahl digitaler Journals steige und damit auch die Anzahl der Artikel (2-68, 3-42, 3-62, 4-72, 5-16, 5-79, 7-58, 9-36, 9-64). Journal-Artikel werden gedruckt nicht mehr gebraucht und ohne Print-Ausgaben gebe es kein Limit mehr bezogen auf den Platz und die Druckkosten. Auch die Bereitstellungskosten für digitale Journals seien wesentlich geringer und damit sei es möglich, kosteneffizienter zu publizieren (4-72, 5-79, 7-62). Die neuen Online-Journals kennzeichne ein starkes Wachstum, gleichzeitig schneiden sie in Rankings schlechter ab.

„Man sieht das natürlich, welche Auswüchse das hat, dass ja immer mehr digitale Journals aus dem Boden wachsen. Und dieser Druck für junge Leute zu veröffentlichen, macht sich da Platz.“ (3-62)

„Es gibt irgendwie so eine Art Journal, die sind superschnell. Also, da kriegt man innerhalb von 24 Stunden eine Antwort, und die veröffentlichen mehr oder weniger so oder so eine Art, ein- bis sechsseitige Zusammenfassung von Ideen oder Papieren oder auch eine Ergänzung, sofern man halt Ideen hat.“ (2-68)

„Und es hat ermöglicht, dass die sogenannten Mega-Zeitschriften, die haben so einen englischen Namen, sowas wie PlosOne, dazu geführt, dass die nicht mehr gedruckt werden können und es somit keine Limits mehr gibt. [...] früher war das

Limit ... das Drucken als physische Kosten. Die sind damit weggefallen. Und deshalb ermöglicht die Digitalisierung auch, dass noch mehr Artikel veröffentlicht werden als früher.“ (4-72)

Eine Folge der Forderung nach Open Access ist das Umschwenken der Verlage von Subskriptionen auf Publikationsgebühren (3-30, 5-12, 5-14, 5-16, 10-4, 10-6, 10-8, 11-56). Diese werden als zu hoch angesehen, weil die Verlage ihre Monopolstellung ausnutzen würden bzw. es wird die Meinung vertreten, dass das Publizieren grundsätzlich für die Autor:innen nichts kosten dürfe. Auch erscheine das Geschäftsmodell als Ganzes fragwürdig – wenn beispielsweise das Angebot eines verkürzten Review-Prozesses gegen Gebühr vorliegt (1-50, 1-104, 2-26, 4-90, 10-2, 10-4, 10-10). Um Publikationsgebühren zu finanzieren, stünden teils Publikationsfonds zur Verfügung, von denen aber nicht alle Forschenden profitieren. Grundsätzlich sollten Publikationskosten öffentlich finanziert werden, da auch die Gehälter der Forschenden öffentlich finanziert sind (1-50, 2-26, 10-4, 10-6, 10-8).

„Ich finde es teilweise grenzwertig, was für Journals schon was für Publikationsgebühren verlangen. Wo ich dann auch denke, das ist ja auch eher Geschäftsmodell als irgendwie wissenschaftlicher Gehalt dahinter. Also klar es ist gut, wenn es dann weit verbreitet wird, aber...“ (1-50)

„Also ich finde, es ist ein Unding, dass Autoren bezahlen müssen dafür, dass sie Papiere einreichen und begutachten. Also da müsste der Staat letztendlich dann dafür sorgen, dass Standards da sind und dass diese Art von Infrastruktur da ist. Ja, gerade, weil ja eh alles staatlich bezahlt ist – aber auch die ganzen Professuren sind bezahlt. Und dann sollte es natürlich auch frei zugänglich sein.“ (2-26)

„Und die Universitäten haben dann ein Budget. Also wenn man dann einen Artikel schreibt und man reicht diesen Artikel... würde die Universität dies übernehmen. Ach ja, was hat die Universität [...] daraufhin gesagt, sorry, sie sind emeritiert, und wir sind nicht mehr bereit, dafür zu bezahlen.“ (10-4)

7.5.3 Zwischenfazit

Der Anteil der frei verfügbaren Publikationen je Veröffentlichungsjahr fällt von Jahr zu Jahr im Zeitraum 2003 bis 2020 immer höher aus. Dabei werden diese höheren Anteile in jüngerer Zeit im Wesentlichen durch den Anteil der zunehmend frei verfügbaren Journal-Artikel getragen. Über alle Jahre gerechnet sind gut zwei Fünftel der Journal-Artikel in diesem Datensatz frei verfügbar – bei den Working Papers sind es nahezu alle. Bei den Postdocs sind knapp drei

Viertel der Publikationen frei verfügbar, bei den jüngeren Professor:innen knapp drei Fünftel und bei den älteren knapp die Hälfte.

Der Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen ist für Forschende kein Problem, wenn sie an Institutionen mit entsprechenden Lizenzen tätig sind. Das gelte aber nicht für alle. Insgesamt ist die Verfügbarkeit von Zeitschriften und Working Papers durch die Digitalisierung deutlich besser – das sei sehr gut aus Sicht des Nutzenden. Die Möglichkeiten, einer gezielteren Online-Recherche und freier Zugänge, machen die Literaturrecherche komfortabel. Working Paper sind relevant, wenn es um die freie Verfügbarkeit geht – hinsichtlich der eigenen Forschung und der Information über die Forschung von Kolleg:innen. Aus Sicht der Forschenden ist Open Access für die weite Verbreitung und Sichtbarkeit von Forschungsergebnissen unerlässlich. Teils bestehen Vorgaben oder Anreize aus den eigenen Institutionen, Open Access zu veröffentlichen.

Bei den Postdocs erscheinen knapp drei Viertel der Publikationen ohne Verlag, bei den jüngeren Professor:innen sind es knapp zwei Drittel. Bei den älteren Professor:innen erscheinen jeweils die Hälfte der Publikationen ohne bzw. in einem Verlag. Working-Paper-Reihen sind naturgemäß nicht verlagsgebunden – von den Journal-Artikeln erscheinen gut zwei Drittel bei Verlagen. Die Verlagspublikationen nehmen von Jahr zu Jahr einen geringer werdenden Anteil an allen Publikationen im Datensatz ein. Diese Entwicklung lässt sich auf den nach wie vor hohen, aber geringer werdenden Anteil von Journal-Artikeln, die in einem Verlag erscheinen, in jüngeren Jahren zurückführen.

In den Interviews wird die bedeutende Rolle der Verlage betont, die nach wie vor die Verantwortung für die Herausgabe von Zeitschriften tragen. Veröffentlichungen in renommierten Verlagen sind relevant für die Reputation und die internationale Verbreitung der eigenen Forschung. Auch die Funktion von Verlagen, Bücher herauszugeben, wird betont. Manche Befragte suchen nach Wegen, den Konnex zwischen Reputation durch Journal und Verlag einerseits und Open Access andererseits zu lösen. Im Kontext der Digitalisierung gebe es eine Tendenz, schnell zu publizieren. Es sei zu beobachten, dass die Anzahl digitaler Journals steige und damit auch die Anzahl der Artikel – es gebe bezogen auf den Platz kein Limit mehr und digitale Journals lassen sich kosteneffizienter publizieren. Neue Geschäftsmodelle, die Publikationsgebühren aufrufen, werden als fragwürdig angesehen – da das Einreichen nichts kosten dürfe bzw. Verlage ihre Monopolstellung ausnutzen würden. Um Publikationsgebühren zu finanzieren, stünden teils Publikationsfonds zur Verfügung, von denen nicht alle Forschenden profitieren.

7.6 Paradigmatische und methodische Ausrichtung

Das Publikationsverhalten der Forschenden kann sich je nach ökonomischer Ausrichtung innerhalb der VWL unterscheiden (Kap. 5.1). Auch die zunehmende Bedeutung von Forschungsdaten in der VWL, auf denen die empirische Forschung aufbaut – während rein theoretische Arbeiten in den Hintergrund treten – kann sich auf das Publikationsverhalten auswirken (Kap. 4.1). Untersucht wird die Wahrnehmung der Forschenden hinsichtlich der Ausprägung der paradigmatischen und methodischen Ausrichtung der VWL (Kap. 7.6.1). Der Stellenwert empirischer Forschung wird im Hinblick auf mögliche Implikationen für das Publikationsverhalten beleuchtet (Kap. 7.6.2).

7.6.1 Disziplinspezifische paradigmatische Ausrichtungen

Bei der Frage nach disziplinspezifischen Besonderheiten der VWL und der Abgrenzung zu anderen Fächern wird von Interviewten die Ausrichtung auf einen *Mainstream* thematisiert und wie schwierig es sein kann, davon abzuweichen (2-22, 10-18, 10-24). Für internationale (reputierliche) Journals sind auf Deutschland bezogene institutionenspezifische Themen abseits vom *Mainstream* nicht interessant – entsprechend seien die Möglichkeiten, international zu veröffentlichen, in manchen Feldern begrenzt, weshalb diese Themen teils auch fallengelassen werden (6-18, 6-62, 10-14, 10-16, 10-42). Zudem sei es schwierig, interdisziplinäre Forschung in internationalen Journals zu publizieren (1-4, 1-14, 1-16, 9-4, 10-50, 10-54, 11-36, 11-38). Es wird auch thematisiert, dass erfolgreiches Publizieren stark von bestehenden Netzwerken abhängt – so könnten *Mainstream*- gegenüber heterodoxen Ökonom:innen auf bessere Netzwerke zurückgreifen (2-48, 8-74, 8-76, 8-78). Aus diesen Schwierigkeiten folgt, dass Forschende abseits vom *Mainstream* mehr in Sammelbänden veröffentlichen, da es ihnen teils nicht gelingt, in referierten Journals zu veröffentlichen (2-42, 2-48, 2-56, 2-74, 10-54).

„Aber versuchen Sie so einen Artikel einmal als junger Wissenschaftler in einem renommierten Journal unterzubringen. Das können sie vergessen. Also da sind die Ökonomen sehr stark an ihrer eigenen Disziplin, an ihrem eigenen Kanon interessiert.“ (10-54)

„[...] also ich sehe schon das heterodoxe anders veröffentlichen als Mainstream-Leute. Und das ist schon ein Grund, wenn die Top-Journals eh nicht möglich sind, dass also viele Sammelbände auch da sind und leider auch viele heterodoxe Lehrbücher sind eher so Aufsatzsammlungen.“ (2-42)

„Man kann sich aus diesem Mainstream überhaupt nicht hinausbewegen, weil man weiß, man braucht diese Publikation.“ (10-24)

In den Interviews wird darauf hingewiesen, dass die VWL-Forschung nicht genügend gesellschaftlich relevante Fragen adressiere und die Modelle nicht die Realität abbilden. Diesbezügliche Forschung würde seltener durchgeführt, da anwendungsorientierte Forschung für den Reputationsgewinn nicht zähle (2-24, 2-40, 2-44, 2-72, 5-63, 7-56, 8-70, 8-72, 10-54, 10-54, 10-66). In diesem Kontext wird auf das Versagen der VWL bei der Vorhersage der Finanzkrise hingewiesen. Um das zu ändern, sei es wichtig, Lehrstühle für Forschungsgebiete neben dem *Mainstream* zu etablieren (1-56, 2-40, 2-74, 5-65, 10-56).

„[...] es geht darum, dass wir das große Ganze im Blick haben. Und wir haben uns in der Volkswirtschaftslehre viel zu sehr verrannt in diese kleinen Detailfragen. Und dann veröffentlicht man einfach nochmal eine kleine Variation von einem sehr speziellen Modell. Aber damit haben wir natürlich die großen Fragen völlig aus dem Blick verloren.“ (2-40)

„[...] es bewegt sich langsam, diese [heterodoxe] Strömung. Aber ich würde sagen diese Strömung ist noch nicht reflektiert in dem Review-Prozess und wird noch nicht reflektiert in den Berufungsverfahren.“ (10-56)

In den Interviews wird betont, dass heterodoxe Ökonomik Gefahr läuft, nicht (mehr) anschlussfähig an den *Mainstream* der Forschung zu sein, und heterodoxe Forschung nur Nischenthemen hervorbringe (4-66, 5-67). Es wird auch die Einschätzung geäußert, dass der Gegensatz zwischen *Mainstream* und heterodoxer Ökonomik durch die zunehmende Fokussierung der VWL auf empirische Forschung aufgehoben und aufgelöst worden sei (3-48, 4-66, 4-92, 5-65, 5-81).

„Wenn es um die Anschlussfähigkeit von dem, was die machen, an die normale VWL überhaupt nicht mehr da ist, dann läuft sich das auch tot. Die spielen dann auch überhaupt keine Rolle in der VWL. So sehr ich das bei aller Sympathie für Heterodoxie [...]“ (5-67)

„Es gibt auch die entsprechenden Zeitschriften und so was. Also ich finde das bereichernd, dass es so etwas gibt. Aber es ist natürlich immer noch ein Nischenthema, die pluralistische Ökonomik. An den Instituten kenne ich niemanden, der da in diesen Bereichen da forscht oder Ansätze verfolgt.“ (4-66)

7.6.2 Stellenwert von empirischer Forschung

In den Interviews wird betont, dass der Stellenwert von empirischer Forschung, das heißt mit Datenanalysen unterlegte Forschung, in den vergangenen Jahren gestiegen ist (3-48, 4-92, 11-64). Zu dieser Entwicklung haben Initiativen des VfS und der American Economic Association beigetragen.

„Und das war ja auch ein bisschen der Streit, den wir damals hatten, so ein bisschen aufgehoben worden ist durch die Monika Schnitzer, die als sie Vorsitzende war, des Vereins, gesagt hat: Also wir wollen weiter wirtschaftspolitische, und auch ordnungspolitische Analysen. Aber wir möchten, bevor Empfehlungen gegeben werden, dass jeder Autor versucht, empirische Evidenz beizubringen [...]“ (3-48)

„Also es hat sowieso einen großen Shift in der Volkswirtschaftslehre gegeben von der reinen Theorie zu evidenzbasierten. Und oft wird sogar beides verlangt, dass sie sowohl eine Theorie als auch eine empirische Anwendung haben [...] Auch die Digitalisierung hat dazu geführt, dass man viel mehr Daten hat und auch einfacher Daten hat als früher.“ (4-92)

„[...] finde ich es enorm, was die American Economic Association [als Reaktion auf die Replikationskrise] jetzt macht. [...] die sind schon sehr weit jetzt vorangegangen. Nur dadurch [...], dass unser hier hauseigener Verein im deutschsprachigen Raum auf den Zug aufgesprungen ist [...]. Aber die haben da sehr viel gemacht.“ (11-64)

Viele Befragte geben an, mit Forschungsdaten zu arbeiten. Dabei kann es sich um qualitative Daten wie Interviews handeln, aber deutlich häufiger werden Analysen mit quantitativen Daten durchgeführt (1-106, 1-108, 2-62). Datenbeschaffung könne auch in digitalen Zeiten sehr mühsam sein, aber es komme auf den Datenanbieter an – teils würden digitale Potenziale, etwa in Form von Dashboards, ausgeschöpft (2-62, 3-60, 6-62). Berechnungen mit digitalen Hilfsmitteln sind einfacher, es stehen mehr Daten zur Verfügung und der Zugang sei durch die Digitalisierung besser (4-92, 6-52, 8-32, 8-62, 8-80, 10-58, 11-66).

„Heutzutage gibt es die Daten. Man kann die als Excel-Datei beim Statistischen Bundesamt oder Ähnliches herunterladen und kann damit eben was machen. [...] der Bereich, so die Datenrecherche, der mich am meisten betrifft, wenn es um die Digitalisierung geht.“ (6-52)

„Also damals gab es Datenprobleme, Datenbeschaffungsprobleme [...] Also das Ausrechnen geht jetzt ganz leicht. Jetzt geht es ja mehr darum, den Verstand anzuwenden, um intelligente Zusammenhänge zu finden.“ (8-62)

„Ich meine natürlich die Arbeit... also das geht aber noch über den reinen Publikationsprozess hinaus... einfach die Art der Daten, mit denen wir heute arbeiten. Ja, das verändert sich schon enorm. Und das hat natürlich auch Auswirkungen auf die Publikationen.“ (11-66)

Im Hinblick auf das Teilen von Daten stellt es ein Hindernis dar, dass Daten, die im Bereich der VWL anfallen, dem Datenschutz unterliegen können oder im Rahmen der Auftragsforschung weitergegeben werden müssen (1-112, 4-92, 7-54, 7-84, 7-86). Grundsätzlich gibt es einen Trend, eigene Daten vermehrt anderen zur Verfügung zu stellen, wobei dies in vielen Fällen direkt bzw. mit eigenen Lösungen und seltener *professionell* im Sinne von Open Data geschieht (2-64, 3-74, 4-92, 6-54, 7-84, 7-86, 8-106, 8-108, 11-58). Einige Befragte stellen fest, dass es mehr Zeitschriften gibt, die Forschungsdaten veröffentlichen, oder Daten und Codes, die im Rahmen eines Forschungsprojekts generiert wurden, für den Review-Prozess fordern (4-92, 6-54, 9-74, 11-58).

„Es gibt immer mehr Zeitschriften, die das machen. Das finde ich gut, weil man ja auch selber als Forscher gerne darauf zugreifen möchte auf andere Daten. [...] das ist der richtige Weg.“ (4-92)

„Also da tut sich da tut sich einiges und Code-Verfügbarkeit wird zunehmend immer mehr Standard. Also Replizierbarkeit und auch die Daten dann dort abzulegen wird immer mehr Standard. Das hat sicherlich auch mit den Top-Journals zu tun. Also die großen Journals machen das ja alle. Also Harvard Data-verse und so weiter. Die machen ja alle diese Repositorien. Und das scheint doch jetzt so nach und nach Früchte zu tragen, dass das also auch so als gute wissenschaftliche Praxis tatsächlich gelebt wird.“ (9-74)

„Und bei [Journal-Name] haben wir das dann gemacht. Und da das Papier doch einige Aufmerksamkeit erfahren hat, haben wir da auch vier, fünf Mal E-Mail-Verkehr dann gehabt mit Leuten, die die Daten genutzt haben.“ (11-58)

Das zur Verfügung stellen von Daten könne auch dazu führen, dass Fehler in den Daten gefunden werden. Hier schließt sich die Frage nach der Reproduzierbarkeit von Forschung an. Einige Befragte verweisen in diesem Zusammenhang auf bekannte Fälle, in denen Daten oder Berechnungen fehlerhaft waren, weshalb es wichtig sei, dass die Forschung replizierbar sei (2-72, 3-

78, 4-98, 4-100, 6-78, 8-110, 8-112, 11-58, 11-64). Insgesamt sei mehr Transparenz durch das zur Verfügung stellen von Codes und Daten in Repositorien gegeben (1-124, 4-100, 7-54, 11-60). Andere Befragte stehen Replikationen eher skeptisch gegenüber. Sie fragen, ob das wissenschaftliche Interesse im Vordergrund stehe oder ob jemandem Fehler nachgewiesen werden sollen – auch sei die Motivation fraglich, etwas zu reproduzieren, was eigentlich schon als Wissen vorhanden sei (1-124, 1-126, 1-128, 6-78, 7-88, 11-62).

„Also, das halte ich für sehr wichtig, wenn man große Datensätze hat und vor allem zu sehr weitreichenden Schlussfolgerungen kommt, müssen die replikationsfähig sein, die Studien. Unbedingt.“ (3-78)

„Ich glaube schon, dass es viel, also einige Artikel gibt, die irgendwo in den Zeitschriften sind, wo es da... nicht wohl bewusst manipuliert wird, aber wohl schon Fehler drin sind und die Ergebnisse eigentlich nicht tragbar sind. [...] Es hilft ja auch, dem Selbstkorrektur-Prozess der Wissenschaft [...] die eigene Integrität zu pflegen, das finde ich schon wichtig.“ (4-100)

„Das Problem ist natürlich, dass solche Studien ja in der Regel [...] nur dann großes Renommee haben, wenn sie irgendwas nachweisen. Aber das Problem ist, wenn wirklich jemand sinnvoll gearbeitet hat und jemand anderes überprüft und stellt fest die sind alle gut. Da hat er viel Zeit investiert und kommt aber nicht mit einer Veröffentlichung wahrscheinlich raus nach dem Motto ‚ich habe das alles überprüft, und alles für gut befunden‘ [...]“ (6-78)

Zur Frage der Präregistrierung von Forschungsergebnissen geben einige Befragte an, noch nie davon gehört zu haben bzw. es gebe keine Erfahrung damit (2-66, 3-80, 6-80, 7-90). Andere kennen Präregistrierungen für (naturwissenschaftliche) Experimente oder auch als internen Qualitätssicherungsprozess und halten es für einen kommenden Trend (1-20, 1-130, 4-102, 4-104, 9-76).

„Also ich weiß, dass die im Bereich der Experimente das tatsächlich auch viel machen. [...] die Frage, ob es in anderen Bereichen der volkswirtschaftlichen, also außerhalb des Behavioural Economics und Experimental-Bereich, sich groß durchsetzen wird. Da bin ich noch ein bisschen am Zweifeln.“ (9-76)

„Wenn sie jetzt da eine Veröffentlichung haben, dann sehen sie immer die Nummer, wo das präregistriert wurde. Also das glaube ich schon, das kommt.“ (4-102)

7.6.3 Zwischenfazit

Für internationale Journals sind Themen abseits vom *Mainstream* nicht interessant. Damit sind die Möglichkeiten, international und damit in hochrangigen Journals zu veröffentlichen, in manchen Feldern (stark) begrenzt. Themen abseits vom *Mainstream* werden von den Forschenden fallengelassen, weil sie dazu nicht in internationalen Journals veröffentlichen können. Auch stellt es für das Publizieren wissenschaftlicher Erkenntnisse in hochrangigen Journals ein erhebliches Hindernis dar, wenn Forschende nicht auf entsprechende Netzwerke im *Mainstream* zurückgreifen können.

Ein Problem stellt eine mangelnde gesellschaftliche Relevanz und ein fehlender Realitätsbezug der verwendeten Modelle in der VWL dar. Dazu kommt es, weil anwendungsorientierte Forschung für den Reputationsgewinn nicht zählt. Um das zu ändern, sei es wichtig, Lehrstühle für Forschungsgebiete neben dem *Mainstream* zu etablieren. In den Interviews wird auch betont, dass die heterodoxe Ökonomik Gefahr läuft, nicht (mehr) anschlussfähig an den *Mainstream* der Forschung zu sein.

Der Stellenwert von empirischer Forschung ist in den vergangenen Jahren gestiegen, wozu Initiativen des VfS und der American Economic Association beigetragen haben. Viele Befragte betonen die Relevanz von Analysen mit quantitativen Daten, wobei Datenbeschaffung auch in digitalen Zeiten mühsam ist, wenn digitale Potenziale nicht ausgeschöpft werden. Grundsätzlich ist es deutlich einfacher, Berechnungen durchzuführen und es stehen mehr Daten und bessere Zugänge zur Verfügung. Datenschutz und Auftragsforschung stellen eine Hürde dar, wenn es um das Bereitstellen von Daten geht.

Grundsätzlich gibt es einen Trend, Daten weiterzugeben, wobei diese oft persönlich ausgetauscht und seltener *professionell* im Sinne von Open Data in Repositorien hinterlegt werden. Es gibt immer mehr Zeitschriften, die Forschungsdaten publizieren oder Daten für den Review-Prozess anfordern. Das Bereitstellen von Daten kann dazu führen, dass Fehler in den Daten gefunden werden, weshalb Forschung möglichst replikationsfähig sein sollte. Es gebe mehr Transparenz durch das Bereitstellen von Codes und Daten in Repositorien. Das Thema Präregistrierung von Forschungsergebnissen ist für viele neu und es ist noch unklar, ob es ein komender Trend wird. Bekannt sind Präregistrierungen für (naturwissenschaftliche) Experimente oder auch als interner Qualitätssicherungsprozess.

8 Das Publikationsverhalten in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings

Das Verhalten von Forschenden im wissenschaftlichen Publikationssystem ist seit jeher geprägt durch das Streben, etwas Neues zum bisherigen Wissensstand hinzuzufügen und dieses neue Wissen mittels Publikationen zu verbreiten (Kap. 3.1). Dabei ist es sinnfällig, dass die Forschenden Anerkennung für die erbrachten Leistungen vor allem aus der Forschungsgemeinschaft heraus erhalten möchten (Kap. 3.2). Seit den Anfängen des modernen Wissenschaftssystems hat sich ein Kommunikationszusammenhang etabliert, indem die gesuchte Anerkennung erzeugt werden kann. Hierfür muss die Aufmerksamkeit der Kolleg:innen auf die erbrachten Erkenntnisse gelenkt werden und dafür ist es essenziell, wo wissenschaftliche Ergebnisse veröffentlicht werden (Kap. 3.3 und 4.3). Wissenschaftler:innen orientieren sich an der darauf aufbauenden Reputationshierarchie (Kap. 3.2).

Diese aus der Suche nach Anerkennung generierten Anreizstrukturen können durch verschiedene Rahmenbedingungen – auf Ebene des formalen wissenschaftlichen Kommunikationssystems, der Publikationsinfrastruktur und deren Trägerorganisationen – determiniert werden (Kap. 2.1). Auf diesen verschiedenen Ebenen vollziehen sich Veränderungen, die sich insbesondere in der Ausschöpfung der Potenziale von Open Access (Kap. 2.2 und 4.4), der Rolle von Verlagen (Kap. 2.3) sowie der Nutzung von aggregierten Daten als Basis von Metriken und Rankings (Kap. 2.4 und 4.5) zeigen.

Diese Untersuchung hat zahlreiche relevante Aspekte, die ein (un-)verändertes Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings beleuchten, herausgearbeitet (Abbildung 15). Diese Aspekte lassen sich entlang der folgenden Schwerpunkte zusammenfassen, die sich resultierend aus dem zum Thema dargelegten Forschungsstand und der empirischen Untersuchung als wesentlich zur Klärung der Forschungsfrage darstellen: Der institutionelle Hintergrund der Forschenden beeinflusst durch verschieden ausgeprägte Anreizstrukturen das Publikationsverhalten und wie stark sich dieses an Open Access respektive Rankings orientiert (Kap. 8.1). Auf der Ebene des formalen wissenschaftlichen Kommunikationssystems erfüllen unterschiedliche Publikationsformate bestimmte Funktionen, die Publikationsentscheidungen der Forschenden determinieren (Kap. 8.2). Hier wird deutlich, inwieweit die Entscheidung ein Working Paper zu veröffentlichen, bereits Potenziale von Open Access ausschöpft, während das Streben der Forschenden nach Reputation – und damit oft eng verbunden ein gutes Abschneiden in Rankings – die Publikation eines Zeitschriftenartikels forciert.



Abbildung 15: Codewolke generiert aus den Codierungen der Interviews.
Quelle: Codierungen auf Basis von MAXQDA.

Ein in Teilen unterschiedliches Publikationsverhalten in der durch potenziellen Aufstieg gekennzeichneten wissenschaftlichen Karrierephase und in der fortgeschrittenen Karrierephase unterstreicht die Relevanz von Publikationen für den beruflichen Werdegang (Kap. 8.3). Das Verhältnis von Open Access zum Konnex zwischen Journals und Verlagen trägt zur Erklärung bei, inwiefern die Open-Access-Transformation vor allem auf Ebene der Trägerorganisationen und der Publikationsinfrastrukturen stattfindet (Kap. 8.4). Die zunehmende Ausrichtung der VWL auf empirische Forschung verweist auf die Relevanz von Forschungsdaten, deren Verfügbarkeit und der Reproduzierbarkeit von Forschung (Kap. 8.5).

8.1 Anreizstrukturen in Institutionen

Nicht überraschend ist, dass Unterschiede im Publikationsverhalten mit der Zugehörigkeit der Forschenden zu bestimmten wissenschaftlichen Institutionen – Universitäten, Forschungsinstituten und Fachhochschulen – zusammenhängen.⁶⁹ An den Universitäten werden zu etwa gleichen Teilen Journal-Artikel und Working Paper veröffentlicht. Bei Forschenden an den außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist das Bild ähnlich, wobei der Anteil der Journal-Artikel etwas höher ausfällt (Kap. 7.3.4). An Fachhochschulen werden auch überwiegend Journal-

⁶⁹ Diese Unterschiede werden zukünftig immer weiter verschwimmen aufgrund der zunehmenden gemeinsamen Berufungsverfahren von Universitäten und Forschungsinstituten für Professuren – eine jüngere Entwicklung, die für diesen Datensatz noch eine eher geringe Rolle spielen dürfte.

Artikel veröffentlicht, allerdings vergleichsweise deutlich weniger Working Paper, dafür aber entsprechend mehr Aufsätze in Büchern und Bücher. Die Veröffentlichung von Working Papers erfolgt vorwiegend in den institutionalisierten Reihen an den Einrichtungen der Forschenden oder ihrer Co-Autor:innen (Kap. 7.2.1). Es zeigt sich insgesamt, dass der Fokus auf Veröffentlichungen an außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Universitäten naturgemäß höher ist als an Fachhochschulen. Dort ist das Publikationsverhalten insbesondere dadurch geprägt, dass die Wissenschaftler:innen statt für die eigene Forschung mehr Zeit für ihr deutlich höheres Lehrdeputat aufwenden müssen (Kap. 7.3.4). Publikationen stellen an Fachhochschulen allerdings auch keinen Bewertungsmaßstab dar. Das heißt, je nachdem an welcher Einrichtung die Forschenden beschäftigt sind, desto mehr oder weniger sind sie dazu angehalten, zu publizieren.

In den Interviews wird betont, dass an den Universitäten vor allem Journal-Rankings für die Leistung der Forschenden zählen (Kap. 7.3.4). Dies lässt sich auf die Einführung des NPM an den Forschungsinstitutionen und Universitäten zurückführen und in der VWL in Deutschland insbesondere auf das 2005 erstmals veröffentlichte Handelsblatt-Ranking (Kap. 3.4 und 4.5). Das NPM setzt vermehrt auf Evaluationen und Bewertungen auf Basis bibliometrischer Indikatoren (Osterloh und Frey 2015). Die damit verbundene Orientierung an referierten Zeitschriften gilt für Anforderungen im Rahmen der kumulativen Dissertation oder Habilitation bis hin zu Berufungsverfahren für Professuren (Kap. 4.5) (Bornmann et al. 2017, 2018; Graber et al. 2008; Haucap et al. 2017; Schläpfer und Schneider 2010).

In den Interviews wird angegeben, dass der Publikationsdruck, in hochrangigen internationalen Zeitschriften zu publizieren, an den Forschungsinstituten geringer ausgeprägt ist als an den Universitäten (Kap. 7.3.4). Praxisrelevante und damit oft auf Deutschland bezogene Forschung hat hier noch einen höheren Stellenwert (Haucap 2020). So wird in den Interviews auch darauf verwiesen, dass neben Veröffentlichungen in hochrangigen Zeitschriften auch Konferenzpublikationen, Haus- und Transferzeitschriften als wichtig erachtet werden (Kap. 7.3.4). Allerdings orientieren sich auch Forschende an den außeruniversitären Forschungseinrichtungen seit jeher – und zunehmend stärker – an der wissenschaftlichen Reputationshierarchie (Kap. 3.2 und 7.3.4). Eine wachsende Ausrichtung auf hochrangige Journals thematisieren die Befragten mit Blick auf Evaluierungen der Forschungsinstitute durch die außeruniversitären Forschungsorganisationen. Diese evaluieren ihre Institute in regelmäßigen Abständen und nach bestimmten Kriterien, unter anderem auch nach der Anzahl der Publikationen von Forschenden in hochrangigen Zeitschriften (Osterloh und Frey 2015).

Gleichzeitig steigt an außeruniversitären Forschungseinrichtungen der Druck, Drittmittel einzuwerben und mit anderen Institutionen zu kooperieren. Ressourcen erhalten die Institute auf Basis von (erfolgreichen) Evaluierungen und Drittmittelanträgen (Taubert und Weingart 2016). Auch in diesem Kontext werden Rankings herangezogen, um Leistungen von Forschenden und Institutionen zu messen (Osterloh und Frey 2015). Hier sind insbesondere auch Postdocs neben Professor:innen beteiligt (Fitzenberger und Schulze 2014), die aufgrund der Fristigkeit von Projekten und den Leistungsansprüchen unter Zeit- und Publikationsdruck geraten. Von Professor:innen wird angeführt, dass die Bedeutung des Einwerbens von Drittmitteln auch als Leistungsausweis zunimmt (Kap. 7.3.2). Auch aus Drittmittel-Projekten hervorgehende Journal-Artikel unterliegen einem strategischen Publikationsverhalten der Forschenden. Dieses Verhalten folgt einer ökonomischen Logik, da sich Forschungseinrichtungen auch über Drittmittel finanzieren müssen (Osterloh und Frey 2015). Auch die Bedeutung von Open Access steigt im Kontext von Drittmittel-Projekten, da Forschungsförderer die Vergabe von Drittmitteln zunehmend an die Verpflichtung, die geförderten Forschungsergebnisse Open Access zu veröffentlichen, knüpfen (Piwowar et al. 2018).

Insgesamt deuten die Aspekte des Publizierens in Bezug auf verschiedene Einrichtungen darauf hin, dass der Status der beruflichen Karriere entscheidender für das Publikationsverhalten ist als andere Einflussfaktoren (Kap. 7.3). So unterscheidet sich das Publikationsverhalten der Forschenden auch bei den außeruniversitären Forschungsinstituten dahingehend, ob die Veröffentlichung von Journal-Artikeln für den Reputationserwerb für die Karriere im Vordergrund steht oder ob etwa bei fortgeschrittener Karriere die Möglichkeit besteht, auch in weniger reputierlichen Transferzeitschriften zu veröffentlichen und damit den Fokus auf gesellschafts- und politikrelevante Themen zu legen (Kap. 8.3).

Ein weiteres Instrument, das Anreize setzt, in hochrangigen referierten Journals zu veröffentlichen, kommt an Universitäten und Forschungsinstituten im Rahmen der LOM für Forschungsleistungen zum Tragen (Kap. 3.4 und 7.3.4). Für die LOM werden Indikatoren zur quantitativen Leistungsmessung verwendet, wobei Publikationen in Zeitschriften mit hohen Impact-Faktoren den Erhalt dieser Mittel in der Regel voraussetzen (Franzen 2011; Osterloh und Frey 2015). Die finanziellen Anreize werden von den Interviewten als gering eingeschätzt, aber für Kolleg:innen ist der Erhalt von LOM sichtbar und dürfte somit reputationssteigernd wirken (Kap. 7.3.4). An den Universitäten werden LOM für Forschungsleistungen etwa anhand des JIF der Veröffentlichung oder des Handelsblatt-Rankings vergeben.

An Forschungsinstituten liegen zudem Journal-Listen mit Prämien für Veröffentlichungen in bestimmten Zeitschriften je nach Abschneiden in Rankings vor. An Fachhochschulen gibt es etwa Lehrentlastung für ausgezeichnete Publikationen, was aufgrund des hohen Lehrdeputats von Befragten positiv bewertet wird. Publikationen und darauf aufbauende Metriken stellen an Fachhochschulen bisher keinen Bewertungsmaßstab dar, aber auch hier werden Bestrebungen sichtbar, das Publikationsvolumen zu erhöhen (Kap. 7.3.4). Das zusammengenommen zeigt, wie zentral das Streben nach angesehenen Publikationen in Verbindung mit dem Erwerb von Reputation auf allen Ebenen des wissenschaftlichen Publikationssystems verankert ist, und dass dort, wo dies noch nicht der Fall ist, Anzeichen dafür bestehen, dass auch diese Bereiche einbezogen werden.

Das heißt, auch in Einrichtungen wie Forschungsinstituten, deren Hauptaufgabe der Wissenstransfer ist, und Fachhochschulen, deren Hauptaufgabe die Lehre ist, wird das dem Publikationssystem immanente Publikationsverhalten mit dem Streben nach Reputation zunehmend stärker nachvollzogen. Hier hätte die Open-Access-Bewegung mehr Zuspruch durch die Forschenden und ihre Institutionen erfahren können, denn der freie Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen für eine breite Öffentlichkeit und in der Lehre bietet Chancen – insbesondere hinsichtlich einer erhöhten Aufmerksamkeit für Forschungsergebnisse und Lehrmaterialien auch außerhalb der Fachgemeinschaft. Hinweise aus den Interviews, die das Fehlen von Realitätsnähe und Anwendungsbezug in der VWL betonen, lassen darauf schließen, dass dies keine Priorität erfährt und damit einhergehende Potenziale von Open Access nicht ausgeschöpft werden (Kap. 4.1 und 7.6.1). Im Gegensatz dazu, determinieren mit Rankings verbundene Anreize das Publikationsverhalten der Forschenden auch vor dem Hintergrund ihrer institutionellen Anbindung (Kap. 3.4, 4.5 und 7.1.5).

8.2 Funktionen von unterschiedlichen Publikationsformaten

In vielen Disziplinen stellen Journal-Artikel das zentrale Publikationsformat dar – das gilt innerhalb der Sozialwissenschaften insbesondere für die VWL (Kap. 4.3.2). Daneben sind Working Paper ein ebenso traditionsreiches und relevantes Publikationsmedium in der VWL (Kap. 4.3.3). Das spiegelt sich auch in dieser Untersuchung, in welcher knapp 90 % aller Veröffentlichungen der Stichprobe auf diese beiden Publikationsformate entfallen (Kap. 7.1). Knapp die Hälfte aller Publikationen in diesem Datensatz entfällt auf Journal-Artikel, gefolgt von Working Papers mit einem Anteil von gut 40 %.

Mit fortlaufenden Jahren in der Stichprobe fällt der Anteil von Journal-Artikeln stetig höher aus (Kap. 7.1). Da der Anteil von Working Papers fast unverändert bleibt, geht dies zulasten der

Veröffentlichung von Büchern und Aufsätzen in Sammelbänden. Dass diese letztgenannten Publikationsformate eine immer geringere Rolle in der VWL spielen, ist schon seit längerer Zeit zu beobachten (Leininger 2009). Es lässt sich auf die zunehmende Relevanz von Journal-Artikeln für die wissenschaftliche Laufbahn zurückführen, die sich in dem Trend zur kumulativen Dissertation und Habilitation zeigt (Kap. 4.3.1 und 7.3.2). Die Dominanz von Journal-Artikeln und Working Papers als Veröffentlichungsformate ist bei Postdocs und jüngeren Professor:innen besonders ausgeprägt (Kap. 7.3). Das lässt darauf schließen, dass Buchveröffentlichungen in der VWL zukünftig noch weiter an Bedeutung verlieren. Dies zeigt sich im Gegensatz zu anderen Sozialwissenschaften, in denen *Field-Journals*, Monografien und Sammelbände noch einen höheren Stellenwert haben und die Ausrichtung auf Rankings nicht so stark ausgeprägt ist (Kap. 4.1 und 7.3.2).

In welchem Verhältnis stehen nun die beiden in der VWL relevanten Publikationsformate Journal-Artikel und Working Paper zueinander und welche Funktionen erfüllen sie jeweils für die Forschenden und das wissenschaftliche Publikationssystem insgesamt? Die Interviews bestätigen, dass Working Paper eine lange Tradition in den Wirtschaftswissenschaften aufweisen (Kap. 2.2, 4.3.3 und 7.2). Einige naturwissenschaftliche Disziplinen verfügen über eine ähnliche Working-Paper-Kultur oder haben erst kürzlich – wie die Lebenswissenschaften – im Zuge der Corona-Pandemie die Potenziale von Working Papers für sich entdeckt (Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Fraser et al. 2021; Waltman et al. 2021). Eine zentrale Funktion von Working Papers ist es aus Sicht der Forschenden, Sichtbarkeit für die eigenen Forschungsergebnisse herzustellen (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Fraser et al. 2022; Ni und Waltman 2024). Das lässt sich auch für diese Untersuchung zeigen, in der die Relevanz von Veröffentlichungen in etablierten und angesehenen Working-Paper-Reihen in der VWL für die Sichtbarkeit von Forschungsergebnissen betont wird (Kap. 7.2.1). Die Präsentation von Working Papers und die Diskussion der Ergebnisse auf Konferenzen ist fester Bestandteil des wissenschaftlichen Austauschs (Kap. 7.2.2). Dabei können die Ergebnisse auch auf mehreren Konferenzen präsentiert und anschließend als Journal-Artikel publiziert werden (Kap. 4.3).

Die Veröffentlichung von Working Papers in etablierten Working-Paper-Reihen ist zugleich ein Qualitätsausweis, denn die Reihen unterliegen institutionalisierten Qualitätsprüfungen (Kap. 7.2.2). Die Qualität von Working Papers wird von den Interviewten grundsätzlich als gut eingeschätzt, was offenbar insbesondere für die VWL gilt (Kap. 2.2), da andere Befragungen über alle Disziplinen hinweg ergeben haben, dass die Qualität von Working Papers kritischer hinterfragt wird (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Chiarelli et al. 2019a).

Die als gut eingeschätzte Qualität von Working Papers in der VWL lässt sich auch daran ablesen, dass fast alle Interviewten angeben, Working Paper zu zitieren (Kap. 7.2.2), was sich auch für das Zitieren von Preprints in anderen Disziplinen zeigen lässt (Fraser et al. 2020b; Fu und Hughey 2019; Serghiou und Ioannidis 2018). Ist allerdings ein auf dem Working Paper basierender Journal-Artikel veröffentlicht, dann wird in der Regel dieser zitiert (Kap. 7.2.2). Das ist von Bedeutung, da die Ergebnisse erst dann im Peer-Review-Verfahren geprüft wurden und als reputationswürdig gelten (Kap. 3.1 und 3.2). Forschende setzen hingegen kaum auf den Aufbau von Reputation durch (zitierte) Working Papers (Kap. 2.2). Das deckt sich mit den Erkenntnissen aus anderen Studien (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Fraser et al. 2022, S. 13; Kodvanj et al. 2022).

Es lässt sich festhalten, dass die Veröffentlichung von Working Papers und Journal-Artikeln keine Entscheidung für das eine oder das andere Publikationsmedium darstellen muss. Vielmehr kann es sich um eine Abfolge handeln, in der Working Paper mit der Absicht veröffentlicht werden, die dargestellten Ergebnisse auch als Journal-Artikel zu publizieren (Kap. 7.2.3) (Chiarelli et al. 2019a; Tennant et al. 2018). Die Interviewten geben diesbezüglich an, dass die Vorveröffentlichung von Working Papers in der VWL üblich und auch internationaler Standard sei (Kap. 7.2.3). Insgesamt deutet es aber auf eine Veränderung der Working-Paper-Kultur in der VWL hin. Denn Working Paper in der VWL unterscheiden sich traditionell durchaus von Preprints, etwa in den Lebenswissenschaften, da sie als eigenständige Veröffentlichungen konzipiert sind, die deutlich ausführlichere Darstellungen von Forschungsergebnissen enthalten, als es aufgrund von Zeichenbegrenzungen in Journal-Artikeln möglich ist.

Damit stellen Working Paper mehr als eine einfache Vorveröffentlichung einer Journal-Einreichung dar. Hinweise der Befragten darauf, die Veröffentlichung von Working Papers mit einer Journal-Einreichung zu kombinieren, lässt auf ein verändertes Publikationsverhalten schließen, das sich wieder einmal an naturwissenschaftliche Standards annähert. Und es zeigt die Relevanz, die dem Peer-Review-Verfahren beigemessen wird, weil vorzugsweise Journal-Artikel zitiert werden (Kap. 7.2.2). Auch erachten die Befragten die Präsentation von Working Papers auf Konferenzen als wichtig, um im Vorwege einer Journal-Veröffentlichung Rückmeldungen zu erhalten und damit die Qualität der Beiträge entsprechend zu verbessern (Kap. 7.2.1) (Leininger 2009).

Aus dieser geäußerten Absicht lässt sich kein Automatismus ableiten, da die Forschenden sich entscheiden können, bereits publizierte und präsentierte Working Paper, nicht als Journal-Artikel zu veröffentlichen. Und Einreichungen bei einem Journal können auch mit einer Ablehnung

verbunden sein – allerdings betonen die Interviewten, Beiträge nach erfolgter Ablehnung in der Regel (immer) wieder einzureichen (Kap. 7.1.3). Für die überwiegende Zahl der Fälle lässt sich für Working Paper in diesem Datensatz keine darauf aufbauende Journal-Publikation feststellen. Allerdings gelingt es den jüngeren Professor:innen mit 40 % deutlich häufiger als den anderen Gruppen, ihre in Working Papers veröffentlichten wissenschaftlichen Erkenntnisse anschließend auch in Journals zu publizieren (Kap. 7.2.3). Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Forschende nur zum Teil die Strategie verfolgen, Working Paper anschließend als Journal-Artikel zu veröffentlichen. Auch hier hängt es davon ab, in welcher Karrierephase sie sich befinden. Für den beruflichen Aufstieg sind Journal-Veröffentlichungen zentral, weshalb der Vorteil von Working Papers für Nachwuchsforschende insbesondere darin liegen könnte, Rückmeldungen aus der Fachgemeinschaft einzuholen und die Priorisierung der Forschungsergebnisse zu erreichen.

Wichtig ist dabei, die Erkenntnisse der eigenen Person zurechenbar zu machen und damit Aufmerksamkeit auf sich und die eigenen Forschungsergebnisse zu lenken (Kap. 3.2 und 7.2.3). Im Gegensatz zu Forschenden in anderen Disziplinen (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Chiarelli et al. 2019a; Relman 1981; Severin et al. 2020) machen die Befragten aus der VWL in der Regel die Erfahrung, dass Vorveröffentlichungen kein Problem darstellen (Kap. 4.3.3). Deshalb können Working Paper in der VWL der Priorisierung von Forschungsergebnissen dienen (Kap. 3.1) (Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Fraser et al. 2021; Waltman et al. 2021, S. 27–28). Denn mit der Veröffentlichung von Working Papers können sie bereits auf die in Repositorien zugänglich gemachten Vorversionen verweisen und sich damit die Zurechnung und frühe Verbreitung ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse sichern.

In den Interviews verweisen die Befragten auf die Dauer der Peer-Review-Verfahren (Björk und Solomon 2013), die dazu führe, dass die Zeit bis zur Veröffentlichung in einem Journal mit einem Working Paper überbrückt werden könne. Da Working Paper bereits im Open Access publiziert werden und die so veröffentlichten Forschungsergebnisse damit frei verfügbar sind (Kap. 2.2 und 4.3.3), bieten Open-Access-Journals diesbezüglich keinen zusätzlichen Anreiz für die Forschenden der VWL, in diesen zu publizieren (Kap. 4.4). Die Herstellung von Sichtbarkeit für *neue* wissenschaftliche Erkenntnisse durch die Vorveröffentlichung von Working Papers, stellt einen Grund dar, weshalb Forschende der VWL weniger auf der Suche nach Alternativen, wie etwa Open-Access-Journals mit kürzeren Publikationszyklen sind. In dem Fall wird der Vorteil der Veröffentlichung in einer hochrangigen Zeitschrift höher eingeschätzt als

eine im Zweifelsfall schnellere und besser zirkulierbare Veröffentlichung in einer Open-Access-Zeitschrift. Eine Form des strategischen Publizierens im Konnex von Working Papers und Journal-Artikeln scheint etabliert und erfolgreich zu sein (Kap. 7.2.3).

Dabei ist entscheidend, dass Reputation sich nicht nur aus Zitationsvorteilen von Open-Access-Publikationen speist (Fraser et al. 2020b; Lawrence 2001; Momeni et al. 2021; Serghiou und Ioannidis 2018), sondern auch aus dem Renommee des Publikationsortes. Hier weisen viele Open-Access-Zeitschriften nicht die gleichen JIF auf wie andere wirtschaftswissenschaftliche Zeitschriften (Dallmeier-Tiessen et al. 2011; Rosenbaum 2016). Das heißt im Umkehrschluss, sobald VWL-Zeitschriften mit hohen Impact-Faktoren Open Access erscheinen, wird folgerichtig auch in diesen vermehrt publiziert werden. Allerdings ist das Kriterium für die Wahl des Publikationsortes aufgrund der bestehenden Anreizwirkungen dann nach wie vor der JIF und weniger die freie Verfügbarkeit der Zeitschrift.

Die Veröffentlichung von Journal-Artikeln erfüllt insbesondere die Funktion, wissenschaftliche Ergebnisse zu zertifizieren (Ash et al. 2015; Taubert und Weingart 2016) und legt die Basis für den Reputationserwerb im Feld (Kap. 3.1 und 3.2) (Franzen 2011). Die Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigen die Relevanz von Artikeln in (hochrangigen) referierten Journals für ein gutes Abschneiden in Rankings und auch für einen (erfolgreichen) akademischen Werdegang (Kap. 4.5, 7.1.5 und 7.3.2). In den Interviews wird das strategische Vorgehen der Forschenden bei der Auswahl von Journals (Kap. 7.1.2), dem Umgang mit dem Peer Review (Kap. 7.1.3), der Relevanz von Zitationen (Kap. 7.1.4) und Rankings (Kap. 7.1.5) deutlich.

Die Auswahl von Journals ist der Beschreibung der Interviewten zufolge ein Prozess des Abwägens, der als strategisches Publizieren interpretiert werden kann. Kriterien, die bei der Auswahl des Journals eine entscheidende Rolle spielen, sind den Befragten zufolge das Renommee von Journals, die zur eigenen Forschung passende inhaltliche Ausrichtung oder auch gute Erfahrungen mit einem den Forschenden bereits bekannten Journal (Kap. 7.1.2). Befragte, die vergleichsweise viele Publikationen aufweisen und insbesondere den beiden Gruppen der Professor:innen angehören, betonen wie wichtig es sei, strategisch zu publizieren. Dabei kann es auch im Vorfeld bereits zur Selektion von *passenden* Themen hinsichtlich der Publizierbarkeit kommen. Insgesamt stellt es sich für die Forschenden als essenziell dar, Publikationen auf eine bestimmte Zeitschrift abzustimmen, indem der Stil, journal-seitig präferierte Methoden oder andere Vorgaben vorab berücksichtigt werden (Kap. 7.1.2) – ein Publikationsverhalten von Forschenden, was bereits an anderer Stelle beschrieben wird (Franzen 2011; Maeße 2015; Wink 2014).

Die Veröffentlichung eines Beitrags in einem Journal setzt für die Forschenden in der Regel die Auseinandersetzung mit einem Peer-Review-Verfahren voraus (Ash et al. 2015; Franzen 2011; Hirschauer 2004). Dort erfahrene Rückmeldungen werden insbesondere von Befragten, die überdurchschnittlich viel publizieren, häufig als konstruktiv empfunden (Kap. 7.1.3). Befragte, die weniger publizieren, sehen zumindest keine Alternative, was die Akzeptanz dieser zentralen Funktion der Zertifizierung trotz verbreiteter Kritik unterstreicht (Ash et al. 2015; de Vries 2001; Edington 2018; Franzen 2011; Hirschauer 2004). Ablehnungen werden von Befragten aus den Gruppen der Postdocs und Professor:innen mit fortgeschrittener Karriere öfter als willkürlich wahrgenommen (Kap. 7.1.3). Fast alle Befragten geben an, im Fall einer Ablehnung den Beitrag bei anderen Journals wieder einzureichen (Kap. 2.3, 3.1, 7.1.3). Dabei lassen sich Journals mit ähnlichem Rang oder auch auf Ebenen darunter finden, was als *Cascading* bezeichnet wird (Osterloh und Frey 2015; Taubert und Weingart 2016).

Um den Wert der eigenen Beiträge einordnen zu können, achten insbesondere die Professor:innen darauf, wie oft ihre Journal-Artikel zitiert werden, um zu sehen, wer die eigenen Forschungsergebnisse rezipiert und darauf aufbaut (Kap. 3.3 und 7.1.4). Gerade mit Bezug darauf äußern manche Interviewte sich emotional, wobei mehrfach der Begriff *Eitelkeit* fällt. Dabei werden zwei Kontexte angesprochen: zum einen die eigene *Eitelkeit*, auf Zitationen zu achten, und zum anderen der Verweis auf die *Eitelkeit* anderer, die dies tun. Auch wird von Befragten *Freude* ausgedrückt, wenn eigene Publikationen (vielfach) zitiert werden (Kap. 7.1.4). Der emotionale Charakter der Äußerungen unterstreicht die Relevanz von Zitationen, wenn es um die Anerkennung und den Reputationserwerb in der wissenschaftlichen Gemeinschaft geht (Franzen 2011, S. 16; Osterloh und Frey 2015, S. 69).

Auf Zitationen basierende Rankings spielen für Forschende der VWL eine zentrale Rolle, um Reputation zu gewinnen und damit Aufmerksamkeit für die eigene Forschungsleistung und Person zu erzeugen (Kap. 3.2 und 7.1.5). Es ist gängige Praxis, dass Rankings in akademischen Stellenbesetzungsverfahren zur Bewertung der Forschungsleistung und damit der Forschenden herangezogen werden – sie bilden somit eine Grundlage für wissenschaftliche Karriereverläufe (Kap. 3.4 und 4.5) (Hamann 2019; Nicholas et al. 2020; Wink 2014). In der VWL sind in Journal-Rankings insbesondere Journals aus dem anglo-amerikanischen Raum gut platziert – wobei innerhalb dieser eine kleine Gruppe von Spitzen-Journals führend ist (Kap. 7.1.5) (Bornmann et al. 2018). Veröffentlichungen in diesen Journals sind auch für ein gutes Abschneiden von Forschenden im Handelsblatt-Ranking wichtig (Kap. 4.5). Für die Forschenden ist es damit essenziell, in hochrangigen englischsprachigen Journals mit hohen Impact-Faktoren zu veröffentlichen (Kap. 3.3). Insgesamt lässt sich zeigen, dass Forschende in der VWL in Deutschland

in den vergangenen Jahren gezielt versuchen, in den Top-Journals zu veröffentlichen, und dies vereinzelt auch gelingt (Kap. 7.1.5).

In der vorliegenden Untersuchung lässt sich aber auch zeigen, dass unter den Journals mit den meisten Veröffentlichungen überwiegend deutschsprachige Journals sind, die zudem oft kein Ranking im SJR aufweisen (Kap. 7.1.5). Es ist klar, dass Forschende allein aufgrund von Platzbeschränkungen und Selektionskriterien von Zeitschriften nicht ihre gesamte Publikationstätigkeit auf englischsprachige Top-Journals ausrichten. Zwar sind für das erfolgreiche Durchlaufen von Berufungsverfahren und Entfristungen von Stellen Veröffentlichungen in diesen Journals obligatorisch (Bornmann et al. 2017; Maeße 2015), aber Forschende brauchen nicht unendlich viele dieser Veröffentlichungen. Daran zeigt sich, dass in Hinblick auf die Zahl der Publikationen der Anspruch, in Top-Journals zu veröffentlichen, und die Publikationspraxis deutlich auseinanderliegen. Für Forschende in der VWL kann ein einziges *Job-Market-Paper* in einem hochrangigen internationalen Journal für den akademischen Aufstieg ausreichend sein. Für eine erfolgreiche Platzierung im Handelsblatt-Ranking bedarf es einer größeren Anzahl von Veröffentlichungen in Journals mit entsprechenden JIF. Aber darüber hinaus gibt es ein breites Spektrum an Journal-Veröffentlichungen, die nicht auf den Reputationserwerb durch Impact-Faktoren und Rankings ausgerichtet sind.

Insgesamt wird deutlich, inwiefern die Entscheidung ein Working Paper zu veröffentlichen, bereits Potenziale von Open Access ausschöpft. Über eine frühzeitige frei verfügbare Veröffentlichung von Working Papers, die oft (mehrfach) auf Konferenzen präsentiert werden, lassen sich für die eigenen Forschungsergebnisse Sichtbarkeit herstellen, Priorisierung festlegen sowie Rückmeldungen einholen, wodurch die Qualität der Beiträge verbessert werden kann. Demgegenüber ist das Streben der Forschenden nach Reputation oft eng verknüpft mit Journal-Veröffentlichungen mit hohem JIF und einem guten Abschneiden in Rankings. Die Nutzung der teils unterschiedlichen Funktionen dieser beiden Publikationsformate ist für die Forschenden rational und trägt zur Erklärung bei, in welcher Weise Open Access und Rankings das Publikationsverhalten der Forschenden in der VWL beeinflussen.

8.3 Relevanz von Publikationen für den beruflichen Werdegang

Die Relevanz von Publikationen für den beruflichen Werdegang ist gut dokumentiert und gilt in besonderer Weise für die VWL (Ash et al. 2015; Bornmann et al. 2018; Haucap et al. 2017; Schläpfer und Schneider 2010), in der das Publizieren in renommierten Journals ganz eng mit dem Reputationserwerb in der Fachgemeinschaft verknüpft ist (Kap. 3.2 und 4.3.2). In dieser Untersuchung zeigt sich, dass Postdocs und jüngere Professor:innen mit durchschnittlich 1,7

Journal-Artikeln im Jahr mehr Journal-Artikel veröffentlichen als die älteren Professor:innen mit 1,4 (Kap. 7.3). Dass jüngere Kohorten mehr publizieren, konnten auch andere Studien zeigen (Graber et al. 2008; Rauber und Ursprung 2008). Allerdings ist der Durchschnittswert in dieser Untersuchung von Ausreißern nach oben verzerrt, denn der Median fällt bei allen Gruppen mit 1,1 bzw. 1 etwa gleich aus. Das heißt, es gibt einige Forschende in diesen Gruppen, die in Bezug auf Journal-Artikel besonders produktiv sind. Wie aus der Literatur bekannt (Kap. 4.3.1) und in den Interviews bestätigt (Kap. 7.3.2), ist ein zentraler Grund für die stärkere Veröffentlichung von Journal-Artikeln bei den jüngeren im Vergleich zu den älteren Forschenden, dass Qualifizierungsschriften (Dissertationen, Habilitationen) mittlerweile fast ausschließlich kumulativ in Form von Journal-Artikeln verfasst werden (Leininger 2009). Dies unterstreicht die weiter zunehmende Relevanz von Journal-Artikeln für die wissenschaftliche Laufbahn.

Ein auf Journal-Artikel ausgerichtetes Publikationsverhalten ist für Nachwuchsforschende sinnvoll, um Reputation zu erwerben (Kap. 3.2). Die mehrfache Verwendung des Begriffs *Signaling* durch die Befragten, das heißt ein Zeichen mit Publikationen in Top-Journals zu setzen (Kap. 7.1.5), verdeutlicht die Relevanz solcher Publikationen (Kap. 7.3.2). Hier gilt es mit Artikeln in relevanten Journals, möglichst schon zu Beginn der Karriere, Signale Richtung Arbeitsmarkt zu senden (*Job-Market-Paper*) (Kap. 7.3.2). Das legt die Grundlage für das erfolgreiche Durchlaufen von akademischen Stellenbesetzungsverfahren (Franzen 2011; Taubert und Weingart 2016; Wink 2014). Die Relevanz von Zeitschriftenartikeln wird determiniert von Impact-Faktoren von Journals und Rankings auf Basis bibliometrischer Indikatoren, die von den Forschenden in der VWL antizipiert werden (Kap. 3.3, 3.4 und 4.5) (Butz und Wohlrabe 2016; Hofmeister und Ursprung 2008; Krapf und Schläpfer 2012). Das setzt Nachwuchsforschende gleichermaßen unter Druck, auf Basis von viel zitierten Publikationen auch persönlich gut in Rankings abzuschneiden (Larivière und Sugimoto 2019; Maeße 2015; Osterloh und Frey 2015; Sivertsen 2022; Wouters et al. 2019).

Um erfolgreich in relevanten Journals zu publizieren, lässt sich ein ausgeprägt strategisches Publikationsverhalten aus den Schilderungen der Interviewten ableiten (Kap. 7.1.2, 7.1.5 und 7.2.3), dass insbesondere für Nachwuchsforschende relevant ist. Deutlich wird dies, wenn die Interviewten beschreiben, wie sie sich rechtzeitig um einen Publikationsort kümmern und dafür ihre Netzwerke nutzen (Kap. 7.3.2). Ein potenziell geeignetes Journal ist also gleich zu Beginn des Forschungsprozesses mitzudenken, Themen und methodisches Vorgehen im Vorfeld darauf abzustimmen und Co-Autor:innen- und Herausgeber:innen-Netzwerke einzubinden. Zu diesem strategischen Vorgehen kann auch ein kleinteiligeres Veröffentlichen von Forschungsergebnissen (*Salami-Taktik*) gehören (Kap. 3.2 und 7.3.2). Zudem sei darauf zu achten, in bestimmten

Journals zu veröffentlichen (Kap. 7.1.2 und 7.3.2). Welche Journals das sind, geben Impact-Faktoren und Rankings vor (Kap. 3.3, 3.4 und 4.5).

Inwiefern das beschriebene strategische Publizieren für einen Großteil der Disziplin gilt, machen die Verweise auf die Ausrichtung der VWL auf einen *Mainstream* als disziplinspezifische Besonderheit deutlich (Kap. 4.1 und 7.6.1). Das zeigt sich insbesondere an den Schwierigkeiten von Forschenden außerhalb des *Mainstream* und von etablierten Netzwerken, mit Publikationen und bezüglich beruflicher Perspektiven anschlussfähig zu sein (Kap. 4.1, 7.3 und 7.6.1) (Dobusch und Kapeller 2009; Kapeller 2010; Maeße 2015).

Die Schilderungen zum Publizieren bei fortgeschrittener Karriere verdeutlichen, dass der Publikationsdruck sinkt, wenn eine gewünschte akademische Position erreicht ist. Die Befragten geben an, mehr Spielraum in Bezug auf das Publizieren von wissenschaftlichen Erkenntnissen zu haben (Kap. 7.3.3). In diesem Kontext fallen die Begriffe *Freiheit* und *Zeit* und die Aussage, bei der Themenwahl eigenen Interessen und Fähigkeiten folgen zu können (Kap. 7.3.3), was auch in der Literatur bestätigt wird (Wink 2014).

Die Relevanz für Nachwuchsforschende auf internationaler Ebene in englischsprachigen Journals zu veröffentlichen, lässt sich in dieser Untersuchung auch für den geografischen Publikationsort und die Veröffentlichungssprache zeigen. Die von den Forschenden der VWL genutzte Publikationsinfrastruktur stammt zwar zu gut zwei Dritteln aus Deutschland (Kap. 7.4.1). Die Gruppe der jüngeren Professor:innen veröffentlicht aber im Vergleich zu den anderen Gruppen häufiger bei Institutionen mit Sitz in Europa (ohne Deutschland) und den USA und ist damit internationaler aufgestellt. Die regionale Verteilung der Journal-Artikel nach SJR zeigt, dass je höher der Rangplatz der Journals ausfällt, desto geringer fallen die Anteile der Journal-Artikel aus Deutschland aus, während die Anteile insbesondere für Europa, aber auch die USA steigen. Die Interviewten merken an, dass sich das Publikationssystem in Deutschland internationalisiere (Kap. 7.4.1). Journals orientieren sich zunehmend an US-amerikanischen Standards und Forschende richten ihr Publikationsverhalten darauf aus. Die Ergebnisse bestätigen den Forschungsstand zur Relevanz internationaler anglo-amerikanischer Journals in der VWL (Kap. (Bornmann et al. 2018; Graber et al. 2008; Hamermesh 2018)).

Unterschiede im Publikationsverhalten lassen sich auch in Bezug auf die Sprache, in der die betrachteten Gruppen veröffentlichen, feststellen (Kap. 4.2 und 7.4.2). Über alle betrachteten Gruppen hinweg wird (noch) vielfach in deutscher Sprache veröffentlicht (Kap. 7.4.2). Insgesamt zeigt sich aber, dass die jüngeren Professor:innen internationaler publizieren, also mehr

auf den anglo-amerikanischen Raum orientiert sind – der Anteil englischsprachiger Publikationen liegt bei gut drei Vierteln (Kap. 7.4.2). Wie bereits an anderer Stelle gezeigt wird (Leininger 2009), hat sich Englisch auch den Interviewten zufolge als internationale Arbeitssprache im Rahmen von Veröffentlichungen und internationalen Projekten durchgesetzt. Vorteile liegen in der internationalen Sichtbarkeit, Austausch- und Kooperationsmöglichkeiten (Kap. 7.4.2). Immer frühzeitiger sind deutschsprachige Forschende in der VWL gefordert, nicht in ihrer Muttersprache zu veröffentlichen, was sicherlich bei datengetriebener, formalistischer Herangehensweise weniger problematisch ist, aber doch möglicherweise bei der Einordnung der Forschungsergebnisse und den Schlussfolgerungen. Entscheidender als die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten sind jedoch Beschränkungen in der Themenwahl, wenn diese auf Journals aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum ausgerichtet sind.

Auch im Kontext von Co-Autorenschaft lassen sich Unterschiede zwischen Nachwuchsforschenden und Forschenden mit fortgeschrittener Karriere aufzeigen, wobei auch hier ein strategisches Publikationsverhalten beobachtbar ist. Bei den jüngeren Forschenden (Postdocs und Professor:innen) ist der Anteil der in Alleinautorenschaft veröffentlichten Publikationen deutlich niedriger als bei den älteren Professor:innen (Kap. 7.4.3). Entsprechend wird bereits jeweils knapp die Hälfte der Publikationen von den Gruppen der jüngeren Forschenden gemeinsam mit zwei oder mehr Co-Autor:innen veröffentlicht. Das zeigt, dass die nachfolgende Generation von Forschenden größere Autor:innen-Gruppen aufweist (Kap. 7.4.3). Im Kontext von Co-Autorenschaft spielt strategisches Vorgehen eine Rolle, wenn einerseits das *Signaling*, das von Alleinautorenschaft für die Karriere ausgeht, und andererseits die Bedeutung von gemeinsamen Veröffentlichungen mit prominenten Co-Autor:innen für den beruflichen Werdegang betont wird (Kap. 7.4.3).

Insgesamt treten die Veröffentlichungen mit mehreren Autor:innen in den jüngeren Jahren vermehrt auf und der Anteil der Publikationen, die in alleiniger Autorenschaft veröffentlicht werden, ist geringer (Kap. 7.4.3), was im Einklang mit anderen Studien steht, die einen Trend zu einer höheren Anzahl von Co-Autor:innen finden (Ash et al. 2015; Rath und Wohlrabe 2016). Die gemeinsame Arbeit der Forschenden an Publikationen ist durch Arbeitsteilung und Spezialisierung gekennzeichnet, wobei das gemeinsame Arbeiten an Veröffentlichungen in unterschiedliche Tätigkeiten (Datenerhebung, -aufbereitung, -analyse und Texterstellung) aufgeteilt werden kann (Kap. 7.4.3). Auf dieser Grundlage etablieren sich Co-Autor:innen-Netzwerke erfolgreich (Kap. 4.2).

Ein in Teilen unterschiedliches Publikationsverhalten in der durch potenziellen Aufstieg gekennzeichneten wissenschaftlichen Karrierephase und in der fortgeschrittenen Karrierephase unterstreicht die Relevanz von Publikationen für den beruflichen Werdegang. Die ohnehin zentrale Relevanz von Journal-Artikeln hat sich durch kumulativ vorgelegte Qualifizierungsschriften noch verstärkt. Immer frühzeitiger in der wissenschaftlichen Karriere spielen die Selektionsmechanismen des Peer-Review-Verfahrens und auf Zitationen basierende Metriken eine Rolle für das berufliche Fortkommen. Immer frühzeitiger sind deutschsprachige Forschende in der VWL gefordert, in anglo-amerikanischen Zeitschriften zu veröffentlichen. Immer frühzeitiger sind Nachwuchsforschende gefordert, Netzwerke aufzubauen, mit renommierten Co-Autor:innen zu veröffentlichen, oder im Rahmen internationaler Projekte tätig zu sein. Um dies erfolgreich zu tun, ist ein strategisch ausgerichtetes Publikationsverhalten förderlich, dass journal-seitige Anforderungen antizipiert und Netzwerke nutzt. Wie schwierig dies im Einzelfall sein kann, zeigen nicht zuletzt die akademischen Werdegänge von Forschenden abseits vom *Mainstream* und etablierter Netzwerke.

8.4 Open Access und der Konnex zwischen Journals und Verlagen

Der Anspruch der Open-Access-Bewegung (Kap. 2.2), dass Forschung transparent und frei zugänglich sein sollte („Berliner Erklärung“ 2003; Budapest Open Access Initiative 2002), trifft auf das individuelle Interesse der Forschenden in der VWL ihre Ergebnisse in relevanten Publikationsmedien zu veröffentlichen und innerhalb der Fachgemeinschaft zirkulieren zu lassen (Dallmeier-Tiessen et al. 2011; Laakso 2022; Taubert und Weingart 2016). Als bedeutende Trägerorganisationen von Publikationsinfrastrukturen, die Journals herausgeben, fungieren kommerzielle Wissenschaftsverlage (Ash et al. 2015; Butler et al. 2023; Volkmann et al. 2014), die den Zugang zu referierten Journals determinieren (Kap. 2.3).

In den Jahren von 2003 bis 2020 fällt der Anteil von Open-Access-Publikationen stetig höher aus, was sich im Wesentlichen auf den höheren Anteil frei verfügbarer Journal-Artikel zurückführen lässt (Kap. 7.5.1). Das spiegelt sich mit Blick auf die betrachteten Gruppen wider: jüngere Forschende weisen mehr Open-Access-Publikationen auf als Ältere, was sich durch einen höheren Anteil an Buchveröffentlichungen, die überwiegend nicht frei verfügbar sind, erklären lässt. Eine strategische Ausrichtung der Forschenden, bewusst Open-Access-Publikationen anzustreben, lässt sich in den Interviews nicht finden. So wird der Zugang zu relevanter Literatur auch vor der Open-Access-Bewegung und der damit einhergehenden zunehmenden freien Verfügbarkeit wissenschaftlicher Publikationen nicht als problematisch gesehen (Kap. 7.5.1).

Insbesondere Working Paper sind im Open Access verfügbar, was verdeutlicht, dass Working Paper neben der Priorisierung die Funktion der Verbreitung übernehmen und damit die freie Zugänglichkeit von Forschungsergebnissen in der VWL sicherstellen (Kap. 3.1 und 7.5.1). Diese Funktion von Working Papers steht im Einklang mit Erkenntnissen aus anderen Studien (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Chiarelli et al. 2019b; Ni und Waltman 2024; Puebla et al. 2022). Die Intention der Forschenden, die eigenen Forschungsergebnisse möglichst weit zu verbreiten und auszutauschen, setzt also nicht die Veröffentlichung in einer Open-Access-Zeitschrift voraus. Vielmehr kann dies durch die Veröffentlichung von Working Papers erreicht werden, verbunden mit weiteren Vorteilen wie der Priorisierung der Ergebnisse sowie frühzeitigen Rückmeldungen zur qualitativen Verbesserung der Beiträge.

Wissenschaftsorganisationen und Forschungsförderer machen Vorgaben, Open-Access-Publikationen zu präferieren oder machen diese im Rahmen von Drittmittel-Projekten gar verpflichtend (CoARA 2022; Deutsche Forschungsgemeinschaft 2022; Gargouri et al. 2010). Gleichzeitig werden finanzielle Ressourcen dafür zur Verfügung gestellt (Ancion et al. 2022; Haucap et al. 2021; Taubert et al. 2024). Damit verändern sie die Rahmenbedingungen und Kontexte, in denen Wissenschaftler:innen publizieren. Die Interviewten weisen darauf hin, dass vor allem Vorgaben der eigenen Institution oder im Rahmen von Projekten, Anreize setzen, Open Access zu veröffentlichen (Kap. 2.2, 2.3 und 7.5.1). Um Journal-Artikel etwa in hybriden Zeitschriften Open Access zu publizieren, werden auch Mittel aus Publikationsfonds oder auch LOM zur Verfügung gestellt, um entsprechende Publikationsgebühren zu bezahlen (Kap. 2.2, 4.4 und 7.3.4). Ökonom:innen zeigen sich damit nicht als Treiber der Entwicklung, vielmehr passen sie ihr Publikationsverhalten an veränderte Rahmenbedingungen an.

Kommerzielle Wissenschaftsverlage sind in der VWL anerkannte und etablierte Akteure (Jahn et al. 2022; Laakso und Multas 2023; Larivière et al. 2015; Maeße 2015). Den Interviewten zufolge existiert ein selbstverständlicher Konnex zwischen Journals und Verlagen, das heißt, die Aufgabe, Zeitschriften herauszugeben, obliege nach wie vor den Verlagen (Kap. 7.5.2). Von (renommierten) Verlagen geht eine Signalfunktion aus – Verlagspublikationen genießen also per se Reputation in der VWL (Kap. 7.5.2). Manche Befragte überlegen, wie sich der Konnex zwischen Reputation durch Journals und herausgebende Verlage einerseits und Open Access andererseits lösen lässt, ohne zu schlüssigen Ergebnissen zu kommen (Kap. 7.5.1). Die Auseinandersetzung deutet allerdings auf ein vorhandenes Bewusstsein hin, dass Open-Access-Zeitschriften in der VWL nicht über die gleiche Reputation gemessen in JIF verfügen wie andere Zeitschriften und Verlage aus Journals mit hohen JIF Kapital schlagen können. Dies wird in

der Literatur vielfach in Bezug auf unterschiedliche Aspekte wie der Finanzierung von Open Access thematisiert (Kap. 2.3) (Butler et al. 2023; Schönfelder 2020; L. Zhang et al. 2022).

Bei den Postdocs erscheinen knapp drei Viertel der Publikationen ohne Verlag, bei den jüngeren Professor:innen sind es knapp zwei Drittel (Kap. 7.5.2). Bei den älteren Professor:innen erscheinen jeweils die Hälfte ihrer Publikationen ohne bzw. in einem Verlag. Working-Paper-Reihen sind traditionell nicht verlagsgebunden – von den Journal-Artikeln erscheinen gut zwei Drittel bei Verlagen. Die Verlagspublikationen weisen von Jahr zu Jahr einen geringer werdenden Anteil an allen Publikationen im Datensatz auf. Diese Entwicklung lässt sich insbesondere auf den geringer werdenden Anteil von Journal-Artikeln, die in einem Verlag erscheinen, in jüngeren Jahren zurückführen (Kap. 2.3).

Eine Folge der Open-Access-Bewegung ist das Umschwenken der Verlage von Subskriptionen auf Publikationsgebühren (Butler et al. 2023; Schönfelder 2020; L. Zhang et al. 2022). Diese neuen Geschäftsmodelle halten die Forschenden für fragwürdig, da Journal-Einreichungen kostenlos bleiben sollen und Verlage ihre Monopolstellung ausnutzen (Kap. 7.5.2). Zwar stehen Publikationsfonds zur Verfügung, um die Publikationsgebühren zu finanzieren, aber nicht alle Forschenden profitieren davon (Kap. 7.5.2), was sich insgesamt auf unterschiedlichen Ebenen im wissenschaftlichen Publikationssystem zeigen lässt (Biesenbender, Smirnova, et al. 2024; Butler et al. 2023; Cole et al. 2022; Ross-Hellauer 2022).

Im Kontext der Digitalisierung nehmen die Interviewten eine Tendenz wahr, schneller publizieren zu können (Kap. 7.5.2). Die Anzahl digitaler Journals steigt und damit auch die Anzahl der Artikel, da es bezogen auf den Platz kein Limit mehr gibt und digitale Journals Skaleneffekte nutzen können (Kap. 7.5.2). Eine wachsende Zahl an Publikationen wird auch in anderen bereits vorliegenden Studien thematisiert (Bornmann und Mutz 2015; De Solla Price 1963; van Raan 2000; Wohlgemuth et al. 2017).

Die hier aufgeführten Aspekte zum Konnex zwischen Journals und Verlagen im Kontext von Open Access zeigen, dass eine Transformation auf Ebene der Trägerorganisationen und den Publikationsinfrastrukturen stattfindet (Kap. 2.1). Dieser Wandel hin zu einer steigenden Zahl von Open-Access-Publikationen in der VWL wird von den Trägerorganisationen vollzogen und wirkt sich auf das Publikationsverhalten aus, ohne dass hier ein vergleichbar aktives strategisches Verhalten der Forschenden wie bei der Orientierung an JIF und Rankings festzustellen ist.

8.5 Fokus auf empirischer Forschung

Seit einigen Jahren wird der Stellenwert von empirischer Forschung in der VWL zunehmend thematisiert – Initiativen dazu gehen auch vom VfS und der American Economic Association aus. Der Fokus darauf, Forschung mit Datenanalysen zu unterlegen, ist in den vergangenen Jahren weiter gestiegen (Kap. 7.6.2). Unterschiedliche Positionen dazu sind im Methodenstreit in der VWL ausgetragen worden (Caspari und Schefold 2011), wobei in den Interviews teils darauf verwiesen wird, dass die Ausrichtung auf empirische Forschung unterschiedliche Sichtweisen auf die VWL auflöse (Kap. 7.6.2), wenn theoretische Überlegungen durch empirische Verfahren untermauert werden.

In den Interviews wird betont, dass die Datenbeschaffung auch im digitalen Zeitalter mühsam sein kann, während die Durchführung von Berechnungen mit digitalen Hilfsmitteln deutlich einfacher ist (Kap. 7.6.2). Im Zuge der Digitalisierung stehen mehr Daten zur Verfügung und sind leichter zugänglich (Kap. 7.6.2). Das Bereitstellen der eigenen im Forschungsprozess analysierten Daten erfolgt in der Regel noch im persönlichen Austausch oder wird mit eigenen Lösungen *veröffentlicht* und seltener professionalisiert im Sinne von Open Data auf Repositorien (Kap. 7.6.2). Diese Entwicklungen im Bereich Forschungsdaten werden auch an anderer Stelle gezeigt (Fecher 2018; Linek et al. 2017; Pampel und Dallmeier-Tiessen 2014).

Eng mit empirischer Forschung verknüpft ist die Frage nach der Reproduzierbarkeit von Forschung (Duvendack et al. 2017; Hamermesh 2017; Mueller-Langer et al. 2019). In diesem Zusammenhang wird auch mehrfach auf einen spektakulären Fall in der VWL verwiesen, in dem eine Studie repliziert wurde und Fehler in der Datenanalyse aufgedeckt werden konnten (Herdon et al. 2014; C. M. Reinhart und Rogoff 2010). Das ist aber eher selten – oft werden in replizierten Studien keine oder nur unbedeutende Fehler gefunden, was es den Autor:innen entsprechend erschwert, diese Ergebnisse zu veröffentlichen. Insgesamt ist mehr Transparenz durch das Bereitstellen von Codes und Daten in Repositorien gegeben (Kap. 7.6.2). Die Präregistrierung von Forschungsergebnissen wird von einigen Befragten als kommender Trend gesehen (Scherp et al. 2020) – Erfahrungen damit haben aber nur wenige und teils ist diese Option auch gänzlich unbekannt (Kap. 7.6.2).

Wenn empirische Forschung derzeit so einen hohen Stellenwert in der VWL hat, dann stellt sich die Frage, ob der Aufwand, den Forschende im Rahmen der Datenbeschaffung, -aufbereitung, -analyse und dann wieder -bereitstellung zur Nachnutzung betreiben, angemessen durch eine auf Publikationen basierende Bewertung von Forschungsleistungen wiedergegeben wird.

9 Fazit – unverändert und doch anders!

Im Jahr 2019 – zwei Jahre nach Konzeption dieses Forschungsvorhabens – stellte die Expertenkommission der EU-Kommission zur Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens und der wissenschaftlichen Kommunikation in ihrem Bericht die Frage, wer das Wissenschaftssystem transformieren kann (European Commission 2019). Die Expertenkommission zeigt zwei – auch zu Beginn dieses Forschungsvorhabens identifizierte – Defizite des wissenschaftlichen Publikationssystems auf: Die vollständige Open-Access-Transformation aller wissenschaftlichen Publikationen ist noch lange nicht erreicht und der wissenschaftsinterne Wettbewerb um (finanzielle) Ressourcen und Reputation auf der Basis von JIF und Rankings ist – bei aller Kritik an den vereinfachenden und teilweise verzerrenden Metriken – präsenter denn je. Der Bericht hebt die Bedeutung von Anreizen und die Rolle der Forschungsförderer für die Transformation des Publikationssystems hervor.

Diese Untersuchung weist vor dem Hintergrund der Berliner Erklärung und der Einführung des Handelsblatt-Rankings für die deutschsprachige VWL in die gleiche Richtung und fragt, ob sich das Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings verändert hat (Kap. 5.1). Eine erste Erkenntnis ist, dass sich kaum Hinweise finden lassen, dass sich das Publikationsverhalten trotz einer immer präsenteren Open-Access-Bewegung auf Open Science ausrichtet (European Commission et al. 2017) – es ist unverändert, und doch anders (Kap. 9.1). Trotz eines sorgfältigen Forschungsdesigns geht diese Studie mit Limitationen einher, die sich auf die Datenlage und weitere Selektionsentscheidungen zurückführen lassen (Kap. 9.2). Aus den Limitationen lassen sich weiterführende Forschungsfragen ableiten und ein Ausblick auf eine mögliche Entwicklung im Feld geben (Kap. 9.3).

9.1 Schlussfolgerungen

Im wissenschaftlichen Publikationssystem bestehende Reputationshierarchien sind auch in der deutschsprachigen VWL fest verankert. Mit der Einführung des Handelsblatt-Rankings treten etablierte Anreize im System noch deutlicher hervor denn je. Die bestehende Fokussierung auf anglo-amerikanische Journals als zentrale Publikationsorte für den Reputationserwerb im Feld und damit verbundene Chancen für den akademischen beruflichen Werdegang finden einen eindeutigen Ausdruck in der Verwendung des Handelsblatt-Rankings in Berufungsverfahren. Das Ziel der Forschenden, in renommierten Journals mit möglichst hohen JIF zu publizieren, setzt Anreize für ein ausgeprägt strategisches Publikationsverhalten. Da mittlerweile auch Qualifizierungsschriften, wie Dissertationen und Habilitationen, und auch Konferenzbeiträge in

Form von Journal-Artikeln publiziert werden, verstärkt sich diese Entwicklung, die insbesondere das Publikationsverhalten in der Phase des Karriereaufstiegs determiniert. Die damit verbundenen Interessen der Forschenden und die bestehenden Anreize erklären die Beharrungskräfte im wissenschaftlichen Publikationssystem, in dem die Forschenden der VWL gleichsam im Reputationssystem gefangen sind (Franzen 2011; Hamermesh 2018; Heckman und Moktan 2020; Taubert und Weingart 2016).

Ein zielgerichtetes Publikationsverhalten der Forschenden in der VWL findet in verschiedenen Kontexten statt. Dies zeigt sich in der Auswahl geeigneter Zeitschriften, in der inhaltlichen und formalen Anpassung der Beiträge an die Vorgaben der Zeitschriften und im Umgang mit Rückmeldungen aus dem Peer-Review-Verfahren, wobei auch Ablehnungen zum Anlass genommen werden, Beiträge (in überarbeiteter Form) gezielt bei anderen Zeitschriften (immer wieder) neu einzureichen. Anlässe, die Zahl der Publikationen und damit auch Zitierungen zu erhöhen, resultieren aus der Anwendung der *Salami-Taktik* oder im Rahmen von Co-Autorenschaften, wo die gemeinsame Herstellung und Darstellung von Wissen zunehmend durch Arbeitsteilung und Spezialisierung gekennzeichnet ist. Hier werden Co-Autor:innen-Netzwerke gezielt ausgebaut und genutzt. Wenn sich auf diesem Wege Publikationen mit weniger Aufwand herstellen lassen, dann kann dies die Zahl der veröffentlichten Journal-Artikel steigern. Das findet eine Entsprechung in einer steigenden Zahl digitaler Journals, deren Artikel-Zahl bezogen auf den Platz technisch nicht limitiert ist. Der Umgang mit einer wachsenden Zahl an Publikationen stellt Fragen nach der Zurechenbarkeit von Autorenschaft und der Qualität der Beiträge (Bornmann und Mutz 2015; De Solla Price 1963; Park et al. 2023; Taubert und Weingart 2016; van Raan 2000; Wohlgemuth et al. 2017).

Die starken Anreize für Forschende, Artikel in hochrangigen Journals zu veröffentlichen, tragen zu der Erklärung bei, warum Open-Access-Veröffentlichungen in der VWL in Deutschland in der Folge der Berliner Erklärung für die strategische Ausrichtung des Publikationsverhaltens keine größere Rolle spielen. In diesem Kontext erklärt die Marktmacht kommerzieller Wissenschaftsverlage, die die Mehrzahl der Zeitschriften herausgeben, warum die Open-Access-Transformation von Journals auf Ebene der Trägerorganisationen der Publikationsinfrastruktur erfolgen muss. Dabei kommt auch öffentlichen Wissenschaftsorganisationen eine tragende Rolle zu, da diese Lizenzgebühren, Transformationsverträge (DEAL), Publikationsgebühren und Diamond Open Access finanzieren. Anreizstrukturen, die von Forschungsförderern im Rahmen der Vergabe von Drittmitteln oder von Wissenschaftsorganisationen bei der Zuteilung von Forschungsressourcen, geschaffen werden, indem sie die Vergabe von Mitteln an die Veröffentlichung der Ergebnisse im Open Access knüpfen, sollen dazu beitragen, den Anteil von

Open-Access-Veröffentlichungen insgesamt zu erhöhen (Ash et al. 2015; Deutsche Forschungsgemeinschaft 2022; Wissenschaftsrat 2022). Es lässt sich aber auch zeigen, dass Forschende die Anreizwirkungen, die von solchen Mandaten ausgehen, für gering halten (Biesenbender, Toepfer, et al. 2024).

Der institutionelle Hintergrund trägt zur Erklärung bei, wie unterschiedlich hoch der Publikationsdruck auf die Forschenden ist. Naturgemäß ist dieser geringer an auf Lehre ausgerichteten Fachhochschulen als an außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Universitäten. Forschungsevaluierungen, die zusätzliche Ausrichtung auf aus Drittmitteln finanzierte Forschung und LOM setzen starke Anreize für die Forschenden an Instituten und Universitäten, in (hochrangigen) referierten Journals zu veröffentlichen, um mit Blick auf JIF gut in Rankings platziert zu sein. Andere Anreize im Rahmen der Forschungsbewertung können hier Ansätze bilden, um die einseitige Ausrichtung auf JIF und Rankings zu überwinden (CoARA 2022; Hicks et al. 2015).

Für die VWL trägt darüber hinaus der hohe Stellenwert von Working Papers zur Erklärung bei, warum die Potenziale von Open-Access-Journals, wie die freie Verfügbarkeit der Forschungsergebnisse und damit häufig einhergehende höhere Zitationsraten, weder erkannt noch ausgeschöpft werden. Working Paper ermöglichen den freien Zugang zu Forschungsergebnissen in der VWL und damit auch eine frühzeitige Priorisierung der Erkenntnisse für die Forschenden. Als Vorveröffentlichung können sie die Dauer überbrücken bis Forschungsergebnisse – zertifiziert mittels Peer-Review-Verfahren – in einem Journal-Artikel publiziert sind. In dem Fall erfüllt die Abfolge von Working Papers (Priorisierung) und Journal-Artikel (Zertifizierung) zentrale Funktionen von wissenschaftlichen Publikationen besonders effizient. Eine Publikationspraxis, die etwa für die Zeit der Corona-Pandemie auch in anderen Disziplinen, wie den Lebenswissenschaften, angewandt wurde (Biesenbender, Toepfer, et al. 2024; Puebla et al. 2022; Waltman et al. 2021).

Die Zuspitzung der Forschungsfrage auf mögliche Diskrepanzen im Publikationsverhalten von Forschenden in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings verstellt den Blick davor, dass strategisches Publizieren insbesondere für den Reputationsaufbau und eine akademische Karriere relevant ist. Nur einige wenige Artikel in renommierten Zeitschriften können hier ausreichen – und einmal erworbene Reputation wird anerkannt und muss nicht ständig bestätigt werden. Das zeigt sich daran, dass Forschende in der VWL auch häufig in deutschsprachigen Zeitschriften ohne Ranking publizieren und Zeitschriften entlang ihrer Forschungsinteressen

auswählen, wie diese empirische Untersuchung auf Basis von EconBiz-Daten und Interviews deutlich zeigt.

Der Fokus auf empirische Forschung lenkt den Blick auf das Bereitstellen von Forschungsdaten und welche Rolle Open Data in der VWL hier im Gefolge einer umfassenden Open-Science-Bewegung spielt. Das ist relevant, weil in diesem Kontext die Replikation von Studien und die Nachnutzung von Forschungsdaten Forschungsergebnisse transparenter macht und es anderen Forschenden ermöglicht, darauf aufzubauen. Mit Blick auf zukünftige Entwicklungen sind hier deutlich Potenziale zu heben (Fecher 2018; Hamermesh 2017; Linek et al. 2017; Mueller-Langer et al. 2019). Aufgrund der zunehmenden Relevanz von Forschenden der VWL in der Politikberatung ist die wissenschaftliche Fundierung der Beratungstätigkeit und deren Rahmenbedingungen zentral (Haucap 2020; Haucap und Mödl 2013; Maeße 2015; Riphahn 2023).

Mit Blick auf die gestellte Forschungsfrage, ob sich das Publikationsverhalten von Forschenden in der Volkswirtschaftslehre im Kontext von Open Access und Rankings verändert hat, lässt sich zusammenfassend folgendes feststellen: Die Bewertung von Forschungsleistungen anhand von Impact-Faktoren und Rankings ist ein wichtiger Grund, warum Forschende dies bei der Auswahl von Journals antizipieren und Open Access das Publikationsverhalten nicht ersichtlich beeinflusst. Die in der VWL etablierte Working-Paper-Kultur ermöglicht dagegen einen freien Zugang zu und eine frühzeitige Priorisierung von Forschungsergebnissen. Mit Blick auf eine wissenschaftliche Karriere veröffentlichen die Forschenden Artikel in hochrangigen internationalen Zeitschriften, um Signale in Richtung des akademischen Arbeitsmarkts zu senden. Wissenschaftler:innen von außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Universitäten publizieren in hochrangigen referierten Journals mit Blick auf Evaluierungen und die Vergabe von Forschungsmitteln. Forschende abseits des *Mainstream* sehen sich Hürden gegenüber, wenn sie in hochrangigen Zeitschriften publizieren möchten.

Ein Größenwachstum nach Anzahl der Publikationen lässt sich nicht eindeutig bestätigen. Die gängige Praxis, veröffentlichte Working Paper anschließend auch in Journals zu publizieren, scheint sich bisher nicht auszuweiten. Vielmehr sehen die Forschenden in der VWL Working Paper nach wie vor als eigenständige qualitativ hochwertige Publikationen an. Forschende richten ihre Publikationstätigkeit auf englischsprachige internationale Journals aus, aber publizieren gleichzeitig häufig in deutschsprachigen Zeitschriften. Nachwuchsforschende weisen eine wachsende Zahl von Co-Autor:innen auf, wobei für sie das *Signaling* von Alleinautorenschaft für die Karriere zählt, aber auch das gemeinsame Publizieren mit (reputierlichen) Co-Autor:innen. Die Zahl der Open-Access-Journal-Artikel nimmt zu, wobei die Transformation vor allem

auf Ebene der Trägerorganisationen der Publikationsinfrastruktur stattfindet und nicht auf ein verändertes individuelles Publikationsverhalten zurückzuführen ist. Der Stellenwert von empirischer Forschung und damit die Nutzung von Daten und die Anwendung statistischer Verfahren nimmt in der VWL weiter zu, was Herausforderungen an die Bereitstellung von Daten stellt. Das Publikationsverhalten in der Volkswirtschaftslehre im Kontext von Open Access und Rankings stellt sich somit unverändert und doch anders dar. Unverändert vor allem in dem Sinne, dass Open Access und Rankings das Publikationsverhalten der Forschenden in der VWL in den vergangenen Dekaden nicht maßgeblich verändert haben. Es stellt sich jedoch anders da in dem Sinne, dass ein umfassender Blick auf das Publikationsverhalten zeigt, wie vielfältig in der VWL publiziert wird – dass also je nach Kontext neben den hochrangigen internationalen Journals auch viele weitere Zeitschriften und auch Working Paper zentrale Publikationsmedien für die Forschenden darstellen.

9.2 Limitationen

Aus der Auswahl sowohl der quantitativen als auch der qualitativen Datengrundlage resultieren Limitationen für die Aussagekraft der daraus abgeleiteten Ergebnisse, weshalb bei deren Interpretation Sorgfalt geboten ist. Die Datenbasis der quantitativen Analyse, die ECONIS-Datenbank, resultiert aus dem Sammelauftrag der ZBW mit vorwiegender Ausrichtung auf wirtschaftswissenschaftliche Publikationen aus Deutschland, den USA und Europa. Publikationen aus weiteren Ländern finden weniger Berücksichtigung – was auch eine Schwäche anderer Datenbanken, wie WoS oder Scopus, ist. Die spezifischen Vorteile der ECONIS-Daten, wie die für diese Untersuchung bedeutsame Ausrichtung auf wirtschaftswissenschaftliche Literatur aus Deutschland oder auch die Einbeziehung eines breiten Spektrums an Publikationsformaten, das hier (neben der für WoS und Scopus typischen Fokussierung auf Journal-Artikel) auch Working Paper, Sammelbände und Monografien umfasst, mindern gleichzeitig die Vergleichbarkeit mit anderen Studien zu ähnlichen Forschungsaspekten.

Auch die Festlegung auf drei zu analysierende Gruppen von Forschenden und deren Zusammensetzung nach Alter und akademischen Grad lässt aufgrund unterschiedlichster Karriereverläufe nur eine vorsichtige Interpretation des Publikationsverhaltens in unterschiedlichen Phasen der akademischen Laufbahn zu. Aufgrund der Länge des Untersuchungszeitraums enthalten die Publikationsnachweise der Gruppe der älteren Professor:innen auch zahlreiche Publikationen, die diese zurzeit ihres beruflichen Aufstiegs veröffentlicht haben. Dies gilt es bei der Interpretation zu beachten. Für die Untersuchung wird dies hinsichtlich der Wahl der Publikationsfor-

mate jedoch als Gewinn betrachtet, da sich auch Hinweise auf ein unterschiedliches Publikationsverhalten in Bezug auf die Relevanz von Journal-Artikeln zu verschiedenen Zeitpunkten der Karriere finden lassen. Die Limitation auf 300 Forschende aus der VWL in Deutschland – anstelle einer Vollerhebung – ist vor allem forschungsökonomischen Gründen, insbesondere dem notwendigen Aufwand bei der Bereinigung der Daten, geschuldet.

Die Wahl des Untersuchungszeitraums stellt eine begründete, aber einschränkende Begrenzung der Datenbasis dar. Für die Frage nach dem Wandel des Publikationsverhaltens nach dem Aufkommen der Open-Access-Bewegung und der Einführung des Handelsblatt-Rankings können weiter zurückliegende Daten mögliche Veränderungen eventuell noch verdeutlichen. Jedoch ist der mit der Berliner Erklärung beginnende Zeitraum ab 2003 (bis an den aktuellen Rand) mit einer langsamen Anpassung verbunden – schließlich handelt es sich bei der Berliner Erklärung um eine Absichtserklärung, die keine unmittelbaren Veränderungen im wissenschaftlichen Publikationssystem nach sich gezogen hat. Die Ergebnisse zeigen deutlich, wie stark die Beharrungskräfte im wissenschaftlichen Publikationssystem der VWL sind und wie schleichend sich Veränderungen der Rahmenbedingungen und mögliche Anpassungsreaktionen der Forschenden vollziehen.

Bei der Suche nach Interview-Partner:innen ist es naheliegend, dass sich insbesondere diejenigen bereit erklärt haben, ein einstündiges Interview zu führen, die sich für die Thematik interessieren, sich also auf der Metaebene – auch kritisch – mit dem Publikationssystem auseinandersetzen. Doch trotz kritischer Einschätzungen bestimmter Aspekte des Publikationssystems und auch des Publikationsverhaltens anderer scheinen sich alle Interviewten innerhalb des Systems arrangiert zu haben, das heißt, es fehlt die Perspektive der Aussteiger:innen, die etwa aufgrund eines starken Publikationsdrucks und mangelnder Karriereaussichten dem Wissenschaftssystem den Rücken gekehrt haben.

Die Codierung der Transkripte wurde im Rahmen dieser Untersuchung von einer Person durchgeführt. Möglicherweise hätte eine gemeinsame wechselseitige Codierung mit anderen Forschenden die Ergebnisse besser validieren können. Dies gilt es bei der Interpretation der Ergebnisse der qualitativen Analyse zu berücksichtigen.

Dieses Forschungsvorhaben thematisiert bestehende Defizite im wissenschaftlichen Publikationssystem und Inkongruenzen zwischen übergeordneten Zielen, wie sie etwa in der UNESCO-Recommendation on Open Science formuliert sind (UNESCO 2021), einerseits und den Anreizsystemen, die das Publikationsverhalten der Forschenden in der VWL determinieren, andererseits (European Commission et al. 2017). Die dynamischen Entwicklungen im Kontext der

Open-Science-Bewegung, die damit verbundenen Initiativen der Forschungsförderer und das Aufkommen zahlreiche Forschungsprojekte zu dieser Thematik führen dazu, dass der Forschungsstand nicht allumfassend Berücksichtigung findet.

9.3 Ausblick

An die hier vorgelegte Untersuchung des Publikationsverhaltens von Forschenden in der VWL im Kontext von Open Access und Rankings schließen sich weiterführende Untersuchungsgegenstände an, die auf Grundlage anderer Daten weitere Erkenntnisse beitragen und beschriebene Zusammenhänge vertiefender erklären können. Als alle Publikationsformate umfassende Datenbanken stehen mittlerweile Dimensions und OpenAlex zur Verfügung, deren Nutzung auch einen Vergleich des Publikationsverhaltens in diesem Kontext mit anderen Disziplinen ermöglicht. Auch lassen sich mit vorliegenden soziodemografischen Daten der Forschenden weitere erklärende Variablen hinzufügen – auch eine auf dieser Grundlage andere Zusammensetzung von Vergleichsgruppen kann die Ergebnisse verfeinern. Dabei sollte auch die Entwicklung der Institutionsformen beachtet werden, da die Verbindungen von Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, etwa über gemeinsame Berufungsverfahren, enger werden und Fachhochschulen mehr gefordert sind, auch im Bereich der Forschung aktiver zu werden, was das Publikationsverhalten der dort tätigen Wissenschaftler:innen beeinflussen dürfte.

Ein genauerer Blick auf die Autor:innen-Netzwerke, um zu beleuchten, wer gemeinsam publiziert, kann Aufschluss darüber geben, wo Co-Autor:innen eher aus dem Arbeitsumfeld der eigenen Institution stammen und wo mit externen Autor:innen gemeinsam publiziert wird. Interessant ist auch, ob Co-Autor:innen strategisch gesucht werden und wie diese das Publikationsverhalten beeinflussen. Hier ist insbesondere die Arbeitsteilung in den verschiedenen Autor:innen-Gruppen beachtenswert, wo Spezialisierungen, z.B. auf Datenanalyse, Texterstellung oder auch Themen, stattfinden, und wie ein Beitrag zu einer Publikation beschaffen sein muss, damit sich Forschende als Autor:innen qualifizieren.

Die Rolle von Konferenzen in der VWL sollte genauer in den Blick genommen werden, um die Relevanz dieser für die Sichtbarkeit der Forschenden, den Aufbau von Reputation, die Bildung von Netzwerken, die Rückmeldungen zu Forschungsergebnissen und damit verbundene Qualitätsverbesserungen der Beiträge und daraus entstehende Publikationen zu ergründen. In diesem Zusammenhang ist auch interessant, ob und wann Beiträge auf Konferenzen auf Working Papers oder Journal-Artikeln basieren oder an welchen Stellen diese beiden Publikationsformate aufeinander aufbauen. Bezogen auf die Texte wäre es interessant zu erfahren, wie lang diese in

unterschiedlichen Kontexten ausfallen und inwiefern Working Paper und darauf aufbauende Journal-Artikel in Bezug auf Datenanalyse bzw. Texte übereinstimmen.

Im Hinblick auf die Forschungsevaluierung sollte die Bedeutung von zitationsbasierten Metriken wie dem h-Index sowie von altmetrischen Indikatoren für Reputationsgewinn und Karriereförderung evaluiert werden. Außerdem sollten die Fortschritte beim Bereitstellen von Daten und Codes sowie die Belohnung des Engagements in der wissenschaftlichen Kommunikation und in der Lehre untersucht werden. Das verweist auf die Anwendung von Open-Science-Praktiken im wissenschaftlichen Publikationssystem, womit wissenschaftliche Ergebnisse im Rahmen der empirischen Forschung leichter überprüfbar werden und gesellschaftliche Relevanz erfahren, wenn sie anschlussfähig im Wissenstransfer sind.

Eine stärkere Implementierung von Open Science in der VWL verschiebt den Fokus der Wissenschaftler:innen idealerweise immer mehr hin zu den digitalen Verbreitungsmöglichkeiten ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse. Durch die Antizipation der digitalen Verbreitung ihrer Forschungsergebnisse treten die Funktionen der Zertifizierung und des Reputationsaufbaus durch Peer-Review-Verfahren in den Hintergrund, während die Verbreitung mit dem Ziel, dass die Beiträge von möglichst vielen gelesen und zitiert werden, in den Vordergrund rückt. Wenn die digitalen Infrastrukturen passgenauer, nutzerfreundlicher und effizienter werden, lässt sich eine bessere Ausschöpfung der digitalen Potenziale durch die Wissenschaftler:innen erwarten. Wenn Publikationsinfrastrukturen an Gewicht gewinnen, kann daraus folgen, „dass die wissenschaftsinternen Prozeduren und Verfahren der Zuerkennung wissenschaftlicher Reputation – immerhin die zentrale Währung für wissenschaftliche Karrieren – an Geltungs- und Durchsetzungsmacht verlieren“ (Barlösius 2019, S. 177).

Welche Auswirkungen dies auf das wissenschaftliche Publikationssystem haben wird, wird sich in der Zukunft zeigen. Klar ist bereits jetzt, dass Veränderungen auf der Ebene der Publikationsinfrastrukturen und der Trägerorganisationen Anpassungen im Publikationsverhalten der Forschenden induzieren. Gleiches gilt für veränderte Parameter in der Forschungsevaluation, die Anreize für Forschende setzen können, ihr Publikationsverhalten anzupassen. Dies gilt es mit Blick auf die Fortentwicklung des wissenschaftlichen Publikationssystems zu berücksichtigen.

10 Literaturverzeichnis

- Aistleitner, M., Fölker, M., & Kapeller, J. (2015). Die Macht der Wissenschaftsstatistik und die Entwicklung der Ökonomie. *Journal of Contextual Economics – Schmollers Jahrbuch*, 135(2), 111–133.
- Aistleitner, M., Kapeller, J., & Steinerberger, S. (2019). Citation patterns in economics and beyond. *Science in Context*, 32(4), 361–380. <https://doi.org/10.1017/S0269889720000022>
- Akerlof, G. A., & Michailat, P. (2017). Beetles : biased promotions and persistence of false belief. Working Paper, Cambridge, MA : National Bureau of Economic Research.
- Aksnes, D. W., & Sivertsen, G. (2019). A Criteria-based Assessment of the Coverage of Scopus and Web of Science. *Journal of Data and Information Science*, 4(1), 1–21. <https://doi.org/10.2478/jdis-2019-0001>
- Ancion, Z., Borrell-Damián, L., Mounier, P., Rooryck, J., & Saenen, B. (2022). Action Plan for Diamond Open Access. Preprint, Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6282402>
- Anderson, R. G., Greene, W. H., McCullough, B. D., & Vinod, H. D. (2008). The role of data/code archives in the future of economic research. *Journal of Economic Methodology*, 15(1), 99–119. <https://doi.org/10.1080/13501780801915574>
- Andreoli-Versbach, P., & Mueller-Langer, F. (2014). Open access to data: An ideal professed but not practised. *Research Policy*, 43(9), 1621–1633. <https://doi.org/10.1016/j.respol.2014.04.008>
- Angeles Oviedo-Garcia, M. (2021). Journal citation reports and the definition of a predatory journal: The case of the Multidisciplinary Digital Publishing Institute (MDPI). *Research Evaluation*, 30(3), 420–420. <https://doi.org/10.1093/reseval/rvab030>
- Angrist, J., Azoulay, P., Ellison, G., Hill, R., & Lu, S. F. (2017). Economic Research Evolves: Fields and Styles. *American Economic Review*, 107(5), 293–297. <https://doi.org/10.1257/aer.p20171117>
- Ash, M. G., Carrier, M., Dössel, O., Frevert, U., Großmann, S., Grötschel, M., et al. (Hrsg.). (2015). *Empfehlungen zur Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems*. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Barlösius, E. (2019). *Infrastrukturen als soziale Ordnungsdienste. Ein Beitrag zur Gesellschaftsdiagnose*. New York, Frankfurt: Campus Verlag.
- Barnes, S. B., & Dolby, R. G. A. (1972). Das wissenschaftliche Ethos. In P. Weingart (Hrsg.), *Wissenschaftssoziologie: Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß* (S. 263–286). Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Baumann, A., & Wohlrabe, K. (2020). Where have all the working papers gone? Evidence from four major economics working paper series. *Scientometrics*, 124(3), 2433–2441. <https://doi.org/10.1007/s11192-020-03570-x>
- Bautista-Puig, N., Lopez-Illescas, C., de Moya-Anegón, F., Guerrero-Bote, V., & Moed, H. F. (2020). Do journals flipping to gold open access show an OA citation or publication advantage? *Scientometrics*, 124(3), 2551–2575. <https://doi.org/10.1007/s11192-020-03546-x>

- Baykoucheva, S. (2022). 2 – Scientific publishing in transition: Evolution of peer review, academic impact, and reliability of scientific information. In S. Baykoucheva (Hrsg.), *Driving Science Information Discovery in the Digital Age* (S. 21–44). Chandos Publishing. <https://doi.org/10.1016/B978-0-12-823723-6.00005-7>
- Berleemann, M., & Haucap, J. (2015). Which factors drive the decision to opt out of individual research rankings? An empirical study of academic resistance to change. *Research Policy*, 44(5), 1108–1115. <https://doi.org/10.1016/j.respol.2014.12.002>
- Berliner Erklärung. (2003, Oktober 22). *Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen*. <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung>. Zugegriffen: 21. Dezember 2021
- Beyer, K. M., Grimm, C., Kapeller, J., & Pühringer, S. (2018). Die VWL in Deutschland und den USA: eine ländervergleichende Analyse. *FGW-Studien Neues ökonomisches Denken*, 7a, 1–4.
- Biesenbender, K., Smirnova, N., Mayr, P., & Peters, I. (2024). The emergence of preprints: comparing publishing behaviour in the Global South and the Global North. *Online Information Review*, (ahead-of-print). <https://doi.org/10.1108/OIR-04-2023-0181>
- Biesenbender, K., Toepfer, R., & Peters, I. (2024). Life scientists' experience with posting preprints during the COVID-19 pandemic. *Scientometrics*. <https://doi.org/10.1007/s11192-024-04982-9>
- Binswanger, M. (2014). Excellence by Nonsense: The Competition for Publications in Modern Science. In S. Bartling & S. Friesike (Hrsg.), *Opening Science* (S. 49–72). Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_3
- Birkmaier, D., & Wohlrabe, K. (2014). Der Matthäus-Effekt in der Ökonomie. *ifo Schnelldienst*, 67(17), 38–42.
- Björk, B.-C. (2017). Scholarly journal publishing in transition- from restricted to open access. *Electronic Markets*, 27(2), 101–109. <https://doi.org/10.1007/s12525-017-0249-2>
- Björk, B.-C., & Korkeamäki, T. (2020). Adoption of the open access business model in scientific journal publishing: A cross-disciplinary study. *College & Research Libraries*, 81(7), 1080–1094. <https://doi.org/10.5860/crl.81.7.1080>
- Björk, B.-C., & Solomon, D. (2013). The publishing delay in scholarly peer-reviewed journals. *Journal of Informetrics*, 7(4), 914–923. <https://doi.org/10.1016/j.joi.2013.09.001>
- Bogner, A., Littig, B., & Menz, W. (2018). Generating Qualitative Data with Experts and Elites. In U. Flick (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Qualitative Data Collection* (S. 652–665). SAGE Publications Ltd. <https://doi.org/10.4135/9781526416070.n41>
- Boni, M. (2014). Das bleierne Gesetz ungelesener Zeitschriftenartikel. In H. Parthey & W. Umstätter (Hrsg.), *Forschung und Publikation in der Wissenschaft* (S. 93–111). Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Borgman, C. L. (2010). *Scholarship in the digital age information, infrastructure, and the Internet*. MIT Press.
- Bornmann, L., Butz, A., & Wohlrabe, K. (2017). Ein Meta-Ranking volkswirtschaftlicher Fachzeitschriften. *ifo Schnelldienst*, 70(16), 40–42.
- Bornmann, L., Butz, A., & Wohlrabe, K. (2018). What are the top five journals in economics? A new meta-ranking. *Applied Economics*, 50(6), 659–675. <https://doi.org/10.1080/00036846.2017.1332753>

- Bornmann, L., Marx, W., Gasparyan, A. Y., & Kitas, G. D. (2012). Diversity, value and limitations of the journal impact factor and alternative metrics. *Rheumatology International*, 32(7), 1861–1867. <https://doi.org/10.1007/s00296-011-2276-1>
- Bornmann, L., & Mutz, R. (2015). Growth rates of modern science: A bibliometric analysis based on the number of publications and cited references. *Journal of the Association for Information Science and Technology*, 66(11), 2215–2222. <https://doi.org/10.1002/asi.23329>
- Bosman, J., Frantsvåg, J. E., Kramer, B., Langlais, P.-C., & Proudman, V. (2021). The OA Diamond Journals Study. Part 1: Findings. Bericht, OPERAS.
- Bräuninger, M., & Haucap, J. (2001). Was Ökonomen lesen und schätzen: Ergebnisse einer Umfrage. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 2(2), 185–210. <https://doi.org/10.1111/1468-2516.00044>
- Bräuninger, M., & Haucap, J. (2003). Das Preis-Leistungs-Verhältnis ökonomischer Fachzeitschriften. *Schmollers Jahrbuch : journal of contextual economics*, 123(2), 285–305.
- Bräuninger, M., Haucap, J., & Muck, J. (2011). Was lesen und schätzen deutschsprachige Ökonomen heute?, 12(4), 339–371. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2516.2012.00376.x>
- Brembs, B., Huneman, P., Schönbrodt, F., Nilsson, G., Susi, T., Siems, R., et al. (2023). Replacing academic journals. *Royal Society Open Science*, 10(7), 230206. <https://doi.org/10.1098/rsos.230206>
- Brown, P. O., Cabell, D., Chakravarti, A., Cohen, B., Delamothe, T., Eisen, M., et al. (2003). Bethesda Statement on Open Access Publishing. <https://dash.harvard.edu/handle/1/4725199>. Zugriffen: 21. Dezember 2021
- Budapest Open Access Initiative. (2002). Declaration of the Budapest Open Access Initiative. <https://www.budapestopenaccessinitiative.org/read/>. Zugriffen: 21. Dezember 2021
- Butler, L.-A., Matthias, L., Simard, M.-A., Mongeon, P., & Haustein, S. (2023). The oligopoly's shift to open access: How the big five academic publishers profit from article processing charges. *Quantitative Science Studies*, 4(4), 778–799. https://doi.org/10.1162/qss_a_00272
- Butz, A., & Wohlrabe, K. (2016). Die Ökonomen-Rankings 2015 von Handelsblatt, FAZ und RePEc: Methodik, Ergebnisse, Kritik und Vergleich. Working Paper, ifo Working Paper.
- Card, D., & DellaVigna, S. (2013). Nine Facts about Top Journals in Economics. *Journal of Economic Literature*, 51(1), 144–161. <https://doi.org/10.1257/jel.51.1.144>
- Caspari, V. (2021, April 1). Übertreiben die Volkswirte die Empirie? *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 18.
- Caspari, V., & Schefold, B. (2011). *Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft?* (1. Aufl., Bd. 3). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Charmaz, K. (2014). *Constructing grounded theory* (2. publ.). SAGE Publ.
- Chiarelli, A., Johnson, R., Pinfield, S., & Richens, E. (2019a). Preprints and Scholarly Communication: An Exploratory Qualitative Study of Adoption, Practices, Drivers and Barriers. *F1000Research*. <https://doi.org/10.12688/f1000research.19619.2>
- Chiarelli, A., Johnson, R., Pinfield, S., & Richens, E. (2019b, September 24). Accelerating scholarly communication: The transformative role of preprints. Preprint, Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3357727>

- CoARA. (2022). Coalition for Advancing Research Assessment: The Agreement on Reforming Research Assessment. *CoARA*. <https://coara.eu/>. Zugegriffen: 23. August 2024
- Cole, N. L., Reichmann, S., & Ross-Hellauer, T. (2022, März 14). Global Thinking. ON-MER-RIT recommendations for maximising equity in open and responsible research. Preprint, Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6276753>
- Combes, P.-P., & Linnemer, L. (2010, September 22). Inferring Missing Citations: A Quantitative Multi-Criteria Ranking of all Journals in Economics. Working Paper, HAL.
- Conley, J. P. (2012). Low acceptance rates, commercial publishing, and the future of scholarly communication. *Economics Bulletin*, 32(4), A37.
- Conley, J. P., Crucini, M. J., Driskill, R. A., & Önder, A. S. (2013). The Effects of Publication Lags on Life-Cycle Research Productivity in Economics. *Economic Inquiry*, 51(2), 1251–1276. <https://doi.org/10.1111/j.1465-7295.2012.00480.x>
- Corsi, M., D’Ippoliti, C., & Zacchia, G. (2017). Bibliometrics vs. diversity in the top academic career positions in economics in Italy. Working Paper, CEB.
- Crane, D. (1972). *Invisible colleges : diffusion of knowledge in scientific communities*. Chicago : University of Chicago Press.
- Culbert, J., Hobert, A., Jahn, N., Haupka, N., Schmidt, M., Donner, P., & Mayr, P. (2024). Reference Coverage Analysis of OpenAlex compared to Web of Science and Scopus. Preprint, arXiv. <https://doi.org/10.48550/ARXIV.2401.16359>
- Dallmeier-Tiessen, S., Darby, R., Goerner, B., Hyppoelae, J., Igo-Kemenes, P., Kahn, D., et al. (2011). Highlights from the SOAP project survey. What Scientists Think about Open Access Publishing. Preprint, arXiv. <https://doi.org/10.48550/arXiv.1101.5260>
- Das, J., Do, Q.-T., Shaines, K., & Srikant, S. (2013). U.S. and them: The Geography of Academic Research. *Journal of Development Economics*, 105, 112–130. <https://doi.org/10.1016/j.jdeveco.2013.07.010>
- Daston, L., & Galison, P. (2007). *Objectivity*. Princeton University Press: Zone Books.
- De Solla Price, D. J. (1963). *Little Science, Big Science*. Little Science, Big Science. Columbia University Press. <https://doi.org/10.7312/pric91844>
- de Vries, J. (2001). Peer Review: The Holy Cow of Science. *A Century of Science Publishing*, 231–244. <https://doi.org/10.3233/978-1-58603-148-0-231>
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hrsg.). (2013). Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. In *Sicherung Guter Wissenschaftlicher Praxis* (S. 1–109). John Wiley & Sons, Ltd. <https://doi.org/10.1002/9783527679188.oth1>
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. (2021). Datentracking in der Wissenschaft: Aggregation und Verwendung bzw. Verkauf von Nutzungsdaten durch Wissenschaftsverlage. Ein Informationspapier des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Preprint, Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.5900759>
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. (2022). Maßnahmenpaket zum Wandel der wissenschaftlichen Bewertungskultur. www.dfg.de. https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2022/info_wissenschaft_22_61/index.html. Zugegriffen: 20. Mai 2024
- Dobusch, L., & Kapeller, J. (2009). Diskutieren und Zitieren: Zur paradigmatischen Konstellation aktueller ökonomischer Theorie. *European Journal of Economics and Economic Policies: Intervention*, 6(2), 145–152. <https://doi.org/10.4337/ejeep.2009.02.02>

- DORA. (2012). San Francisco Declaration on Research Assessment (DORA). *DORA*. <https://sfdora.org/read/>. Zugegriffen: 23. August 2024
- Duflo, E. (2020). Field Experiments and the Practice of Policy. *American Economic Review*, 110(7), 1952–1973. <https://doi.org/10.1257/aer.110.7.1952>
- Duvendack, M., Palmer-Jones, R., & Reed, W. R. (2017). What Is Meant by „Replication“ and Why Does It Encounter Resistance in Economics? *American Economic Review*, 107(5), 46–51. <https://doi.org/10.1257/aer.p20171031>
- ECHO Network. (2002). ECHO – European Cultural Heritage Online: Open Access Infrastructure for a Future Web of Culture and Science. https://echo.mpiwg-berlin.mpg.de/policy/oa_basics/charter. Zugegriffen: 23. August 2024
- Edington, M. (2018). Losing Our Modesty: The Content and Communication of Peer Review. *Journal of Scholarly Publishing*, 49(3), 287–304. <https://doi.org/10.3138/jsp.49.3.01>
- Eger, T., & Scheufen, M. (2018). *The economics of Open Access*. Cheltenham, UK; Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/10.4337/9781785365768>
- Eisfeld-Reschke, J., Herb, U., & Wenzlaff, K. (2014). *Opening Science*. (S. Bartling & S. Friesike, Hrsg.). Cham: Springer International Publishing. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8>
- Ellison, G. (2011). Is Peer Review in Decline? *Economic Inquiry*, 49(3), 635–657. <https://doi.org/10.1111/j.1465-7295.2010.00261.x>
- European Commission. (2019). Future of scholarly publishing and scholarly communication: report of the Expert Group to the European Commission. LU: Publications Office of the European Union. <https://data.europa.eu/doi/10.2777/836532>
- European Commission, Cabello Valdes, C., Rentier, B., Kaunismaa, E., Metcalfe, J., Esposito, F., et al. (2017). Evaluation of research careers fully acknowledging Open Science practices: rewards, incentives and/or recognition for researchers practicing Open Science. LU: Publications Office of the European Union. <https://data.europa.eu/doi/10.2777/75255>
- Fecher, B. (2018). *Eine Reputationsökonomie – Der Wert der Daten in der akademischen Forschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20895-0>
- Fein, C. (2013). Multidimensional Journal Evaluation of PLOS ONE. *Libri*, 63(4), 259–271. <https://doi.org/10.1515/libri-2013-0021>
- Fenner, M. (2014). Altmetrics and Other Novel Measures for Scientific Impact. In S. Bartling & S. Friesike (Hrsg.), *Opening Science* (S. 179–189). Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_12
- Fitzenberger, B., & Schulze, U. (2014). Up or Out: Research Incentives and Career Prospects of Postdocs in Germany. *German Economic Review*, 15(2), 287–328. <https://doi.org/10.1111/geer.12010>
- Fleck, C. (2013). Der Impact Faktor-Fetischismus. *Leviathan*, 41(4), 611–646.
- Flick, U. (2009). *Qualitative Sozialforschung eine Einführung* (Vollst. überarb. und erw. Neuaufl., 2. Aufl.). Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Fourcade, M., Ollion, E., & Algan, Y. (2015). The Superiority of Economists. *Journal of Economic Perspectives*, 29(1), 89–114. <https://doi.org/10.1257/jep.29.1.89>

- Franzen, M. (2011). *Breaking News: Wissenschaftliche Zeitschriften im Kampf um Aufmerksamkeit* (1. Auflage.). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783845231501>
- Franzen, M. (2014). Medialisierungstendenzen im wissenschaftlichen Kommunikationssystem. In *Wissen – Nachricht – Sensation : zur Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Medien* (S. 19–45). Weilerswist: Velbrück Wiss.
- Franzen, M. (2015). Der Impact Faktor war gestern: Altmetrics und die Zukunft der Wissenschaft. *Soziale Welt*, 66(2), 225–242.
- Franzen, M., & Rödder, S. (2013). Die Herstellung und Darstellung von Wissen unter Medialisierungsbedingungen. In *Neue Governance der Wissenschaft : Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung* (S. 337–361). Bielefeld: Transcript-Verl.
- Franzen, M., Rödder, S., & Weingart, P. (2012). Wissenschaft und Massenmedien: Von Popularisierung zu Medialisierung. In *Handbuch Wissenschaftssoziologie* (S. 355–364). Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18918-5_28
- Fraser, N., Brierley, L., Dey, G., Polka, J. K., Pálffy, M., Nanni, F., & Coates, J. A. (2021). The evolving role of preprints in the dissemination of COVID-19 research and their impact on the science communication landscape. *PLOS Biology*, 19(4), e3000959. <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.3000959>
- Fraser, N., Hobert, A., Jahn, N., Mayr, P., & Peters, I. (2023). No deal: German researchers' publishing and citing behaviors after Big Deal negotiations with Elsevier. *Quantitative Science Studies*, 4(2), 325–352. https://doi.org/10.1162/qss_a_00255
- Fraser, N., Mayr, P., & Peters, I. (2022). Motivations, concerns and selection biases when posting preprints: A survey of bioRxiv authors. *PLOS ONE*, 17(11), e0274441. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0274441>
- Fraser, N., Momeni, F., Mayr, P., & Peters, I. (2019). Altmetrics and Open Access: Exploring Drivers and Effects. Gehalten auf der altmetrics.
- Fraser, N., Momeni, F., Mayr, P., & Peters, I. (2020a). The relationship between bioRxiv preprints, citations and altmetrics. *Quantitative Science Studies*, 1(2), 618–638. https://doi.org/10.1162/qss_a_00043
- Fraser, N., Momeni, F., Mayr, P., & Peters, I. (2020b). The relationship between bioRxiv preprints, citations and altmetrics. *Quantitative Science Studies*, 1(2), 618–638.
- Frey, B. S., & Rost, K. (2010). Do Rankings Reflect Research Quality? *Journal of Applied Economics*, 13(1), 1–38. [https://doi.org/10.1016/S1514-0326\(10\)60002-5](https://doi.org/10.1016/S1514-0326(10)60002-5)
- Fu, D. Y., & Hughey, J. J. (2019). Releasing a preprint is associated with more attention and citations for the peer-reviewed article. *eLife*, 8, e52646. <https://doi.org/10.7554/eLife.52646>
- Gargouri, Y., Hajjem, C., Larivière, V., Gingras, Y., Carr, L., Brody, T., & Harnad, S. (2010). Self-Selected or Mandated, Open Access Increases Citation Impact for Higher Quality Research. *PLOS ONE*, 5(10), e13636. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0013636>
- Gläser, J. (2006). *Wissenschaftliche Produktionsgemeinschaften die soziale Ordnung der Forschung*. New York, Frankfurt: Campus Verlag.
- Glennerster, R., & Takavarasha, K. (2013). *Running Randomized Evaluations*. Princeton University Press.

- Goyal, S., van der Leij, M. J., & Moraga-González, J. L. (2006). Economics: An Emerging Small World. *Journal of Political Economy*, 114(2), 403–412. <https://doi.org/10.1086/500990>
- Graber, M., Launov, A., & Wälde, K. (2008). Publish or perish? The increasing importance of publications for prospective economics professors in Austria, Germany and Switzerland. *German Economic Review*, 9(4), 457–472.
- Grimm, C., Kapeller, J., & Pühringer, S. (2017). Zum Profil der deutschsprachigen Volkswirtschaftslehre: Paradigmatische Ausrichtung und politische Orientierung deutschsprachiger Ökonom_innen. Working Paper, ICAE Working Paper Series.
- Hagstrom, W. O. (1972). Segmentierung als eine Form strukturellen Wandels in der Wissenschaft. In P. Weingart (Hrsg.), *Wissenschaftssoziologie: Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß* (S. 222–262). Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Hamann, J. (2019). The making of professors: Assessment and recognition in academic recruitment. *Social Studies of Science*, 49(6), 919–941. <https://doi.org/10.1177/0306312719880017>
- Hamermesh, D. S. (2013). Six Decades of Top Economics Publishing: Who and How? *Journal of Economic Literature*, 51(1), 162–172. <https://doi.org/10.1257/jel.51.1.162>
- Hamermesh, D. S. (2017). Replication in Labor Economics: Evidence from Data, and What It Suggests. *American Economic Review*, 107(5), 37–40. <https://doi.org/10.1257/aer.p20171121>
- Hamermesh, D. S. (2018). Citations in Economics: Measurement, Uses, and Impacts. *Journal of Economic Literature*, 56(1), 115–156. <https://doi.org/10.1257/jel.20161326>
- Hanekop, H., & Wittke, V. (2013). Der Wandel des wissenschaftlichen Publikationssystems durch das Internet. In *Internet, Mobile Devices und die Transformation der Medien: radikaler Wandel als schrittweise Rekonfiguration* (S. 147–172). Berlin: edition sigma.
- Haucap, J. (2016, Juli 25). „Der Ökonom als Freak-Forscher“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 20.
- Haucap, J. (2020). Wirtschaftswissenschaftliche Politikberatung in Deutschland: Stärken, Schwächen, Optimierungspotenzial. In D. Loerwald (Hrsg.), *Ökonomische Erkenntnisse verständlich vermitteln: Herausforderungen für Wirtschaftswissenschaften und ökonomische Bildung* (S. 45–78). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32753-8_4
- Haucap, J., & Mödl, M. (2013). Zum Verhältnis von Spitzenforschung und Politikberatung: Eine empirische Analyse vor dem Hintergrund des Ökonomenstreits. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 14(3–4), 346–378. <https://doi.org/10.1111/pers.12020>
- Haucap, J., Moshgbar, N., & Schmal, W. B. (2021). The impact of the German „DEAL“ on competition in the academic publishing market. *Managerial and Decision Economics*, 42(8), 2027–2049. <https://doi.org/10.1002/mde.3493>
- Haucap, J., & Thomas, T. (2014). Erreicht der Rat von Ökonomen Politik und Öffentlichkeit? *Wirtschaftsdienst*, 94(3), 180–186.
- Haucap, J., Thomas, T., & Wagner, G. G. (2014). Zu wenig Einfluss des ökonomischen Sachverständs? Empirische Befunde zum Einfluss von Ökonomen und anderen Wissenschaftlern auf die Wirtschaftspolitik. *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik*, 40(4), 422–436. <https://doi.org/10.1007/BF03373080>

- Haucap, J., Thomas, T., & Wagner, G. G. (2015). Welchen Einfluss haben Wissenschaftler in Medien und auf die Wirtschaftspolitik? *Wirtschaftsdienst*, 95(1), 68–75.
- Haucap, J., Thomas, T., & Wohlrabe, K. (2017). Publication Performance vs. Influence: On the Questionable Value of Quality Weighted Publication Rankings. Working Paper, CESifo Working Paper.
- Haustein, S. (2016). Grand challenges in altmetrics: heterogeneity, data quality and dependencies. *Scientometrics*, 108(1), 413–423. <https://doi.org/10.1007/s11192-016-1910-9>
- Havemann, F. (2016). *Einführung in die Bibliometrie* (Zweite, erweiterte Auflage.). Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät I. <https://doi.org/10.18452/9432>
- Heckman, J. J., & Moktan, S. (2020). Publishing and Promotion in Economics: The Tyranny of the Top Five. *Journal of Economic Literature*, 58(2), 419–470. <https://doi.org/10.1257/jel.20191574>
- Heinze, T., Tunger, D., Fuchs, J. E., Jappe, A., & Eberhardt, P. (2019). Fachliche Forschungs- und Lehrprofile staatlicher Universitäten in Deutschland: Eine Kartierung ausgewählter Fächer. Preprint, Bergische Universität Wuppertal. <https://doi.org/10.25926/9242-WS58>
- Herb, U. (2016). Empfehlungen, Stellungnahmen, Deklarationen und Aktivitäten wissenschaftspolitischer Akteure zur Gestaltung des wissenschaftlichen Kommunikationssystems. In P. Weingart & N. Taubert (Hrsg.), *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung* (S. 147–178). De Gruyter Akademie Forschung. <https://doi.org/10.1515/9783110448115-006>
- Herndon, T., Ash, M., & Pollin, R. (2014). Does high public debt consistently stifle economic growth? A critique of Reinhart and Rogoff. *Cambridge Journal of Economics*, 38(2), 257–279. <https://doi.org/10.1093/cje/bet075>
- Hicks, D., Wouters, P., Waltman, L., de Rijcke, S., & Rafols, I. (2015). Bibliometrics: The Leiden Manifesto for research metrics. *Nature*, 520(7548), 429–431. <https://doi.org/10.1038/520429a>
- Hirschauer, S. (2004). Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand: Zum Soziologiedefizit der Wissenschaftsevaluation. *Zeitschrift für Soziologie*, 33(1), 62–83. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2004-0104>
- Hirschauer, S. (2005). Publierte Fachurteile. Lektüre und Bewertungspraxis im Peer Review. *Soziale Systeme*, 11(1), 52–82. <https://doi.org/10.1515/sosys-2005-0105>
- Hirte, K. (2014). Performative Wissenschaft. In K. Hirte (Hrsg.), *Wissen! Welches Wissen. Zu Wahrheit, Theorien und Glauben sowie ökonomischen Theorien* (S. 267–301). Marburg: Metropolis-Verl.
- Hofmeister, R., & Ursprung, H. W. (2008). Das Handelsblatt Ökonomen-Ranking 2007: Eine kritische Beurteilung. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 9(3), 254–266. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2516.2008.00279.x>
- Ibba, S., Pani, F. E., Stockton, J. G., Barabino, G., Marchesi, M., & Tigano, D. (2017). Incidence of predatory journals in computer science literature. *Library Review*, 66(6/7), 505–522. <https://doi.org/10.1108/LR-12-2016-0108>
- International Association of Scientific Technical and Medical Publishers (STM). (2022). STM Global Brief 2021 – Economics & Market Size. An STM Report Supplement.

- Ioannidis, J., & Doucouliagos, C. (2013). What's to Know About the Credibility of Empirical Economics? *Journal of Economic Surveys*, 27(5), 997–1004. <https://doi.org/10.1111/joes.12032>
- Jahn, N., Matthias, L., & Laakso, M. (2022). Toward transparency of hybrid open access through publisher-provided metadata: An article-level study of Elsevier. *Journal of the Association for Information Science and Technology*, 73(1), 104–118. <https://doi.org/10.1002/asi.24549>
- Kaiser, M., & Maasen, S. (2010). Wissenschaftssoziologie. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Spezielle Soziologien* (S. 685–705). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92027-6_39
- Kapeller, J. (2010). Some Critical Notes on Citation Metrics and Heterodox Economics. *Review of Radical Political Economics*, 42(3), 330–337. <https://doi.org/10.1177/0486613410377855>
- Kapeller, J., Puehringer, S., & Grimm, C. (2022). Paradigms and policies: the state of economics in the German-speaking countries. *Review of International Political Economy*, 29(4), 1183–1210. <https://doi.org/10.1080/09692290.2021.1904269>
- Kelle, U. (2014). Mixed Methods. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 153–166). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_8
- Knorr Cetina, K. (2009). *Epistemic Cultures: How the Sciences Make Knowledge*. Harvard University Press.
- Knorr Cetina, K. (2023). *Die Fabrikation von Erkenntnis zur Anthropologie der Wissenschaft* (Erste Auflage.). Suhrkamp.
- Kodvanj, I., Homolak, J., Virag, D., & Trkulja, V. (2022). Publishing of COVID-19 preprints in peer-reviewed journals, preprinting trends, public discussion and quality issues. *Scientometrics*, 127(3), 1339–1352. <https://doi.org/10.1007/s11192-021-04249-7>
- Korinek, A. (2023). Generative AI for Economic Research: Use Cases and Implications for Economists. *Journal of Economic Literature*, 61(4), 1281–1317. <https://doi.org/10.1257/jel.20231736>
- Krapf, M., & Schläpfer, J. (2012). How Nobel Laureates Would Perform In The Handelsblatt Ranking. *Regional and Sectoral Economic Studies*, 13(3).
- Krüger, A. K. (2020). Quantification 2.0? Bibliometric Infrastructures in Academic Evaluation. *Politics and Governance*, 8(2), 58–67. <https://doi.org/10.17645/pag.v8i2.2575>
- Krüger, A. K., & Petersohn, S. (2022). From Research Evaluation to Research Analytics. The digitization of academic performance measurement. *Valuation Studies*, 9(1), 11–46. <https://doi.org/10.3384/VS.2001-5992.2022.9.1.11-46>
- Kuckartz, U. (2014). *Mixed Methods: Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93267-5>
- Kulczycki, E., Engels, T. C. E., Pölönen, J., Bruun, K., Dušková, M., Guns, R., et al. (2018). Publication patterns in the social sciences and humanities: evidence from eight European countries. *Scientometrics*, 116(1), 463–486. <https://doi.org/10.1007/s11192-018-2711-0>
- Laakso, M. (2022). Open Science and Open Access Publishing in Social Sciences. In T. C. E. Engels & E. Kulczycki (Hrsg.), *Handbook on Research Assessment in the Social Sciences* (S. 105–118). Edward Elgar Publishing.

- Laakso, M., & Björk, B.-C. (2016). Hybrid open access—A longitudinal study. *Journal of Informetrics*, 10(4), 919–932. <https://doi.org/10.1016/j.joi.2016.08.002>
- Laakso, M., Matthias, L., & Jahn, N. (2021). Open is not forever: A study of vanished open access journals. *Journal of the Association for Information Science and Technology*, 72(9), 1099–1112. <https://doi.org/10.1002/asi.24460>
- Laakso, M., & Multas, A.-M. (2023). European scholarly journals from small- and mid-size publishers: mapping journals and public funding mechanisms. *Science and Public Policy*, 50(3), 445–456. <https://doi.org/10.1093/scipol/scac081>
- Laakso, M., Welling, P., Bukvova, H., Nyman, L., Björk, B.-C., & Hedlund, T. (2011). The Development of Open Access Journal Publishing from 1993 to 2009. *PLOS ONE*, 6(6), e20961. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0020961>
- Laband, D. N., & Tollison, R. D. (2000). Intellectual Collaboration. *Journal of Political Economy*, 108(3), 632–662. <https://doi.org/10.1086/262132>
- Larivière, V., Haustein, S., & Mongeon, P. (2015). The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era. *PLOS ONE*, 10(6), e0127502. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0127502>
- Larivière, V., & Sugimoto, C. R. (2019). The Journal Impact Factor: A Brief History, Critique, and Discussion of Adverse Effects. In W. Glänzel, H. F. Moed, U. Schmoch, & M. Thelwall (Hrsg.), *Springer Handbook of Science and Technology Indicators* (S. 3–24). Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-02511-3_1
- Larivière, V., Sugimoto, C. R., Macaluso, B., Milojević, S., Cronin, B., & Thelwall, M. (2014). arXiv E-prints and the journal of record: An analysis of roles and relationships. *Journal of the Association for Information Science and Technology*, 65(6), 1157–1169. <https://doi.org/10.1002/asi.23044>
- Latour, B., & Woolgar, S. (2013). *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts*. Princeton University Press.
- Lawrence, S. (2001). Free online availability substantially increases a paper’s impact. *Nature*, 411(6837), 521–521. <https://doi.org/10.1038/35079151>
- Lee, C. J., Sugimoto, C. R., Zhang, G., & Cronin, B. (2013). Bias in peer review. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, 64(1), 2–17. <https://doi.org/10.1002/asi.22784>
- Leininger, W. (2009). *Publikationsverhalten in den Wirtschaftswissenschaften*. Bonn: Alexander von Humboldt-Stiftung.
- Lemke, S., Mehrazar, M., Mazarakis, A., & Peters, I. (2019). “When You Use Social Media You Are Not Working”: Barriers for the Use of Metrics in Social Sciences. *Frontiers in Research Metrics and Analytics*, 3, 39. <https://doi.org/10.3389/frma.2018.00039>
- Linek, S. B., Fecher, B., Friesike, S., & Hebing, M. (2017). Data sharing as social dilemma: Influence of the researcher’s personality. *PLOS ONE*, 12(8), e0183216. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0183216>
- Luhmann, N. (1970). Selbststeuerung der Wissenschaft. In N. Luhmann (Hrsg.), *Soziologische Aufklärung I. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme* (6. Auflage., S. 232–252). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maeße, J. (2015). *Eliteökonomien*. Wiesbaden: Springer VS.

- Manderscheid, K. (2017). *Sozialwissenschaftliche Datenanalyse mit R*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15902-3>
- Mayernik, M. S. (2019). Metadata accounts: Achieving data and evidence in scientific research. *Social studies of science*, 49(5), 732–757. <https://doi.org/10.1177/0306312719863494>
- McCabe, M. J., & Snyder, C. M. (2015). Does Online Availability Increase Citations? Theory and Evidence from a Panel of Economics and Business Journals. *The Review of Economics and Statistics*, 97(1), 144–165. https://doi.org/10.1162/REST_a_00437
- McCabe, M. J., & Snyder, C. M. (2018). Open Access as a Crude Solution to a Hold-Up Problem in the Two-Sided Market for Academic Journals. *The Journal of Industrial Economics*, 66(2), 301–349. <https://doi.org/10.1111/joie.12167>
- McCullough, B. D., McGeary, K. A., & Harrison, T. D. (2006). Do Economics Journal Archives Promote Replicable Research? *SSRN Electronic Journal*. <https://doi.org/10.2139/ssrn.931231>
- McKiernan, E. C., Schimanski, L. A., Muñoz Nieves, C., Matthias, L., Niles, M. T., & Alperin, J. P. (2019). Use of the Journal Impact Factor in academic review, promotion, and tenure evaluations. *eLife*, 8, e47338. <https://doi.org/10.7554/eLife.47338>
- Merton, R. K. (1968). The Matthew Effect in Science. *Science*, 159(3810), 56–63. <https://doi.org/10.1126/science.159.3810.56>
- Merton, R. K. (1972a). Die Priorität bei wissenschaftlichen Entdeckungen. In P. Weingart (Hrsg.), *Wissenschaftssoziologie: Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß* (S. 121–164). Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Merton, R. K. (1972b). Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur. In *Wissenschaftssoziologie: ein Reader* (S. 45–59). Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Merton, R. K. (1976). The Ambivalence of Scientists. In R. S. Cohen, P. K. Feyerabend, & M. W. Wartofsky (Hrsg.), *Essays in Memory of Imre Lakatos* (Bd. 39, S. 433–455). Dordrecht: Springer Netherlands. https://doi.org/10.1007/978-94-010-1451-9_26
- Mey, G., & Mruck, K. (2007). Qualitative Interviews. In *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis: Grundlagen, Methoden und Anwendungen* (S. 247–278). Wiesbaden: Gabler.
- Moed, H. F., Lopez-Illescas, C., Guerrero-Bote, V. P., & de Moya-Anegón, F. (2022). Journals in Beall's list perform as a group less well than other open access journals indexed in Scopus but reveal large differences among publishers. *Learned Publishing*, 35(2), 130–139. <https://doi.org/10.1002/leap.1428>
- Moher, D., Bouter, L., Kleinert, S., Glasziou, P., Sham, M. H., Barbour, V., et al. (2020). The Hong Kong Principles for assessing researchers: Fostering research integrity. *PLOS Biology*, 18(7), e3000737. <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.3000737>
- Momeni, F., Dietze, S., Mayr, P., Biesenbender, K., & Peters, I. (2023). Which factors are associated with Open Access publishing? A Springer Nature case study. *Quantitative Science Studies*, 4(2), 353–371. https://doi.org/10.1162/qss_a_00253
- Momeni, F., Karimi, F., Mayr, P., Peters, I., & Dietze, S. (2022). The many facets of academic mobility and its impact on scholars' career. *Journal of Informetrics*, 16(2), 101280. <https://doi.org/10.1016/j.joi.2022.101280>

- Momeni, F., Mayr, P., Fraser, N., & Peters, I. (2021). What happens when a journal converts to open access? A bibliometric analysis. *Scientometrics*, 126(12), 9811–9827. <https://doi.org/10.1007/s11192-021-03972-5>
- Mongeon, P., & Paul-Hus, A. (2016). The journal coverage of Web of Science and Scopus: a comparative analysis. *Scientometrics*, 106(1), 213–228. <https://doi.org/10.1007/s11192-015-1765-5>
- Moral-Muñoz, J. A., Herrera-Viedma, E., Santisteban-Espejo, A., & Cobo, M. J. (2020). Software tools for conducting bibliometric analysis in science: An up-to-date review. *El Profesional de la Información*, 29(1), e290103. <https://doi.org/10.3145/epi.2020.ene.03>
- Mueller-Langer, F., Fecher, B., Harhoff, D., & Wagner, G. G. (2019). Replication studies in economics—How many and which papers are chosen for replication, and why? *Research Policy*, 48(1), 62–83. <https://doi.org/10.1016/j.respol.2018.07.019>
- Ni, R., & Waltman, L. (2024). To preprint or not to preprint: A global researcher survey. *Journal of the Association for Information Science and Technology*, 75(6), 749–766. <https://doi.org/10.1002/asi.24880>
- Nicholas, D., Herman, E., Jamali, H. R., Abrizah, A., Boukacem-Zeghmouri, C., Xu, J., et al. (2020). Millennial researchers in a metric-driven scholarly world: An international study. *Research Evaluation*, 29(3), 263–274. <https://doi.org/10.1093/reseval/rvaa004>
- Nickerson, E., & Schmidt, C. (2023). Database review: EconBiz. *Journal of Business & Finance Librarianship*, 28(4), 302–311. <https://doi.org/10.1080/08963568.2023.2233837>
- OECD. (2002). *Frascati Manual 2002: Proposed Standard Practice for Surveys on Research and Experimental Development*. Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development. https://www.oecd-ilibrary.org/science-and-technology/frascati-manual-2002_9789264199040-en. Zugriffen: 2. Januar 2024
- Oliveira, T. D., & Dávila-Fernández, M. J. (2020). From modelmania to datanomics? The rise of mathematical and quantitative methods in three top economics journals. *Scientometrics*, 123(1), 51–70. <https://doi.org/10.1007/s11192-020-03375-y>
- Osterloh, M., & Frey, B. S. (2008). Anreize im Wissenschaftssystem. Working Paper, Zürich: IOU.
- Osterloh, M., & Frey, B. S. (2015). Rankings und der Preis der Wissenschaft. *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 9(1), 65–78. <https://doi.org/10.14361/zfk-2015-0110>
- Oswald, A. J. (2007). An Examination of the Reliability of Prestigious Scholarly Journals: Evidence and Implications for Decision-Makers. *Economica*, 74(293), 21–31. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0335.2006.00575.x>
- Pampel, H., & Dallmeier-Tiessen, S. (2014). Open Research Data: From Vision to Practice. In S. Bartling & S. Friesike (Hrsg.), *Opening Science* (S. 213–224). Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8_14
- Park, M., Leahey, E., & Funk, R. J. (2023). Papers and patents are becoming less disruptive over time. *Nature*, 613(7942), 138–144. <https://doi.org/10.1038/s41586-022-05543-x>
- Peichl, A. (2019, März 13). Warum Achim Truger eine sehr gute Wahl ist. *Makronom*. <https://makronom.de/sachverstaendigenrat-warum-achim-truger-eine-sehr-gute-wahl-ist-30097>. Zugriffen: 21. Juni 2024
- Piwowar, H., Priem, J., Larivière, V., Alperin, J. P., Matthias, L., Norlander, B., et al. (2018). The state of OA: a large-scale analysis of the prevalence and impact of Open Access articles. *PeerJ*, 6, e4375. <https://doi.org/10.7717/peerj.4375>

- Polanyi, M. (1962). The Republic of science. *Minerva*, 1(1), 54–73. <https://doi.org/10.1007/BF01101453>
- Powdthavee, N., Riyanto, Y. E., & Knetsch, J. L. (2018). Lower-rated publications do lower academics' judgments of publication lists: Evidence from a survey experiment of economists. *Journal of Economic Psychology*, 66, 33–44. <https://doi.org/10.1016/j.joep.2018.04.003>
- Priem, J., Piwowar, H., & Orr, R. (2022). OpenAlex: A fully-open index of scholarly works, authors, venues, institutions, and concepts. Preprint, arXiv. <https://doi.org/10.48550/arXiv.2205.01833>
- Puebla, I., Polka, J., & Rieger, O. Y. (2022). *Preprints: Their Evolving Role in Science Communication*. Against the Grain (Media), LLC. <https://doi.org/10.3998/mpub.12412508>
- Rath, K., & Wohlrabe, K. (2016). Recent trends in co-authorship in economics: evidence from RePEc. *Applied Economics Letters*, 23(12), 897–902.
- Rauber, M., & Ursprung, H. W. (2008). Life Cycle and Cohort Productivity in Economic Research: The Case of Germany. *German Economic Review*, 9(4), 431–456. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0475.2008.00447.x>
- Reinhart, C. M., & Rogoff, K. S. (2010). Growth in a Time of Debt. *American Economic Review*, 100(2), 573–578. <https://doi.org/10.1257/aer.100.2.573>
- Reinhart, M. (2012). *Soziologie und Epistemologie des Peer Review* (1. Aufl.). Nomos.
- Relman, A. S. (1981). The Ingelfinger Rule. *New England Journal of Medicine*, 305(14), 824–826. <https://doi.org/10.1056/NEJM198110013051408>
- Riphahn, R. T. (2023). Datenzugang für Forschung – eine Einleitung. *Wirtschaftsdienst*, 103(11), 728–728. <https://doi.org/10.2478/wd-2023-0202>
- Rödder, S. (2009). *Wahrhaft sichtbar. Humangenomforscher in der Öffentlichkeit* (Bd. 1). Nomos.
- Rödder, S. (2012). The Ambivalence of Visible Scientists. In S. Rödder, M. Franzen, & P. Weingart (Hrsg.), *The Sciences' Media Connection – Public Communication and its Repercussions* (S. 155–177). Dordrecht: Springer Netherlands. https://doi.org/10.1007/978-94-007-2085-5_8
- Rödder, S. (2014). Die Rolle sichtbarer Wissenschaftler in der Wissenschaftskommunikation. In P. Weingart & P. Schulz (Hrsg.), (Bd. Wissen-Nachricht-Sensation: zur Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Medien, S. 46–67). Weilerswist: Velbrück Wiss.
- Rosenbaum, K. (2016). Von Fach zu Fach verschieden. Diversität im wissenschaftlichen Publikationssystem. In N. Taubert & P. Weingart (Hrsg.), *Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung* (S. 41–74). De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110448115-002>
- Ross-Hellauer, T. (2022). Open science, done wrong, will compound inequities. *Nature*, 603(7901), 363–363. <https://doi.org/10.1038/d41586-022-00724-0>
- Scherp, G., Siegfried, D., Biesenbender, K., & Breuer, C. (2020). Die Bedeutung von Open Science in den Wirtschaftswissenschaften. Ergebnisbericht einer Online-Befragung unter Forschenden der Wirtschaftswissenschaften an deutschen Hochschulen 2019. (ZBW – Leibniz Information Centre for Economics, Hrsg.). Preprint.

- Schimank, U., & Volkmann, U. (2012). Die Ware Wissenschaft: Die fremdreferentiell finalisierte wirtschaftliche Rationalität von Wissenschaftsverlagen. In A. Engels & L. Knoll (Hrsg.), *Wirtschaftliche Rationalität* (S. 165–183). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93354-2_8
- Schläpfer, F., & Schneider, F. (2010). Messung der akademischen Forschungsleistung in den Wirtschaftswissenschaften. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 11(4), 325–339.
- Schönfelder, N. (2020). Article processing charges: Mirroring the citation impact or legacy of the subscription-based model? *Quantitative Science Studies*, 1(1), 6–27. https://doi.org/10.1162/qss_a_00015
- Schrader, U., & Hennig-Thurau, T. (2009). VHB-JOURQUAL2: Method, Results, and Implications of the German Academic Association for Business Research's Journal Ranking. *Business Research*, 2(2), 180–204. <https://doi.org/10.1007/BF03342710>
- Seiler, C., & Wohlrabe, K. (2010). RePEc – eine unabhängige Plattform zur wirtschaftswissenschaftlichen Output-Messung. *ifo Schnelldienst*, 63(07), 43–48.
- Serghiou, S., & Ioannidis, J. P. A. (2018). Altmetric Scores, Citations, and Publication of Studies Posted as Preprints. *JAMA*, 319(4), 402–404. <https://doi.org/10.1001/jama.2017.21168>
- Severin, A., Egger, M., Eve, M. P., & Hürlimann, D. (2020). Discipline-specific open access publishing practices and barriers to change: an evidence-based review. *F1000Research*. <https://doi.org/10.12688/f1000research.17328.2>
- Singh, V. K., Singh, P., Karmakar, M., Leta, J., & Mayr, P. (2021). The journal coverage of Web of Science, Scopus and Dimensions: A comparative analysis. *Scientometrics*, 126(6), 5113–5142. <https://doi.org/10.1007/s11192-021-03948-5>
- Singh, V. K., Srichandan, S. S., & Lathabai, H. H. (2022). ResearchGate and Google Scholar: how much do they differ in publications, citations and different metrics and why? *Scientometrics*, 127(3), 1515–1542. <https://doi.org/10.1007/s11192-022-04264-2>
- Sivertsen, G. (2022). The use of bibliometrics in assessments of social scientists. In T. C. E. Engels & E. Kulczycki (Hrsg.), *Handbook on Research Assessment in the Social Sciences*. Edward Elgar Publishing.
- Solomon, D. J., Laakso, M., & Björk, B.-C. (2013). A longitudinal comparison of citation rates and growth among open access journals. *Journal of Informetrics*, 7(3), 642–650. <https://doi.org/10.1016/j.joi.2013.03.008>
- Stein, P. (2014). Forschungsdesigns für die quantitative Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 135–151). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_7
- Stichweh, R. (1979). Differenzierung der Wissenschaft / Differentiation of Science. *Zeitschrift für Soziologie*, 8(1), 82–101. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-1979-0106>
- Stichweh, R. (2013). *Wissenschaft, Universität, Professionen* (Neuauf.). Bielefeld: Transcript-Verl. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839423004>
- Stock, W. G. (2001). Publikation und Zitat. Die problematische Basis empirischer Wissenschaftsforschung. Working Paper, Kölner Arbeitspapiere zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft.
- Strauss, A. L. 1916-1996, & Corbin, J. (1999). *Grounded theory Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (Unveränd. Nachdr. der letzten Aufl., 1996.). Beltz, Psychologie Verl.-Union.

- Strübing, J. (2014). Grounded Theory und Theoretical Sampling. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 457–472). Springer VS, Wiesbaden.
- Sugimoto, C. R. (2018). *Measuring research what everyone needs to know®*. Oxford University Press.
- Taubert, N. (2017). Formale wissenschaftliche Kommunikation. In H. Bonfadelli, B. Fähnrich, C. Lüthje, J. Milde, M. Rhomberg, & M. S. Schäfer (Hrsg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* (S. 125–139). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2_7
- Taubert, N., Hobert, A., Fraser, N., Jahn, N., & Irvani, E. (2019). Open Access –Towards a non-normative and systematic understanding. Preprint, arXiv. <https://doi.org/10.48550/arXiv.1910.11568>
- Taubert, N., Sterzik, L., & Bruns, A. (2024). Mapping the German Diamond Open Access Journal Landscape. *Minerva*. <https://doi.org/10.1007/s11024-023-09519-7>
- Taubert, N., & Weingart, P. (2010). ›Open Access‹ – Wandel des wissenschaftlichen Publikationssystems. In *Medienwandel als Wandel von Interaktionsformen* (S. 159–181). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92292-8_8
- Taubert, N., & Weingart, P. (2016). Wandel des wissenschaftlichen Publizierens – eine Heuristik zur Analyse rezenter Wandlungsprozesse. In N. Taubert & P. Weingart (Hrsg.), *Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. De Gruyter.
- Tennant, J., Bauin, S., James, S., & Kant, J. (2018). The evolving preprint landscape: Introductory report for the Knowledge Exchange working group on preprints. Preprint, OSF. <https://doi.org/10.31222/osf.io/796tu>
- Toepfer, R. (2011). Publikationsverhalten in den Wirtschaftswissenschaften–Eine bibliometrische Analyse auf Basis der Fachdatenbank ECONIS. In *Die Kraft der digitalen Unordnung* (Bd. 32, S. 241). Gehalten auf der Tagung der Sektion 5 im Deutschen Bibliotheksverband.
- UNESCO. (2021). UNESCO Recommendation on Open Science. <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000379949.locale=en>. Zugegriffen: 26. April 2022
- Ursprung, H. W., & Zimmer, M. (2007). Who is the ”Platz-Hirsch“ of the German Economics Profession?: A Citation Analysis. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 227(2), 187–208. <https://doi.org/10.1515/jbnst-2007-0205>
- van Raan, A. F. J. (2000). On Growth, Ageing, and Fractal Differentiation of Science. *Scientometrics*, 47(2), 347–362. <https://doi.org/10.1023/A:1005647328460>
- Volkman, U., Schimank, U., & Rost, M. (2014). Two Worlds of Academic Publishing: Chemistry and German Sociology in Comparison. *Minerva*, 52(2), 187–212. <https://doi.org/10.1007/s11024-014-9251-4>
- Waltman, L., Pinfield, S., Rzayeva, N., Oliveira Henriques, S., Fang, Z., Brumberg, J., et al. (2021). Scholarly communication in times of crisis: The response of the scholarly communication system to the COVID-19 pandemic. Report, Research on Research Institute. <https://doi.org/10.6084/m9.figshare.17125394.v1>

- Weingart, P. (2016a). Zur Situation und Entwicklung wissenschaftlicher Bibliotheken. In N. Taubert & P. Weingart (Hrsg.), *Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung* (S. 103–122). De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110448115-004>
- Weingart, P. (2016b). Vertrauen, Qualitätssicherung und Open Access – Predatory Journals und die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems. In N. Taubert & P. Weingart (Hrsg.), *Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung* (S. 283–290). De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110448115-013>
- Weller, S. (2017). Using internet video calls in qualitative (longitudinal) interviews: some implications for rapport. *International Journal of Social Research Methodology*, 20(6), 613–625. <https://doi.org/10.1080/13645579.2016.1269505>
- Wink, R. (2014). Die Rolle von Anreizsystemen im Bereich der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen in wissenschaftlichen Zeitschriften. In H. Parthey & W. Umstätter (Hrsg.), *Forschung und Publikation in der Wissenschaft* (S. 14). Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Wissenschaftsrat. (2022). *Publikationen – Empfehlungen zur Transformation des wissenschaftlichen Publizierens zu Open Access*. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/2022/9477-22.html>. Zugegriffen: 16. Dezember 2022
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung—Theories, Methods, Applications*, 1(1), 1–9.
- Wohlgemuth, M., Rimmert, C., & Taubert, N. (2017). *Nutzung von Gold Open Access auf globaler und europäischer Ebene sowie in Forschungsorganisationen*. <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.33235.89120>
- Wohlrabe, K., & Bornmann, L. (2022). Alphabetized co-authorship in economics reconsidered. *Scientometrics*, 127(5), 2173–2193. <https://doi.org/10.1007/s11192-022-04322-9>
- Wohlrabe, K., & Bürgi, C. (2021a). What is the benefit from publishing a working paper in a journal in terms of citations? Evidence from economics. *Scientometrics*, 126(6), 4701–4714. <https://doi.org/10.1007/s11192-021-03942-x>
- Wohlrabe, K., & Bürgi, C. (2021b). Do working papers increase journal citations? Evidence from the top 5 journals in economics. *Applied Economics Letters*, 28(17), 1531–1535. <https://doi.org/10.1080/13504851.2020.1855303>
- Wouters, P., Sugimoto, C. R., Larivière, V., McVeigh, M. E., Pulverer, B., de Rijcke, S., & Waltman, L. (2019). Rethinking impact factors: better ways to judge a journal. *Nature*, 569(7758), 621–623. <https://doi.org/10.1038/d41586-019-01643-3>
- Yuret, T. (2020). Co-worker network: How closely are researchers who published in the top five economics journals related? *Scientometrics*, 124(3), 2301–2317. <https://doi.org/10.1007/s11192-020-03589-0>
- Zhang, L., Wei, Y., Huang, Y., & Sivertsen, G. (2022). Should open access lead to closed research? The trends towards paying to perform research. *Scientometrics*, 127(12), 7653–7679. <https://doi.org/10.1007/s11192-022-04407-5>

- Zhang, X., Grebel, T., & Budzinski, O. (2021). The Prices of Open Access Publishing: The Composition of APC across Different Fields of Sciences. <https://doi.org/10.1515/9783110724523-014>
- Zhu, Y. (2017). Who support open access publishing? Gender, discipline, seniority and other factors associated with academics' OA practice. *Scientometrics*, 111(2), 557–579. <https://doi.org/10.1007/s11192-017-2316-z>
- Zuber, S., & Engels, A. (2015). Publikationen als Bewertungsmaßstab für die Bestenauswahl. In *Bestenauswahl und Ungleichheit: eine soziologische Studie zu Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Exzellenzinitiative*. Frankfurt am Main [u. a.]: Campus.

Anhang

	<u>Seite</u>
Anhang 1: Datenfelder aus ECONIS und EconBiz.....	205
Merkmale der Publikationen und deren Datenquellen.....	205
Anhang 2: Kategoriensystem und Codes (quantitative Untersuchung).....	206
Variablen, Datenfelder, Modifikation und Ausprägungen.....	206
Anhang 3: Interview-Leitfaden.....	208
Fragen zum Publikationsverhalten in der VWL.....	208
Anhang 4: Interviews zum Publikationsverhalten in der VWL	211
Übersicht und Auszüge aus Postskripten	211
Anhang 5: Codebuch (qualitative Untersuchung)	213
Liste der Codes aus MAXQDA	213
Anhang 6: Publikationsliste	215
Weitere im Kontext der Dissertation entstandene Publikationen.....	215

Anhang 1: Datenfelder aus ECONIS und EconBiz

Merkmale der Publikationen und deren Datenquellen

Merkmale einer Publikation	Datenquelle ECONIS	Datenquelle EconBiz
Autor:innen	Verfasser; weitereVerf.; sonstPers	
Identifikator Titel	PPN	
Titel	Titel+Zusatz	
Erscheinungsjahr	Jahr	
Erschienen in...	TitelZeitschrift; GesamttitelMBW; Schriftenreihe	
Publikationsformat	TitelZeitschrift; Schriftenreihe; STW-Mediencodes	
Erscheinungsort (institutionell)	Ort+Verlag; Verlag	
Erscheinungsort (geografisch)	Ort+Verlag; Schriftenreihe	
Verlag	Verlag	
Sprache	Sprache	
freie Volltexte (ja/nein)		Online-Status

Anhang 2: Kategoriensystem und Codes (quantitative Untersuchung)

Variablen, Datenfelder, Modifikation und Ausprägungen

Nr.	Variable	Datenfelder aus ECONIS, EconBiz, GND	Modifikation	Ausprägungen
1	PPN	PPN	Keine Änderung	ID
2	Titel	Titel+Zusatz	Titel der Publikation im Datensatz enthalten	„Text“
3	Publikationsformat	TitelZeitschrift; GesamttitelMBW; Schriftenreihe; STW-Medien-codes	Generiert aus TitelZeitschrift, GesamttitelMBW, Schriftenreihe bzw. STW-Medien-codes; große Lücken, zahlreiche Angaben manuell recherchiert	1=Aufsatz im Buch; 2=Journal-Artikel; 3=Buch; 4=Working Paper
4	Link	Titel+Zusatz; TitelZeitschrift; GesamttitelMBW; Schriftenreihe; STW-Medien-codes	Generiert aus Titel und AutorIn; Verbindung zum Publikationsformat	1=keine Unterschiede; 2=Working Paper als Journal-Artikel endgültig erschienen; 3= Working Paper als Aufsatz im Buch endgültig erschienen; 4= Working Paper als Journal-Artikel und Buch endgültig erschienen; 5=Journal-Artikel basierend auf Working Paper; 6=Aufsatz im Buch basierend auf Working Paper; 7=Buch mit mehreren Auflagen
5	Zeitschrift	TitelZeitschrift	Vereinheitlichung von Zeitschriftentiteln	„Text“
6	Ranking	TitelZeitschrift; Schriftenreihe	Abgleich der Zeitschriften mit dem Scimago Journal Rank je Jahr	numerisch
7	Sprache	Sprache	im Datensatz enthalten, wenige Angaben manuell recherchiert	1=Englisch; 2=Deutsch; 3=weitere
8	Land	Verlag; Ort+Verlag; Schriftenreihe	generiert aus Verlag, Ort+Verlag bzw. Schriftenreihe; bezieht sich	1=Deutschland; 2=Europa ohne Deutschland; 3=USA;

Nr.	Variable	Datenfelder aus ECONIS, EconBiz, GND	Modifikation	Ausprägungen
			auf Land des Verlags bzw. der herausgebenden Institution; zahlreiche Angaben manuell recherchiert	4=Welt ohne Deutschland, Europa, USA
9	Verlag	Verlag; Ort+Verlag; Schriftenreihe	generiert aus Verlag, Ort+Verlag bzw. Schriftenreihe; zahlreiche Angaben manuell recherchiert	1=ohne Verlag; 2=Verlag
10	Open-Access	Online-Status	generiert aus EconBiz-Datenabfrage; Angaben teilweise manuell recherchiert	1=nicht Open Access; 2=Open Access
11	Jahr	Jahr	im Datensatz enthalten, wenige Angaben manuell recherchiert	„Jahreszahl“
12	CoAutorInnen	Verfasser; weitereVerf.; sonstPers	Neustrukturierte Datenfelder generiert aus Verfasser, weitereVerf. und sonstPers; Anzahl der Co-Autor:innen ohne Autor:innen der Publikation	„Anzahl“
13	AutorIn	Verfasser; weitereVerf.; sonstPers	Neustrukturierte Datenfelder generiert aus Verfasser, weitereVerf. und sonstPers; laufende ID je Autor:in aus der Stichprobe beginnend mit 1	„ID“
14	Gruppe		Zuordnung zur Gruppe aus der Stichprobe, das heißt Promovierte ohne Professur, Professor:innen zu Beginn und fortgeschrittener Karriere	1= Postdocs; 2=Prof _jünger; 3= Prof _älter
15	Alter	Zeit	Aus GND und manuell recherchiert	1=30-39; 2=40-49; 3=50-59; 4=60-69; 5=70-79
16	Aka-Grad	Akademischer Grad	Aus GND und manuell recherchiert	1=Prof.; 2=Jun.-Prof.; 3=Dr.
17	Institution	Institutionelle Anbindung	Aus GND und manuell recherchiert	1=Universität; 2=Fachhochschule; 3=Forschungsinstitut
18	Geschlecht	Geschlecht	Aus GND und manuell recherchiert	1=weiblich; 2=männlich

Anhang 3: Interview-Leitfaden

Fragen zum Publikationsverhalten in der VWL

Reflektion des eigenen Publikationsverhaltens und Wahrnehmung des Publikationsverhaltens von Kolleg:innen

Einstieg

- Was haben Sie zuletzt veröffentlicht und wie ist das abgelaufen? Erzählen Sie doch mal...
- War dieser Verlauf so typisch? Waren Sie damit zufrieden, wie der letzte Publikationsprozess verlaufen ist?
- Sie haben sich in diesem Fall entschieden, Ihre Ergebnisse als Journal-Artikel [Working Paper] zu veröffentlichen. Warum?

Entscheidung für Journal-Artikel

- Ich habe in Ihrer Publikationsliste gesehen, dass ... warum publizieren Sie in diesen Zeitschriften? In anderen nicht?
- Haben Sie zu Beginn des Forschungsprozesses schon ein ganz bestimmtes Journal vor Augen?
- Denken Sie, dass die Publizierbarkeit von Forschung sich auf die Wahl der Forschungsfragen / des Forschungsgegenstandes auswirkt?
- Gibt es Forschungsfragen / Forschungsmethoden, die Ihrer Meinung nicht beantwortet bzw. angewandt werden, weil sich kein Top-Journal dafür findet?

Peer Review

- Was ist für Sie eine angemessene Zeit innerhalb der eine Publikation erscheinen sollte?
- Sind Sie mit der Qualität der Reviews zufrieden?
- Wovon hängt die Qualität der Reviews ab? Welche Rolle spielt der akademische Grad des Reviewers?
- Hat sich das Peer-Review-Verfahren gewandelt?
- Wie gehen Sie damit um, wenn eine Einreichung abgelehnt wird?
- Haben Sie schon mal im Open Peer Review veröffentlicht oder auch begutachtet?

Entscheidung für Working Paper

- Warum veröffentlichen Sie Working Paper?
- Basieren Ihre Journal-Artikel i.d.R. auf Working Papers?
- Wie nutzen Sie Working Paper von Kolleg*innen für Ihre Arbeit? Zitieren Sie Working Paper?

Entscheidung für Publikationsort

- Nachdem wir über konkrete Beispiele für Publikationsverläufe gesprochen haben, möchte ich gerne, dass Sie noch einmal ganz allgemein über Kriterien nachdenken: Nach welchen Kriterien entscheiden Sie, wo Sie etwas einreichen? Was spielt dabei eine Rolle? (Journals, Working-Paper-Reihen, Verlage...)

Sichtbarkeit und Rankings

- Welche Rolle spielen Journal-Rankings für Sie? Auf welche Rankings schauen Sie?
- Sind Ihnen Zitationen wichtig?

- Ist Ihnen die Sichtbarkeit Ihrer Publikation wichtig? Und wie lässt sich Sichtbarkeit Ihrer Meinung nach herstellen?
- Sind Ihnen die Download-Zahlen Ihrer Veröffentlichungen wichtig?

Karriere

- Vergleichen Sie bitte Ihr heutiges Vorgehen beim Veröffentlichen mit dem wie Sie als Doktorand:in bzw. Postdoc vorgegangen sind: Was hat sich da verändert?
- Wenn man schon Professor:in ist, warum publiziert man dann trotzdem?
- Welchen Stellenwert haben Publikationen (Journal-Artikel, Working Paper) für eine Karriere in Ihrem Feld?
- Gibt es auch Anreize wie leistungsorientierte Mittelvergabe? Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?

Fächerkulturen

- Sehen Sie (bezogen auf die Art und Weise des Publizierens) Unterschiede zu anderen Fachdisziplinen? Ist die Funktion von Working Papers in der VWL mit der in anderen Fächern vergleichbar?
- Denken Sie, dass es bezogen auf das Publikationsverhalten Unterschiede zwischen Institutionen (Universitäten, Fachhochschulen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen) gibt?
- Denken Sie, dass die ökonomische Ausrichtung einer/s Forschenden sich auf ihr/sein Publikationsverhalten auswirkt?

Abschließende Betrachtung

- Gibt es noch Aspekte, die Ihnen zum Themenkomplex „Publikationsverhalten“ in den Sinn kommen? Aspekte, die Sie für zentral halten, wir aber nicht behandelt haben?

Reflektion von Trends im wissenschaftlichen Kommunikationssystem, die sich im Publikationsverhalten spiegeln können

Digitalisierung

- Wenn Sie an Ihren Arbeitsalltag denken: was verbinden Sie mit Digitalisierung? Was hat sich verändert (bezogen auf Ihr Publikationsverhalten)?

Größenwachstum

- Veröffentlichen Sie viel mehr oder weniger (als zu Beginn Ihrer Karriere)? Was hat sich verändert? Woran liegt das?

Internationalisierung

- Ist Ihre Forschung internationaler geworden? Woran machen Sie das fest? Veröffentlichen Sie beispielsweise mehr auf Englisch / in internationalen Journals? Warum?

Co-Autorenschaft

- Veröffentlichen Sie eher allein oder gemeinsam mit Kolleg:innen? Wo liegen die Unterschiede? Nehmen Sie wahr, dass die Anzahl der Co-Autor:innen von Publikationen steigt? Und wenn ja, warum?

Verlage

- Macht es für Sie einen Unterschied, ob eine Publikation in einem Verlag erscheint oder nicht?

Open Access

- Gibt es bei Ihnen Vorgaben im Open Access zu publizieren? Was würde passieren, wenn Sie nur noch im Open Access publizieren würden?

Forschungsdaten

- Welche Rolle spielen bei Ihnen Forschungsdaten beim Publizieren? Wie / wo publizieren Sie diese? Nutzen Sie Forschungsdaten von anderen Forschenden nach? Hat sich da etwas verändert?

Open Source

- Verweisen Sie auch auf die verwendete Forschungssoftware und veröffentlichen die Codes für Ihre Berechnungen?

Replikationen

- Ist Ihnen die Reproduzierbarkeit Ihrer Forschung wichtig? Haben Sie schon mal eine Replikationsstudie durchgeführt / veröffentlicht? Warum bzw. warum nicht?

Präregistrierung

- Präregistrieren Sie Ihre Forschung? Warum bzw. warum nicht?

Weitere Trends

- Welche Trends für das wissenschaftliche Publizieren sehen Sie noch?

Anhang 4: Interviews zum Publikationsverhalten in der VWL

Übersicht und Auszüge aus Postskripten

Inter-view	Datum	Institution (vorherige Institution)	Akademischer Grad	Postskripte (in Stichworten)
1	08.11.2021	Forschungsinstitut (Universität)	Dr.	arbeitet qualitativ, interdisziplinär, praxisrelevant versucht, mit Publikationen und Konferenzen Anschluss zu halten publiziert breit, Working Paper und Journal-Artikel, aber weniger international hoher Impact ist nicht gefordert Wissenschaftskommunikation spielt zunehmend größere Rolle
2	18.11.2021	Fachhochschule	Dr.	verfolgt Spezialthemen, viel Erfahrung mit Ablehnung, sieht Publikationssystem kritisch nutzt internationale Netzwerke, Konferenzen, um Anschluss zu halten, großes Interesse an Debatten und Austausch publiziert viele Bücher und in Sammelbänden, aber auch Journal-Artikel offen für Blog-Beiträge, Social Media, Online-Kurse
3	26.11.2021	Universität (Forschungsinstitut)	Prof.	veröffentlicht Lehrbücher und (in) Sammelbände(n) kennt institutsinternen Wettbewerb in Hinblick auf renommierte Zeitschriften und Konferenzteilnahmen aus Zeit am Forschungsinstitut hat Erfahrung mit Berufungsverfahren aus unterschiedlichen Perspektiven und weiß um die Bedeutung von Rankings hinterfragt <i>Drittmittel-Gläubigkeit</i>, aber hält wettbewerbliche Elemente für sinnvoll thematisiert empirische Forschung
4	06.12.2021	Forschungsinstitut (Universität)	Dr.	unbefristete Stelle, Spielraum für eigene Forschung ist sich der Bedeutung und Tradition von Working Papers in der VWL bewusst publiziert ausschließlich Working Paper und (anschließend) Journal-Artikel achtet auf Rankings, Reputation von Journals, freut sich, gelesen zu werden nimmt Review-Prozess ernst, große Sorgfalt, setzt sich mit Rückmeldungen zu Veröffentlichungen auseinander hält <i>Signaling</i> für wichtig thematisiert empirische Forschung
5	05.04.2022	Fachhochschule (Universität)	Prof.	neue Erfahrungen mit Online-Journals früher weniger strategisches Publizieren Sicht auf Nachwuchsforschende sehr präsent Auslandserfahrung mit Tenure Track hält <i>Signaling</i> für wichtig

Inter-view	Datum	Institution (vorherige Institution)	Akademischer Grad	Postskripte (in Stichworten)
6	11.04.2022	Fachhochschule	Prof.	beschäftigt sich mit Spezialthemen mit Bezug zu deutschen Institutionen versucht neben Lehre, Anschluss an Forschung zu halten publiziert in Transferzeitschriften, <i>Field Journals</i> , bekannten, erprobten Zeitschriften
7	12.04.2022	Forschungsinstitut	Prof.	beschäftigt sich mit Spezialthemen mit Bezug zu deutschen Institutionen veröffentlicht in institutseigenen Reihen wichtig, Journals vorab mitzudenken
8	14.04.2022	Fachhochschule (Forschungsinstitut)	Prof.	erst Inhalte, dann Journal an Fachhochschule kein Druck publizieren zu müssen, aber Bedauern, dass weniger Zeit dafür zur Verfügung steht Working-Paper-Reihen sind wichtig Netzwerke, die andere exkludieren, Genderfrage
9	19.04.2022	Universität (Forschungsinstitut)	Prof.	erst Working Paper, dann Journal-Artikel viel Erfahrung mit Peer-Review-Verfahren, gute Journal-Wahl wichtig Top-Journals wichtig für Karriere, <i>Signaling</i> , Ranking
10	21.04.2022	Universität	Prof.	findet Publikationsgebühren sind der falsche Weg viele <i>Mainstream</i> -Artikel im Umlauf Auslandserfahrung mit Tenure Track Berufungsverfahren und Rankings spielen eine wichtige Rolle, Erfahrungen von beiden Seiten Karrieremodus
11	22.04.2022	Universität (Forschungsinstitut)	Prof.	Qualität durch Working-Paper-Reihen sehr unterschiedliche Peer-Review-Erfahrungen ein Artikel für hochrangiges Journal karriereentscheidend Druck aus Projektfristen und Evaluierung Drittmittel wichtig Open Access irrelevant <i>Signaling</i> durch referierte Publikationen

Anhang 5: Codebuch (qualitative Untersuchung)

Liste der Codes aus MAXQDA

Liste der Codes	Häufigkeit
1 Journal-Artikel	0
1.1 Entstehungsprozess	37
1.2 Journal auswählen	0
1.2.1 Attribute Artikel	0
1.2.1.1 Journal-tauglich	7
1.2.1.2 thematisch passend	11
1.2.1.3 methodisch passend	6
1.2.1.4 fachlich passend	4
1.2.2 Attribute Journal	12
1.2.2.1 bekannt	13
1.2.2.2 hochrangig	18
1.3 Peer-Review-Verfahren	0
1.3.1 Bewertung durch Reviewer	40
1.3.2 Anonymität	9
1.3.3 Open Peer Review	8
1.3.4 Zufriedenheit mit Review	12
1.3.5 Dauer	30
1.3.6 Rolle als Reviewer	17
1.4 Umgang mit Ablehnung	25
2 Working Paper	74
2.1 Zitieren von Working Papers	13
2.2 Qualität	9
2.3 Entscheidung Working Paper	0
2.3.1 Zugang zu Working-Paper-Reihen	9
2.3.2 Vorstufe zu Journal-Artikel	25
2.3.2.1 Rückmeldungen zu Publikationen	9
2.3.2.2 Aktualität	7
2.3.3 nach Ablehnung Journal-Artikel	1
3 Bücher	26
3.1 Monografie	6
3.2 Lehrbuch	10
3.3 Sammelband	7
4 Karriereverlauf	65
5 institutioneller Rahmen	157
5.1 Universität	66

Liste der Codes	Häufigkeit
5.2 Fachhochschule	28
5.3 Forschungsinstitut	51
5.4 Leistungsorientierte Mittelvergabe	12
6 Ausrichtung der VWL	28
7 disziplinäre Spezifikationen	30
8 Digitalisierung	0
8.1 Recherche	10
8.2 digital arbeiten und kommunizieren	29
8.3 Software	10
8.4 Soziale Medien	17
8.5 Online-Journals	9
8.6 Nachvollziehbarkeit	1
8.6.1 Plagiate	5
8.6.2 Reproduzierbarkeit	15
8.6.3 Präregistrierung	8
9 Ökonomisierung	27
9.1 Drittmittel	12
9.2 Verlag	41
10 Impact	0
10.1 Rankings	29
10.2 Zitierungen	12
10.3 Download-Zahlen	10
11 Größenwachstum	28
12 Internationalisierung	30
13 Co-Autorenschaft	96
13.1 Herkunft	0
13.1.1 persönliches Netzwerk	15
13.1.2 eigene Forschungsgruppe	11
13.2 Anzahl	10
13.3 alleinige Autorenschaft	11
13.4 gemeinsam arbeiten	19
13.5 Hierarchie	9
13.6 Bezüge zu Konferenzen	21
14 Open Access	41
14.1 Zugang	25
14.2 Finanzierung	13
15 Forschungsdaten	23
16 Wissenschaftskommunikation	9

Anhang 6: Publikationsliste

Weitere im Kontext der Dissertation entstandene Publikationen

- Biesenbender, K., Smirnova, N., Mayr, P., & Peters, I. (2024). The emergence of preprints: comparing publishing behaviour in the Global South and the Global North. *Online Information Review*. <https://doi.org/10.1108/OIR-04-2023-0181>
- Biesenbender, K., Toepfer, R., & Peters, I. (2024). Life scientists' experience with posting preprints during the COVID-19 pandemic. *Scientometrics*. <https://doi.org/10.1007/s11192-024-04982-9>
- Biesenbender, K., & Peters, I. (2023, Oktober 27). The evolution of preprint repositories during the Covid-19 pandemic: A temporary glitch? *ASIS&T METSTI 2023: Workshop on Informetric, Scientometric, and Scientific and Technical Information Research (METSTI 2023)*, London, UK. <https://doi.org/10.5281/zenodo.10546347>
- Biesenbender, K., Toepfer, R., & Peters, I. (2023). Experience with Posting Preprints During the COVID-19 Pandemic. *Proceedings of ISSI 2023 – the 19th International Conference of the International Society for Scientometrics and Informetrics*, 2, 59–65. <https://doi.org/10.5281/zenodo.8350528>
- Biesenbender, K. (2023). Data: Experience with Posting Preprints During the COVID-19 Pandemic. *GESIS, Köln. Datenfile Version 1.0.0*. <https://doi.org/10.7802/2552>.
- Biesenbender, K., Mayr, P., & Peters, I. (2023): Open Access, Preprints and Research Impact (OASE): Transcripts from Focus Group Interviews [dataset]. *Qualiservice, PANGAEA*, <https://doi.org/10.1594/PANGAEA.960919>
- Momeni, F., Dietze, S., Mayr, P., Biesenbender, K., & Peters, I. (2023). Which factors are associated with Open Access publishing? A Springer Nature case study. *Quantitative Science Studies*, 4(2), 353–371. https://doi.org/10.1162/qss_a_00253
- Biesenbender, K., & Peters, I. (2022). Researchers' Attitudes Towards Publishing and Citing Preprints – Side Paths to Open Access. *26th International Conference on Science, Technology and Innovation Indicators (STI 2022)*, Granada, Spain. *Zenodo*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6974779>
- Scherp, G., Siegfried, D., Biesenbender, K., & Breuer, C. (2020). Die Bedeutung von Open Science in den Wirtschaftswissenschaften. *Ergebnisbericht einer Online-Befragung unter Forschenden der Wirtschaftswissenschaften an deutschen Hochschulen 2019*. (ZBW – Leibniz Information Centre for Economics, Hrsg.). Preprint.